



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

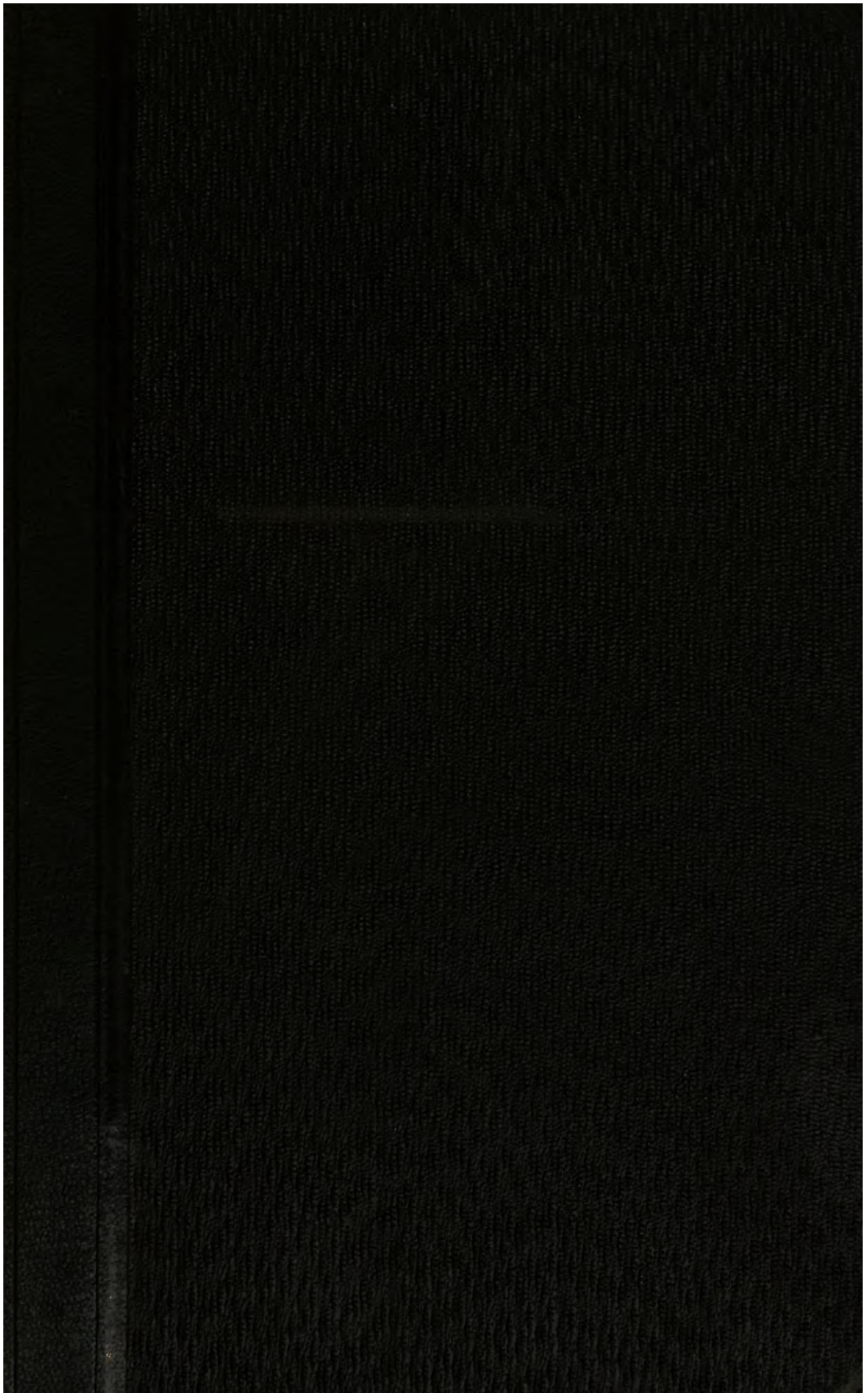
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

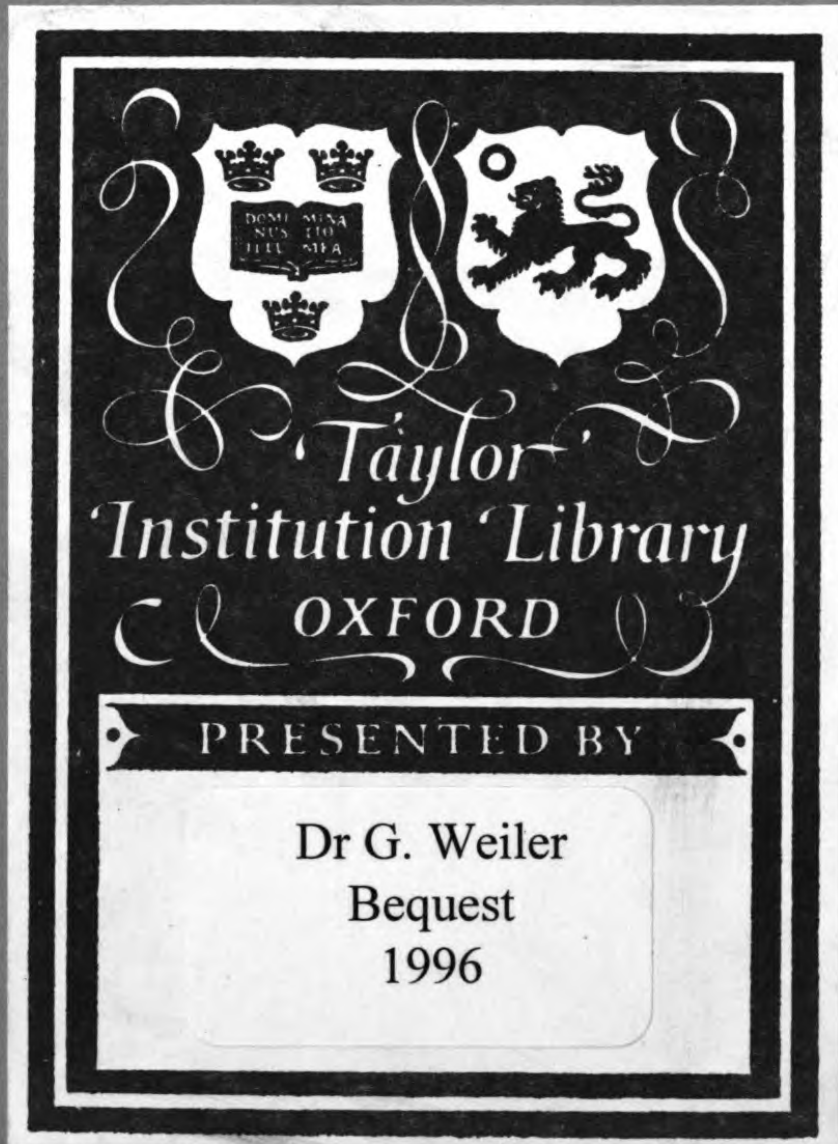
For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



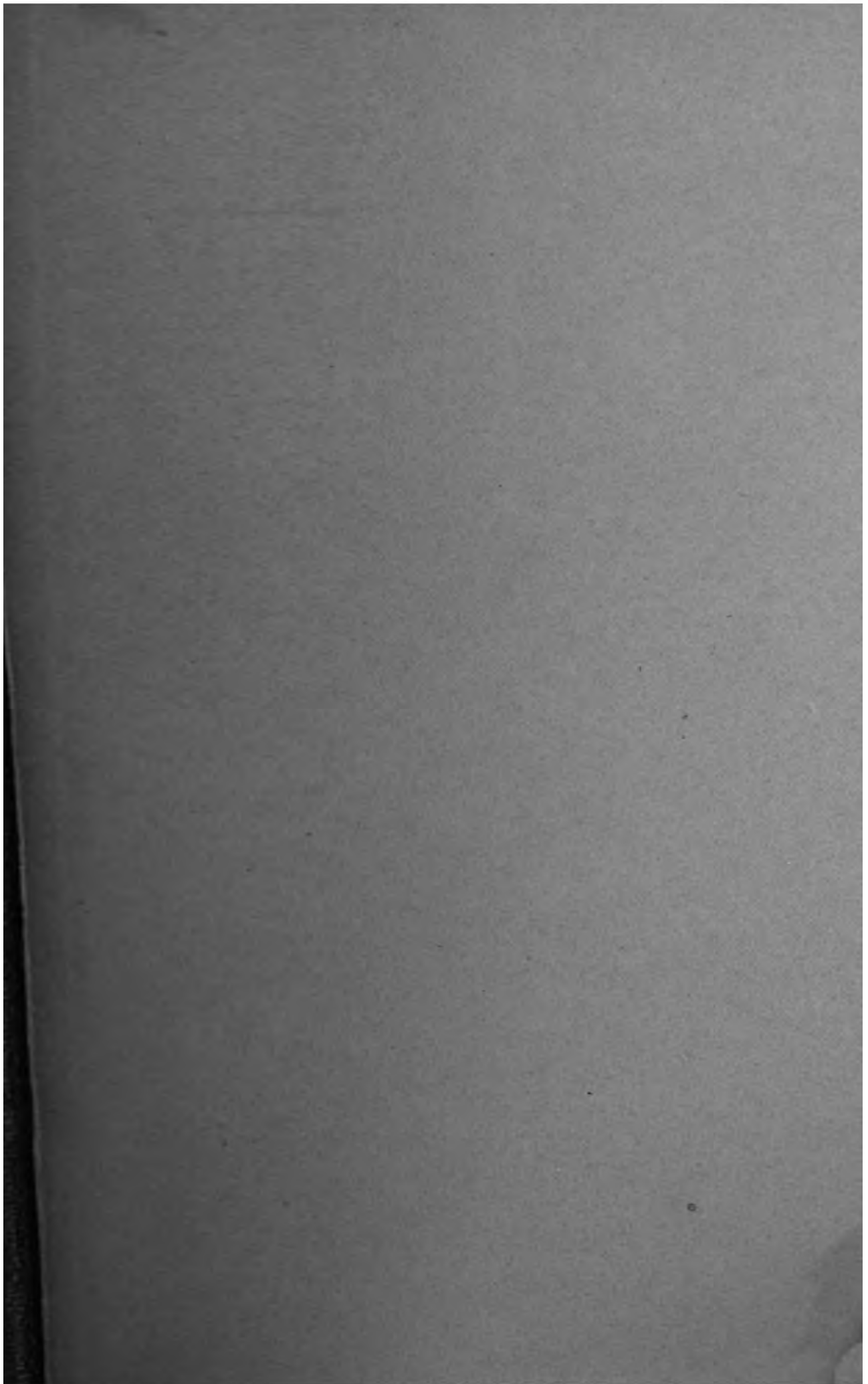


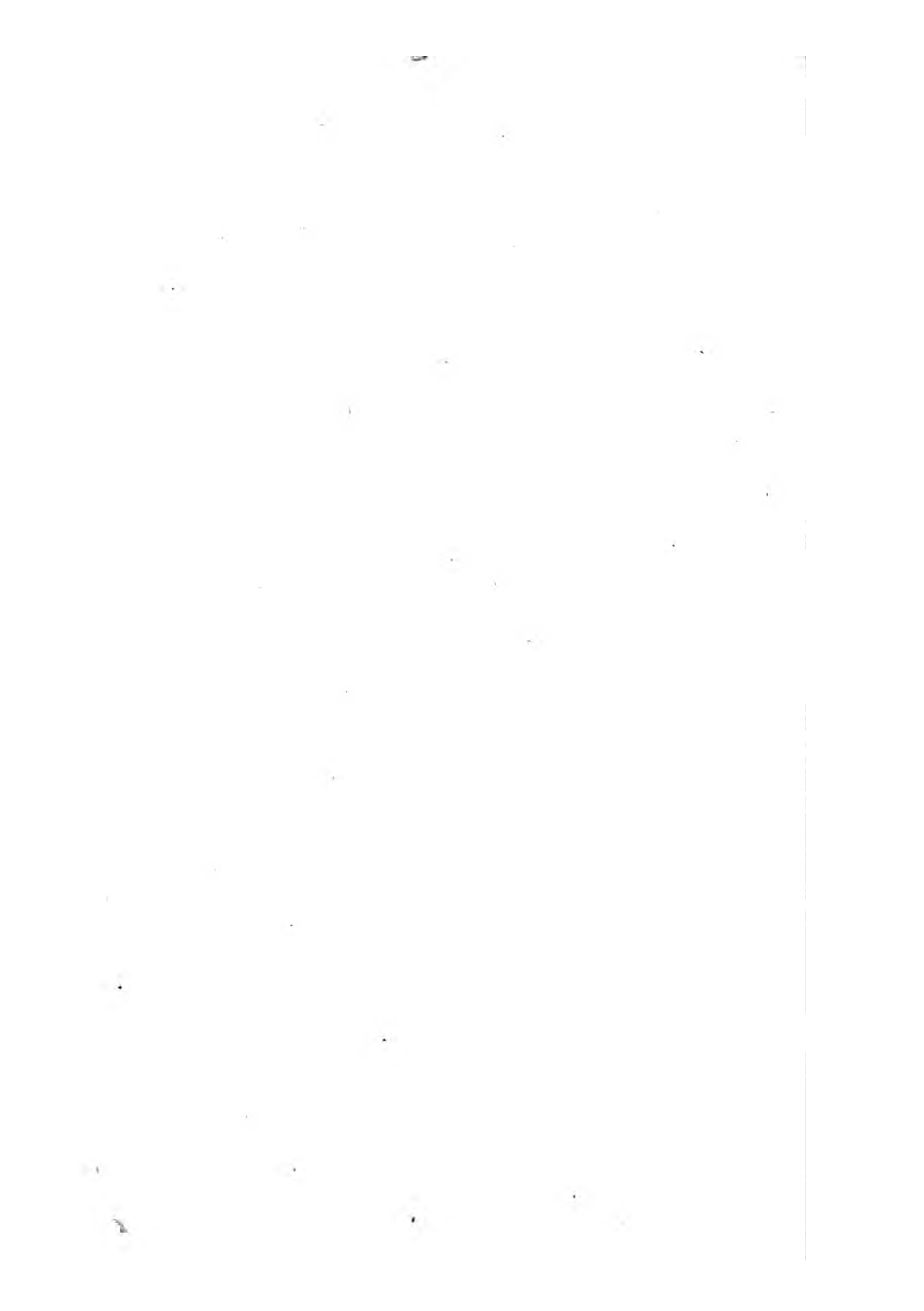
PRESENTED BY

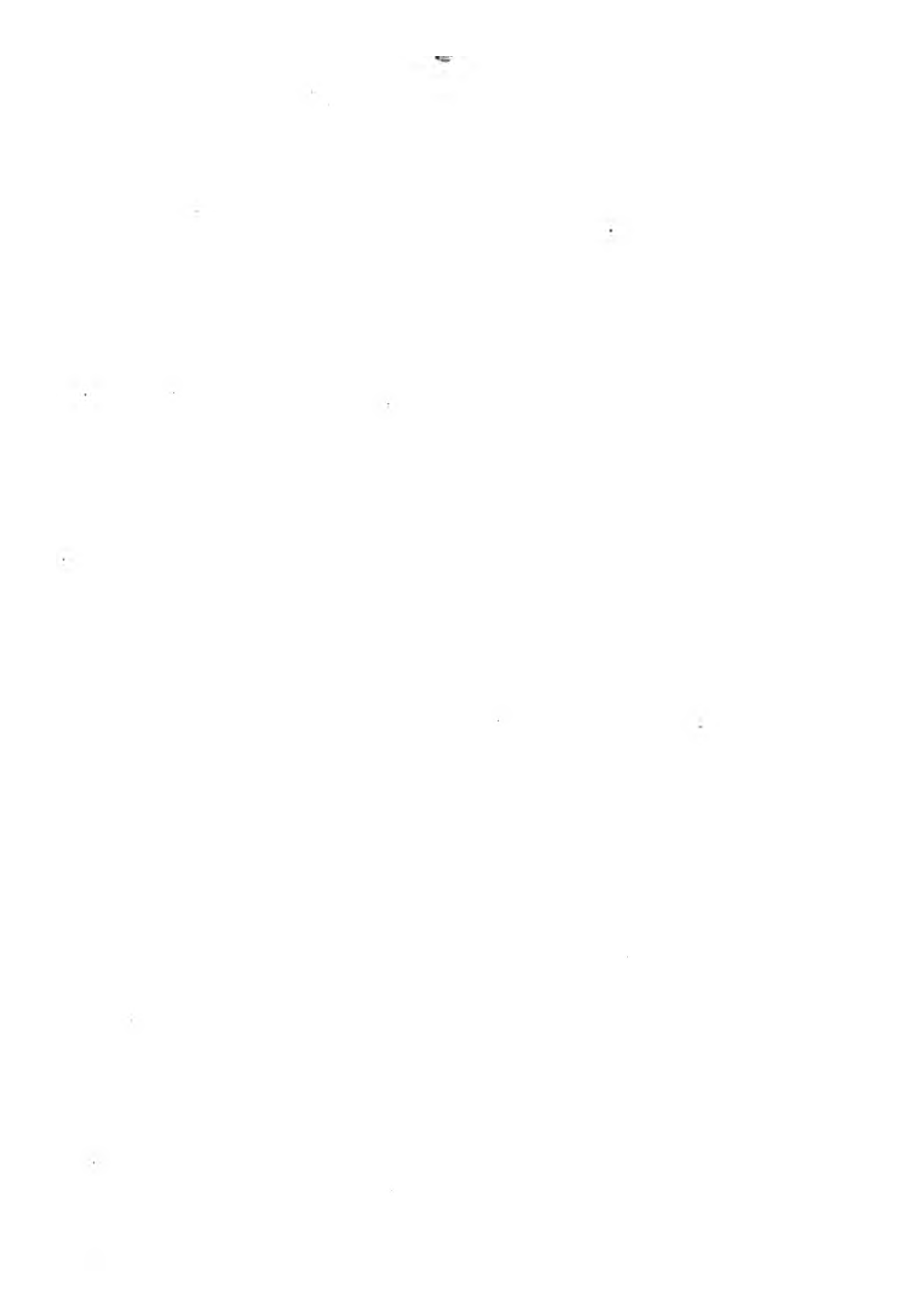
Dr G. Weiler
Bequest
1996

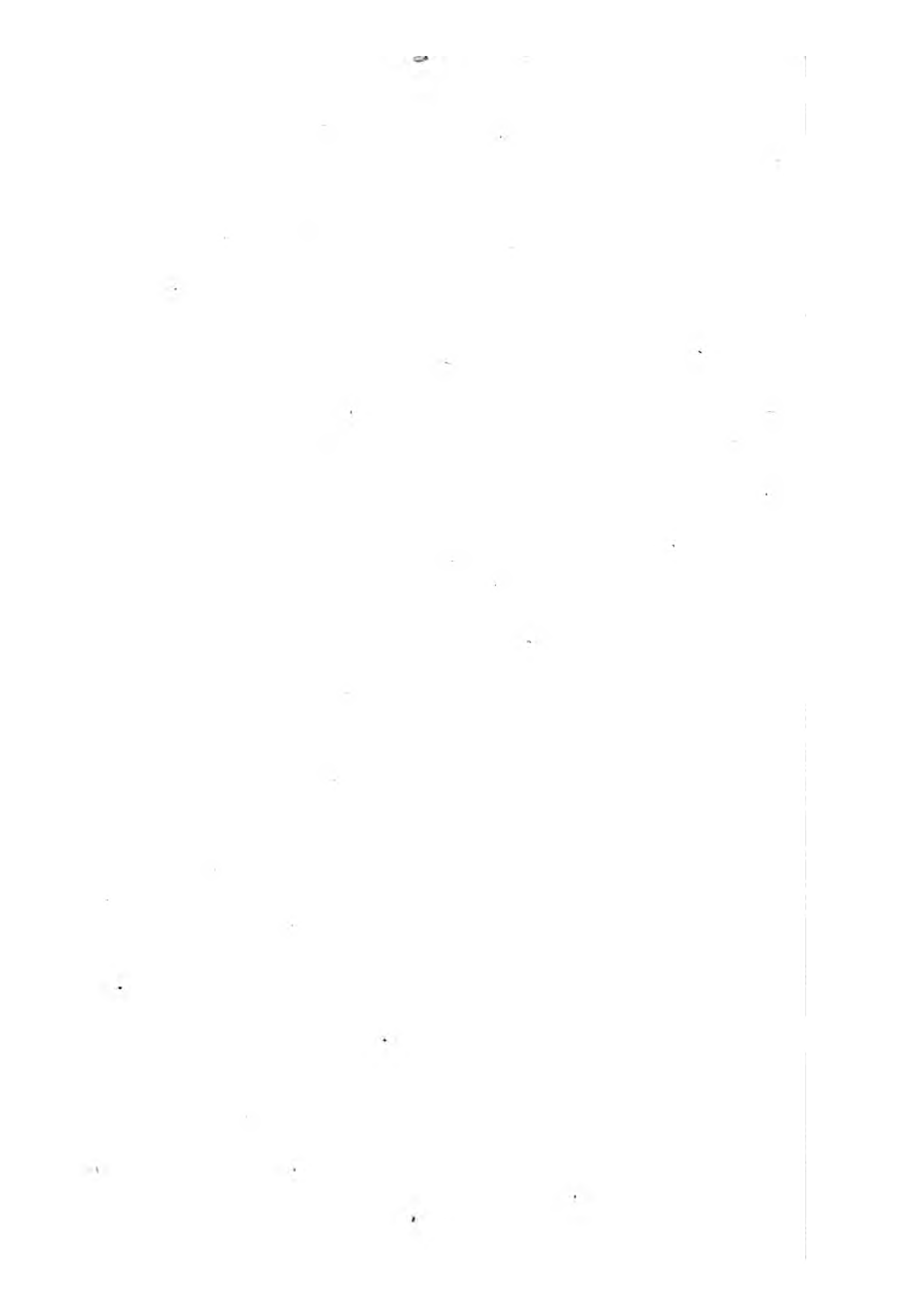
Rep. G. 12568(19)

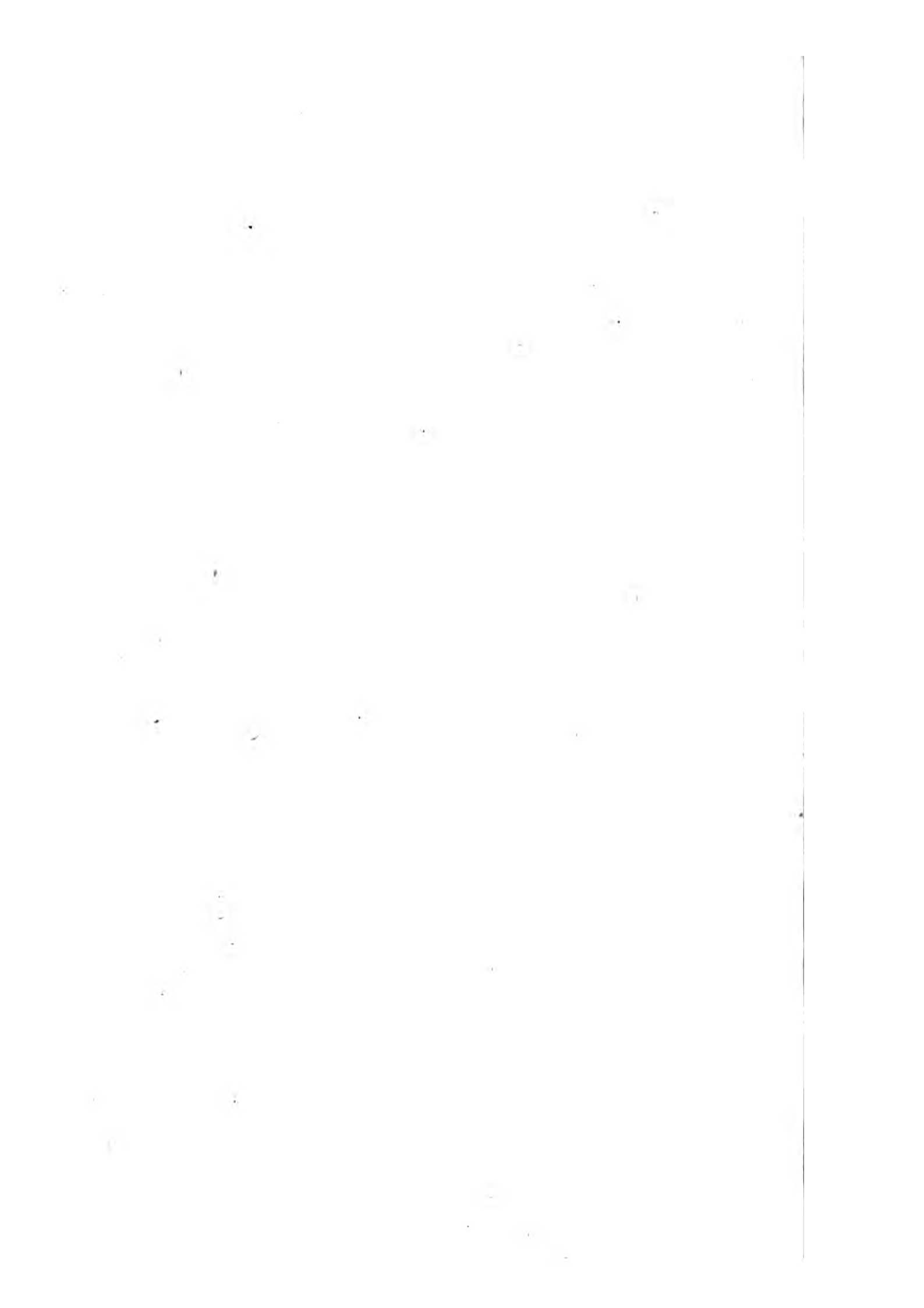












H. Heine's

sämmtliche Werke.

Heinrich Heine's
sämmliche Werke.

Rechtmäßige Original-Ausgabe.

Neunzehnter Band.
Briefe. Erster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1863.

B r i e f e

von

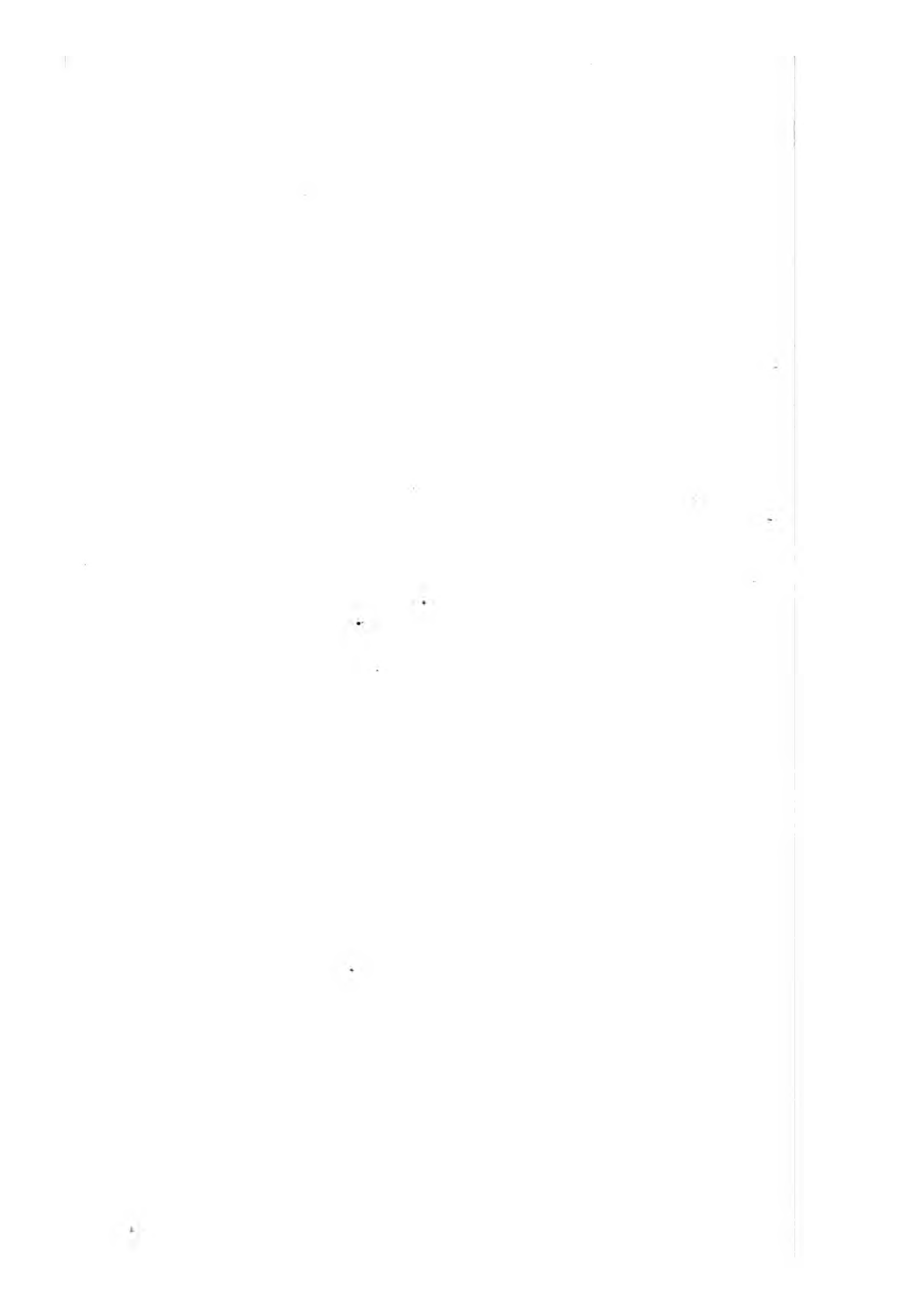
Heinrich Heine.

Erster Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1863.



Inhalt.

	Seite
Vorwort des Herausgebers	IX

Briefe.

1820 — 1831.

1. An Friedrich Steinmann.	29. Oktober 1820 .	3
2. An Denselben.	4. Februar 1821 .	11
3. An Friedrich Raßmann.	20. Oktober „ .	19
4. An Karl Immermann.	24. December 1822 .	22
5. An Ferdinand Dümmler.	5. Januar 1823 .	29
6. An Karl Immermann.	14. „ „ .	31
7. An Denselben.	21. „ „ .	37
8. An Dr. J. Wohlwill.	1. und 7. April „ .	40
9. An Friedrich Steinmann.	10. „ „ .	49
10. An Karl Immermann.	10. „ „ .	53
11. An Maximilian Schottky.	4. Mai „ .	61
12. An Moses Moser.	? „ „ .	67
13. An Fr. de la Motte Fouqué.	10. Juni „ .	72
14. An Karl Immermann.	10. „ „ .	77
15. An Moses Moser.	18. „ „ .	86

		Seite
16. An Moses Moser.	24. Juni 1823	. 96
17. An Dr. Leopold Zunz.	27. " "	. 97
18. An Moses Moser.	11. Juli "	. 100
19. An Denselben.	23. August "	. 102
20. An Denselben.	27. und 30. September "	. 111
21. An Denselben.	5. oder 6. November "	. 125
22. An Denselben.	28. " "	. 131
23. An Denselben.	1. December "	. 136
24. An Denselben.	9. Januar 1824	. 139
25. An Denselben.	21. " "	. 145
26. An Denselben.	2. Februar "	. 150
27. An Denselben.	25. " "	. 153
28. An Denselben.	19. März "	. 157
29. An Denselben.	4. April "	. 161
30. An Denselben.	17. Mai "	. 162
31. An Denselben.	25. Juni "	. 166
32. An Denselben.	20. Juli "	. 173
33. An Denselben.	25. Oktober "	. 177
34. An Denselben.	30. " "	. 187
35. An Denselben.	11. Januar 1825	. 190
36. An Karl Zimmermann.	24. Februar "	. 196
37. An Moses Moser.	1. April "	. 201
38. An Professor Gustav Hugo.	16. " "	. 206
39. An Moses Moser.	1. Juli "	. 213
40. Heine's Promotions-Thesen	20. " "	. 219
41. Heine's Doktor-Diplom	20. " "	. 222
42. An Moses Moser.	22. " "	. 225
43. An Denselben.	Anfangs November "	. 229
44. An Denselben.	14. December "	. 238
45. An Joseph Klein.	Weihnacht "	. 248

		Seite
46. An Karl Simrock.	30. Decbr. 1825	. 251
47. An Moses Moser.	9. Januar 1826	. 255
48. An Denselben.	14. Februar "	. 259
49. An Denselben.	24. " "	. 261
50. An Denselben.	23. April "	. 264
51. An Dr. L. Junz.	? Mai "	. 269
52. An Karl Simrock.	26. Mai "	. 270
53. An Wilhelm Müller.	7. Juni "	. 273
54. An Moses Moser.	8. Juli "	. 277
55. An K. K.	25. und 28. " "	. 280
56. An Denselben.	4. August "	. 285
57. An Denselben.	16. " "	. 287
58. An Denselben.	6. Oktober "	. 289
59. An Moses Moser.	14. " "	. 291
60. An Karl Zimmermann.	14. " "	. 296
61. An K. K.	16. November "	. 301
62. An Denselben.	1. Januar 1827	. 304
63. An Denselben.	23. April "	. 305
64. An Denselben.	1. Juni "	. 307
65. An Moses Moser.	9. " "	. 309
66. An K. K.	20. August "	. 314
67. An Moses Moser.	19. Oktober "	. 315
68. An Denselben.	30. " "	. 316
69. An Julius Campe.	1. December "	. 319
70. An K. K.	31. " "	. 323
71. An Eduard v. Schenk.	Anfangs Sept. 1828	. 325
72. An Moses Moser.	6. " "	. 328
73. An Salomon Heine.	15. " "	. 331
74. An Eduard v. Schenk.	1. Oktober "	. 335
75. An F. S. Tjutschew.	1. " "	. 339

	Seite
76. An F. F. Cotta.	11. Novemb. 1828 . 343
77. An Dr. G. Kolb.	11. " " . 348
78. An Dr. L. Junz.	22. März 1829 . 350
79. An Moses Moser.	22. April " . 352
80. An Denselben.	30. Mai " . 353
81. An Denselben.	5. Juni " . 355
82. An Denselben.	6. August " . 356
83. An Denselben.	13. Oktober " . 357
84. An Karl Immermann.	17. Novemb. " . 359
85. An Denselben.	? December " . 363
86. An Moses Moser.	30. Decemb. " . 368
87. An Karl Immermann.	3. Febr. 1830 . 370
88. An Denselben.	14. März " . 374
89. An Denselben.	25. April " . 380
90. An Denselben.	10. August " . 404
91. An W. Häring.	17. Januar 1831 . 408
92. An Moses Moser.	27. Juni " . 410
93. An den Grafen M. Moltke.	25. Juli " . 411

Vorwort des Herausgebers.

Indem wir nachfolgend die chronologisch geordnete Korrespondenz Heine's zum ersten Male der Öffentlichkeit übergeben, sind wir uns bewusst, einen wichtigen Beitrag zur Charakteristik des Dichters und seiner Bestrebungen, sowie zur Geschichte der jüngstverflossenen Literaturepoche zu liefern. Wenn es, trotz aller aufgewandten Mühe, auch nicht möglich war, in den Besitz sämtlicher Briefe zu gelangen, die Heine geschrieben hat, so wird doch schon in der vorliegenden Korrespondenz kaum eine wesentliche Lücke bemerkbar sein, und spätere Nachträge werden nur hie und da dem in festen Kontouren hervortretenden Bilde noch einige ausmalende Lichter und Schatten hinzufügen können. Es ist hier nicht der Ort, auf die Resultate einzugehn, welche sich für die Beurtheilung des Dichters aus diesem seither unbekanntem Material ergeben; nur so Viel mag angedeutet werden, daß aus der bis ins gleichgültigste Detail sich erstreckenden Übereinstimmung der verschiedenen Briefe eine gewissenhafte Wahrheitsliebe hervorgeht, wie sie diesem Schriftsteller von Freund und Feind bisher selten zuerkannt worden ist.

Bei der Dürftigkeit aller seitherigen Angaben über Heine's äußere Lebensumstände, sowie über seine innere Entwicklung, und bei der unverkennbaren Wichtigkeit der vorliegenden konfidentiellen Mittheilungen für die Signatur der Zeit, war es eine schwierige Aufgabe, zu bestimmen, was in den einzelnen Briefen als unwesentlich auszuscheiden, was zur Aufhellung dieses oder jenes unklaren Punktes abzudrucken sei. Ich überlasse es der Kritik, zu beurtheilen, ob ich hier überall das Richtige getroffen. Die Diskretion gegen lebende oder verstorbene Personen schien freilich hin und wieder die Unterdrückung weiterer Stellen zu empfehlen, das unparteiliche historische Interesse dagegen die Aufnahme derselben mit gebieterischer Nothwendigkeit zu verlangen. Die Entscheidung bei solchem Dilemma würde mir in einzelnen Fällen erleichtert worden sein, wenn die Familie des Dichters, welche dem Publikum immer noch die „Memoiren“ und den sonstigen literarischen Nachlaß Desselben vorenthält, nicht meine wiederholten dringenden Aufforderungen zu ihrer Mitwirkung bei der Herausgabe von H. Heine's sämtlichen Werken aufs bestimmteste abgelehnt hätte. Nichtsdestoweniger hielt ich mich für verpflichtet, zahlreiche herbe Äußerungen des Dichters über das verletzende Gebahren seiner Verwandten zu unterdrücken und nur so viel seiner derartigen Klagen mitzutheilen, wie mir nöthig schien, um die schmerzliche Abhängigkeit erkennen zu lassen, in welcher

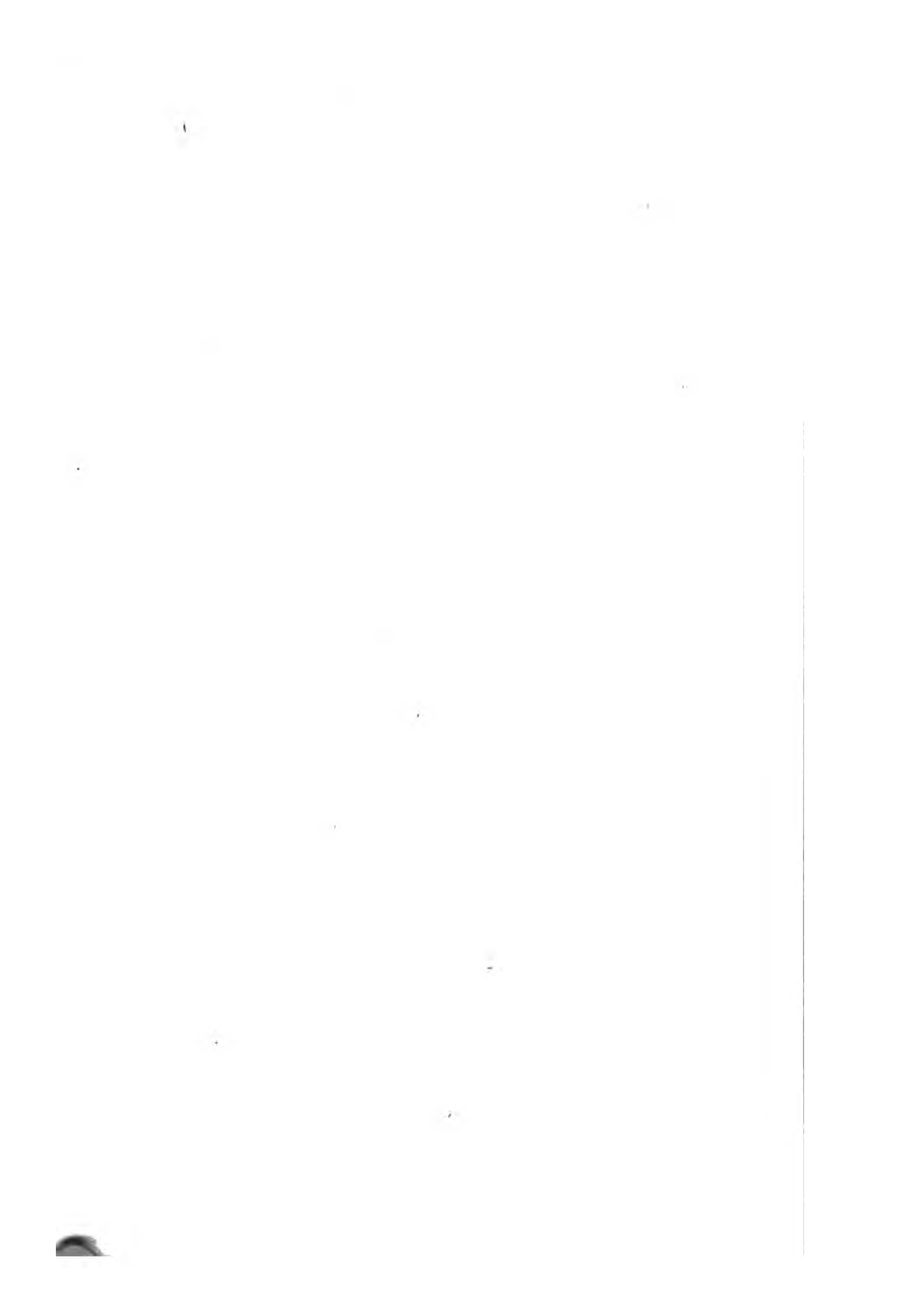
H. Heine zeit lebens durch den Geldstolz einer reichen Familie erhalten ward, die ihm jegliche Unterstützung meist nur in der demüthigenden Form eines Almosens zufließen ließ, und nach dem Tode seines Oheims Salomon Heine die Fortzahlung der ihm von Diesem zugesicherten Pension andert- halb Jahre lang sogar an die schimpfliche Bedin- gung knüpfte, daß der Dichter, welcher zwei De- cennien lang einen bitteren Kampf mit den deut- schen Censurbehörden geführt, von jetzt an gar all seine Publikationen einer bornierten Familien-Censur unterwerfe! — eine Zumuthung, die von Dem- selben natürlich mit verdienter Entrüstung zurück- gewiesen ward.

Die Briefe Heine's an seinen Freund und Verleger Julius Campe bis zum Jahre 1834 sind leider, bis auf zwei kürzere Schreiben, bei dem Brande Hamburg's im Mai 1842 sämmtlich von den Flammen zerstört worden. Der Abdruck der Briefe an Immermann, Moser, Wohlwill, Junz, Simrock, Dümmler, Wilhelm Müller, W. Häring, F. Klein und den Grafen M. Moltke ist theils von den Adressaten, theils von deren Erben, mit zuvorkommender Liberalität gestattet worden. Den Brief an Professor Hugo und das Doktordiplom Heine's verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Hofraths Prof. Dr. W. Francke in Göttingen, die Mittheilung der Promotions-Thesen der Güte des Herrn Dr. E. Junz in Berlin. Das Original des Briefes an Professor M. Schottky befindet sich in

Händen der Buchhandlung Adolf & Co. in Berlin. Das Schreiben an den Baron de la Motte Fouqué ist der 1848 ebendasselbst erschienenen Briefsammlung des Letzteren entnommen. Die Briefe an E. v. Schenk, F. S. Tjutschew, Dr. G. Kolb, S. F. Cotta und Salomon Heine sind mir in Original-Brouillons von Paris eingesandt worden. Die Briefe an K. K. wurden in Nr. 18 der „Grenzboten,“ vom 1. Mai 1863, abgedruckt; die Echtheit derselben ist mir von der Redaktion bestätigt worden, mit dem Bemerkten, daß der Adressat, obwohl verstorben, einstweilen nicht genannt werden dürfe. Die drei Briefe an Steinmann wurden von Demselben bei Lebzeiten Heine's 1842 im ersten Heft des „Mefistofeles“ (Leipzig, Verlag von Friedrich Fleischer) veröffentlicht und sind als echt zu betrachten, da der Dichter wohl gegen den damaligen unbefugten Abdruck derselben protestierte, ihre Authenticität aber nicht bestritt. Was endlich das kurze Billett an Fr. Raßmann betrifft, so wurde dasselbe von Friedrich Steinmann (in seiner Schrift: „H. Heine; Denkwürdigkeiten 2c.“ Prag, Kober, 1857. S. 170 ff.) bereits vor Herausgabe der größtentheils als Fälschungen entlarvten „Nachträge zu H. Heine's Werken“ veröffentlicht und trägt innerlich wie äußerlich so augenscheinliche Spuren der Echtheit, daß ich glaubte, mir die Aufnahme unbedenklich gestatten zu dürfen.

Briefe.

(1820 — 1831).



1. An Friedrich Steinmann.

Göttingen, den 29. Oktober 1820.

Mit zusammengezogener Stirn und rollenden Augen war ich just im Begriff, einen Himmel und Hölle zersprengenden Fluch herauszudonnern, womit ich den dritten Akt meiner Tragödie*) schließen wollte, als ein königlich hannövrischer Beamte im Scharlachrock meine Stubenthür öffnete und mir einen Brief von dir übergab. Herzlich, recht herzlich habe ich mich da gefreut; erheitert, recht lebendig erheitert hat sich mein ganzes Wesen; doch der Fluch, der hübsche Fluch ist dadurch zum Teufel gegangen. Indessen, der Schaden ist so groß nicht, Heine kann nicht lange in einer seelenvergnügten Stimmung

*) Heine hatte den „Almansor,“ von welchem hier die Rede ist, ursprünglich in fünf Akte eingetheilt; der dritte Akt endete auf Seite 63 des XVI. Bandes der vorliegenden Ausgabe.

bleiben, und vielleicht schon die nächste Stunde schickt mir einen Ärger an den Hals; die bösen Geister steigen wieder ins Haupt und besagter Tragödienfluch bricht um so furchtbarer heraus.

Wirklich schon, während ich diese Zeilen schreibe, verfliegt allmählich meine vergnügte Stimmung; die alten Schmerzen begeben sich wieder nach ihrer alten Kneipe, welche leider meine eigene Brust ist, und diese ganze Familie Schmerz beginnt dort wieder ihr altes Treiben; die blinde Großmutter Wehmuth hör' ich trippeln, ein neugebornes Töchterchen hör' ich greinen. Fräulein Neue — so wird diese Kleine getauft, und in ihrem ewigen Gegreine unterscheide ich die Worte: „Du hättest in Bonn bleiben sollen.“

Das sind ärgerliche Worte. Doch was hilft's, wenn ich sie in allerlei Variationen nachgreine, und die ganze Tonleiter durchseufze! — Ich habe es ja nicht besser gewollt, und war nicht viel klüger als der Junge, der zufällig seine Schuhe in den Rhein fallen ließ und aus Ärger seine Strümpfe denselben nachwarf.

Sa, wie sehr ich mich auch dadurch blamiere, so will ich euch doch ehrlich bekennen, daß ich mich hier furchtbar ennuhiere. Steifer, patenter, schnöder Ton. Jeder muß hier wie ein Abgeschiedener

leben. Nur gut ochsen kann man hier. Das war's auch, was mich herzog. Oft, wenn ich in den Trauerweiden-Alleen meines paradiesischen Beul's*) zur Zeit der Dämmerung dämmerte, sah ich im Verklärungsglänze vor mir schweben den leuchtenden Genius des Ochsen, in Schlafrock und Pantoffeln, mit der einen Hand Macfelden's Institutionen emporhaltend, und mit der andern Hand hinzeigend nach den Thürmen Georgia Augusta's. Sogar die lauten Wogen des Rheines hatten mir alsdann oft mahnend zugerauscht:

Ochse, deutscher Jüngling, endlich
Reite deine Schwänze nach;
Einst bereuſt du, daß du schändlich
Haſt vertrödel't manchen Tag!

Klingt Das nicht höchſt tragisch? Wahrlich, es liegt ein ernsterer und schauerlicherer Sinn drin, als im Schwanengesang der Sappho des Herrn Grillparzer in Wien.

Dieser Brief, wie ihr an der Aufschrift ersehen könnt, ist an euch Beide zu gleicher Zeit gerichtet; denn ich wüßte gar nicht, wie ich es an-

*) Ein Bonn gegenüberliegendes Dorf am Rhein, wo sich Heine während der Sommerferien 1820 aufhielt.

fangen sollte, Jedem von euch privatim zu schreiben; sintemal ich doch sehr gut weiß, daß Das, was ich dem Einen schreibe, dem Andern nicht gleichgültig ist. Wie ich bis zur Zeit meiner Abreise gelebt, was ich in Beul gesagt und gesungen, und wie ich mich noch zuletzt in Bonn herumgetrieben habe, wirst du gewiß schon an ** erzählt haben, lieber Steinmann; ich habe jetzt, bis auf einige Zeilen, den dritten Akt meiner Tragödie geschlossen. Das war der schwerste und längste Akt. Hoffentlich werde ich diesen Winter die beiden übrigen Akte auch vollenden. Wenn das Stück auch nicht gefallen wird, so wird es doch wenigstens ein großes Aufsehen erregen. In dieses Stück habe ich mein eigenes Selbst hineingeworfen, mitsammt meinen Paradoxen, meiner Weisheit, meiner Liebe, meinem Hasse und meiner ganzen Verrücktheit. Sobald ich es ganz fertig habe, übergebe ich es ohne Weiteres dem Drucke. Es wird schon aufs Theater kommen — gleichviel wann. — Anstrengung hat mir das Stück schon genug gekostet. Und, aufrichtig gesagt, ich fange fast an zu glauben, daß eine gute Tragödie zu schreiben viel schwerer sei, als eine gute Klinge zu schlagen; obzwar man in einer Paukerei auf den Schläger zwölf Gänge und in einer Tragödie nur fünf Gänge zu machen braucht.

— Ich habe mich ganz an den Comment des Aristoteles gehalten, und habe seine Mensur in Hinsicht des Orts, der Zeit und der Handlung gewissenhaft angenommen. — Ich habe ferner auch gesucht, etwas Poesie in meine Tragödie zu bringen; freilich nicht so viel als im „Cervantes“ von Hofrath G. Döring. Über meine Gedichte nächstens. — Du siehst, mein guter Steinmann, daß ich, gegen meine Gewohnheit, Viel auf einmal gedichtet habe. Von dir hoffe ich Dasselbe zu hören. Mit wie viel hundert Stanzas ist deine Muse niedergekommen? Sind die Kindlein wohlgestaltet? Schone nicht das kritische Amputiermesser, wenn's auch das liebste Kind ist, das etwa ein Buckelchen, ein Kröpfchen oder ein anderes Gewächschen mit zur Welt gebracht hat. Sei streng gegen dich selbst; Das ist des Künstlers erstes Gebot. Ich glaube, dir hierin oft ein Beispiel gegeben zu haben. Mit unserm „Poeten“*) geht's, Gottlob! recht gut. Er hat bisher, wie du weißt, mit der Muse in wilder Ehe gelebt, hat mit seinem Gassenmensch, der Demagogia, manchen Wechselbalg gezeugt, und wenn er ja mal die ächte Muse schwängerte, so hatte er

*) Unter dieser Bezeichnung ist Johann Baptist Rousseau gemeint, mit welchem Heine in Bonn studierte.

bei solcher Schwängerung nie daran gedacht, ob er einen Knaben oder ein Mädchen, einen Mops oder eine Meerkatze wollte. Ich darf mich rühmen, daß ich ihn endlich in den heiligen Dom der Kunst geführt, seine Hand in die der wahren Muse gelegt, und über Beide den ehelichen Segen ausgesprochen habe. Ich bin freilich nicht würdig genug, eine solche Weihe der Poesie auszuüben; doch wo der Priester fehlt, da kann auch oft eine schlichte Hebamme die Nothtaufe verrichten. Wahrlich, lieber Steinmann, du wirst vor Verwunderung die Augen aufsperrn, wenn du siehst, welch ein tüchtiger Poet unser „Poet“ jetzt geworden ist. Er hat meine Ermahnungen beherzigt, und die oben angedeuteten zwei Hauptfehler: „das Dichten, ohne dabei zu denken“ und das Follenische Kraftworteresieren, endlich abgelegt. Ich habe lange nichts so Hübsches und Zartes gelesen, wie eins seiner Sonette; seine Apologie des Nibelungenliedes enthält wahre poetische Schönheiten und ergreifende Stellen; endlich der Sonettenkranz, womit er des Freundes krankes Haupt umfungen hat, duftet und flimmert wie goldener Johannisberger in einem schöngeschliffenen Krystallpokal *).

*) Das Gedicht auf das Nibelungenlied findet sich in J. B. Rousseau's „Gedichten“ (Gresfeld, bei Funke, 1823),

wenn ich Grund zum Loben habe, so quillt es mir um so unaufhaltsamer aus der Herzgrube. Ringe nur freudig und rüstig, mein lieber Poet; den Lorber verdienst du, und daß man ihn dir nicht vor= enthalten soll, dafür laß nur mich sorgen. Aber du mußt mir auch folgen. Kümmere dich nicht um bellende Hunde. Der Mond wird noch immer im selben Glanze leuchten, wenn längst die Hunde verstummt sind, die ihn anbellten. Sein Goldschimmer erstreckt sich über die ganze Erde. Aber wie weit erstreckt sich die Stimme eines Hundes? — Ich habe mehrere Tage in Hamm zugebracht; dort habe ich auch endlich die persönliche Bekanntschaft von Dr. Schulz gemacht. Mit seinem Associé habe ich mich auch ziemlich befreundet durch manchen vergnügten Spaziergang, den wir zusammen machten. Recht gut bin ich von Beiden aufgenommen worden. Aber mein wundersüßes Bräutchen, Fräulein Romantik, Geborne Poesie, hat sich dort sehr ennuhiert. Ich habe meinen Vorsatz aufgegeben, auf den Sandsteppen der Mark einige Blumen aus unserm Poesiegärtlein zu verpflanzen und den Samen derselben dort wuchern zu lassen; denn mit

die 8 Sonette an H. Heine in den „Poesien für Liebe und Freundschaft“ (Hamm, bei Schulz und Wundermann, 1823).

dem „Unterhaltungsblatt“ ist durchaus Nichts anzufangen. Dr. Schulz hat gar keinen Sinn, vielleicht gar Abneigung für Gedichte, und Wundermann liebt nöthigenfalls nur Gedichte aus der Gleim'schen Schule. Ich habe zwar deine Gedichte, welche du mir mitgegeben, Demselben zugestellt, lieber Steinmann; doch bei obiger Bewandtnis der Dinge zweifle ich nicht, daß es mit dem Abdruck sehr faumselig zugehen wird. — Wer weiß, ob mich nicht das Verlangen nach euch, liebe Freunde, nächsten Sommer wieder nach Bonn zurücktreibt. Denn ich zweifle nicht, ihr werdet Beide Einer auf den Andern wohlthätig gewirkt haben. Rousseau wird sich an Steinmann's löbliche plastische Umriffe gewöhnt haben, und Steinmann an Rousseau's romantischen Farbenschmelz und Wortfluß. Aber Keiner soll sich an der Eigenthümlichkeit des Andern vergreifen. — Ich werde euch nächstens mehr schreiben über meine Studien, mein Poetisieren, meinen Umgang &c. Ich habe Dr. Hundeshagen's sämtliche Aufträge richtig besorgt, welches ich ihm nächstens selbst schreiben werde, da jetzt die Post abgeht und es zu spät ist, noch Etwas zu schreiben. — Denkt euch, Hofrath Bencke ist hier der Einzige, welcher über altdeutsche Literatur liest, und nur (horribile dictu!!) 9 (sage neun) Zuhörer hat.

Unter diese gehört auch meine Wenigkeit. Wenn Hundeshagen nächsten Sommer über Nibelungen lesen wird, so möchte mich Dieses wahrscheinlich nach Bonn zurückziehen. Dir, lieber Steinmann, bemerke ich nur noch, daß ich deinen Brief erbrochen (in England steht darauf der Galgen) erhalten habe, und daß dein Solinger Freund nur ein neues Kouvert mit meiner Adresse über den erbrochenen Brief gezogen hatte. — — Schreibe mir nur recht viel, lieber Steinmann, ich hatte lange auf Briefe von dir gewartet, und erhalte nach so langem Warten nur wenige Zeilen. Grüße mir alle unsere Freunde. — Lebt wohl, sonst geht mir die Post ab. Schreibt! schreibt! schreibt bald!

H. H e i n e,
Stud. Juris.

2. An Friedrich Steinmann.

Göttingen, den 4. Februar 1821.

Staune! staune! staune! — ich habe hier das Consilium abeundi erhalten!

Ich habe wegen allerlei Mißhelligkeiten schon seit drei Monaten in beständiger Unruhe gelebt,

ward von manchem fatalen Pech heimgesucht und wurde endlich vorige Woche

wegen Übertretung der Duellgesetze auf ein halb Jahr consiliiert*). Nur unter dem Vorwand, daß ich zu krank sei, das Zimmer zu verlassen, hat man mir's erlaubt, noch einige Tage hier zu bleiben. An ** kannst du diese Nachricht zeigen, aber du mußt ihm erst das Wort abnehmen, daß er sie nicht weiter plappert. Denn die dortigen Düsseldorfer würden es erfahren und nach Hause schreiben; dadurch erführe es auch meine Familie, welches ich vermeiden will. Du kannst dir jetzt meine Verdrießlichkeit wohl vorstellen; sehnfüchtig Spieße von Haus erwartend, Papiere aufräumend, gezwungen das Zimmer zu hüten, so saß ich schon den ganzen Morgen und schrieb so eben Jemand ins Stammbuch:

*) Heine hatte, in Folge eines beleidigenden Ausdrucks, den Studiosus Wilhelm Wiebel aus Gutin am 2. December 1820 auf Pistolen fordern lassen. Das Duell, welches in Münden stattfinden sollte, ward jedoch durch Einschreiten der Universitätsbehörde verhindert und Heine mit dem Consilium abeundi auf ein halbes Jahr belegt. Wiebel's Bestrafung wurde ausgesetzt, da inzwischen neue Untersuchungen gegen ihn eingeleitet waren.

Selig dämmernd, sonder Harm,
Liegt der Mensch in Freundes Arm;
Da kommt plötzlich wie's Verhängnis
Des Consiliums Bedrängnis,
Und weit fort von seinen Lieben
Muß der Mensch sich weiter schieben.

Aber wohin soll ich mich schieben? Nach Bonn gehe ich, Verhältnisse halber, auf keinen Fall zurück. Ich erwarte, daß man mir von Haus die Universität bestimmen wird, wohin ich mich begeben soll. Wahrscheinlich wird es Berlin sein. Ich werde euch dieses näher anzeigen.

Mit Vergnügen sehe ich, daß du dir die Schuhe mit eisernen Nägeln beschlagen hast, um besser den Helikon zu erklimmen. Ich habe mit herzlichem Wohlbehagen deine übersandten dramatischen Proben gelesen und abermals gelesen. Doch daß du mein Urtheil über dieselben verlangst, setzt mich in Verlegenheit.

Ich kenne zu gut die Menschen im Allgemeinen, um nicht zu wissen, daß man nur Lob erwartet, wenn man auch allerdemüthigst um die strengste Beurtheilung bittet, daß man doch im Herzen letztere ungerecht ansieht, wenn sie tadelnd oder ganz zermalmend ausfällt, und daß, wenn

man auch den ehrlichen Beurtheiler deswegen just nicht hassen wird, man ihn doch deshalb nicht noch desto mehr lieben wird. Denn die Menschen sind die eitelsten unter allen Kreaturen, und die Poeten sind die eitelsten unter allen Menschen. Wer die Eitelkeit eines Poeten beleidigt, begeht daher ein doppeltes Majestätsverbrechen.

Das ist eben mein Wahnsinn, und Das macht mich eben allgemein verhasst, daß ich jene Erfahrung kenne und doch nicht anwende. — Aber ich sehe dir an, guter Steinmann, du hast mich beim Rock erfasst, und bestehst drauf, daß ich mich über deine Dramen aussprechen soll. Ich will es mit wenigen Worten; aber vorher will ich, da du es doch dringend verlangst, über meine eigne Tragödie sprechen.

Ich habe mit aller Kraftanstrengung daran gearbeitet, kein Herzblut und keinen Gehirnschweiß dabei geschont, habe bis auf einen halben Akt das Ganze fertig, und zu meinem Entsetzen finde ich, daß dieses von mir selbst angestaunte und vergötterte Prachtwerk nicht allein keine gute Tragödie ist, sondern gar nicht mal den Namen einer Tragödie verdient. — Ja — entzückend schöne Stellen und Scenen sind drin; Originalität schaut überall draus hervor, überall funkeln überraschend

poetische Bilder und Gedanken, so daß das Ganze gleichsam in einem zauberhaften Diamantschleier blitzt und leuchtet. So spricht der eitle Autor, der Enthusiast für Poesie. Aber der strenge Kritiker, der unerbittliche Dramaturg trägt eine ganz anders geschliffene Brille, schüttelt den Kopf, und erklärt das Ganze für — eine schöne Drahtfigur. „Eine Tragödie muß drastisch sein“ — murmelt er, und Das ist das Todesurtheil der meinigen. — Hab' ich kein dramatisches Talent? Leicht möglich. Oder haben die französischen Tragödien, die ich sonst sehr bewundert habe, unbewusst ihren alten Einfluß ausgeübt? Dies Letztere ist etwas wahrscheinlicher. Denke dir, in meiner Tragödie sind alle drei Einheiten höchst gewissenhaft beachtet, fast nur vier Personen hört man immer sprechen, und der Dialog ist fast so *precios*, geglättet und geründet wie in der „*Phèdre*“ oder in der „*Zaire*“. Du wunderst dich? Das Räthsel ist leicht gelöst: ich habe versucht, auch im Drama romantischen Geist mit streng plastischer Form zu verbinden. Deshalb wird meine Tragödie ein gleiches Schicksal haben mit Schlegel's „*Son.*“ Nämlich weil Letzterer ebenfalls in polemischer Absicht geschrieben ist.

Nach deinen Probescenen zu urtheilen, glaube ich nicht, daß deine Dramen diesen Fehler haben

werden. (Von der Überschrift „dramatisches Gedicht“ nehme ich keine Notiz; so Etwas besticht mich nicht). Wenigstens wirst du wirkliche Tragödien hervorgebracht haben. Doch ob auch gute? „Das ist die Frage“ — sagt der Kronprinz von Dänemark. Ich zweifle. Vielleicht liegt's an den vierfüßigen Trochäen, die mir überall unausstehlich sind in einem Drama. Vielleicht aus Vorurtheil, nur den fünffüßigen Sambus lasse ich dort gelten. Doch dürfen diese nicht reimen; höchstens in ganz lyrischen Stellen, wie z. B. das Gespräch von Romeo und Julie, durchaus nicht in ruhig gehaltenen Expositions-scenen, wie in deiner „Anna von Cleve.“ Der Anfang von Letzterer gefällt mir ganz unbändig. In metrischer Hinsicht finde ich die Samben weit besser, als ich dir zugetraut. Verbanne nur das holprige Trochäengefindel mit ihren Flickwortsfrüchten, wie z. B. das oft eingeflickte Wörtchen „hold,“ dem ich, wie du weißt, durchaus nicht hold bin. Die poetischen Bilder in jenen zwei Proben sehen aus wie König Pharaos magere Kühe. Was mich am meisten bei dir wundert, ist, daß Alles den Charakter der Flüchtigkeit trägt. Arbeite die „Anna von Cleve“ fertig. Ich glaube, du könntest sie auf die Bühne bringen, wenn du Anspielungen auf den Proceß der jetzigen Königin

von England einwebtest. Studiere jenen Proceß. Aber überhaupt, sei streng gegen dich selbst. Dieses ist bei jungen Dichtern nicht genug anzuempfehlen. Lieblich singt der persische Goethe, der herrliche Saadi:

Streng sei gegen dich selbst. Beschneide die üppigen Aehren,
Desto fröhlicher wächst ihnen die Traube dereinst.

Aber besonnene Strenge gegen sich selbst ist ganz etwas Anderes, als das unbesonnene Gedichte-Autodafé eines wahrscheinlich Besoffenen. Indessen, ich kenne zu gut das Gemüth des Dichters, um nicht zu wissen, daß ein Poet sich weit eher die Nase abschneidet, als daß er seine Gedichte verbrennt. Letzteres ist nur ein stehender Ausdruck für Beiseitelegen. Nur eine Medea kann ihre Kinder umbringen. Und müssen nicht Geisteskinder uns viel theurer sein, als Leibeskinder, da letztere oft ohne sonderliche Mühe in einer einzigen Nacht gemacht werden, zu erstern aber ungeheure Anstrengung und viel Zeit angewendet wurde? — Wie hat dir des Poeten Gedicht über die Nibelungen gefallen? Ich habe es vor einigen Tagen gedruckt erhalten, und kann mich nicht satt dran ergözen. Ich habe es wenigstens schon zwanzigmal laut vorgelesen und die Schönheiten desselben mit gewaltig kriti-

scher Miene entwickelt. Den „Rheinisch=westfälischen Musenalmanach“ hab' ich hier nicht erhalten können. Was macht der „Poet?“ Hätt' ich ihn nur wieder in den Klauen! Und was machst du? Ich spreche jetzt sehr oft von dir mit deinem Freunde **. Viel Vergnügen hat mir die Bekanntschaft des Letztern gemacht. Er ist ein herzlich guter Junge. In seinen Gedichten spielen zwar die alten heidnischen Götter die Hauptrolle, und die schöne Daphnis ist seine Heldin; doch haben seine Gedichte etwas Klares, Reines, Bestimmtes, Heiteres. Er hat mit sichtbarem Vortheil seinen Goethe gelesen, und weiß ziemlich gut, was schön ist. Sein Hauskamillo Waldeck ist ein sehr guter Poet und wird mal Viel leisten. Ich habe durch Wort und Beispiel Beide tüchtig angespornt, habe Denselben meine Ansichten über Poesie faßlich entwickelt, und glaube, daß wenigstens bei Letzterm dieser Same wuchern und gute Früchte tragen wird. — Erzähle mir doch frei, welche Studenten in Bonn katholisch geworden sind?*) Nun muß ich endlich doch in einen sauern Apfel beißen und dir sagen, wie es mit meinen Gedichten steht. Du thust mir Unrecht, wenn du glaubst, daß ich an

*) Es waren die Gebrüder Gofler, von denen der Eine zur Zeit Franciscanermönch zu Paderborn ist.

der Verzögerung der Herausgabe Schuld bin. Ich habe dieselben von Brockhaus zurückerhalten mit der äußerst zierlichen und höflichsten Antwort: daß er gar zu sehr in diesem Augenblicke mit Verlagsartikeln überladen sei. Ich will jetzt sehen, daß ich sie irgend anders unterbringe. Es ist dem großen Goethe ebenso gegangen mit seinem ersten Produkt. Frage mal den Poeten, ob er Rath weiß? Meine Tragödie werde ich trotz ihrer Mängel dennoch drucken lassen. Lebe wohl!

H. H e i n e ,
Stud. Juris.

Ich werde wahrscheinlich übermorgen abreisen. Nicht nach Berlin. Ich will eine Fußreise nach dem Harz machen. Du und der Poet, ihr könnet mir daher nicht eher schreiben, bis ich euch nochmals geschrieben habe. Dies soll in vier Wochen geschehen.

3. An Friedrich Kasmann.

Einliegend erhalten Euer Wohlgeboren einen kleinen Beitrag zum „Rheinisch-westfälischen Musenalmanach.“

Aus den paar Worten, die ich im „Gesellschafter“ über den Almanach gesagt habe*), ersehen Ew. Wohlgeboren, daß mir das gute Werk am Herzen liegt. Ich würde zur Beförderung desselben diesmal eine beträchtliche Einsendung machen, wenn nicht just alle meine vorzüglichsten Gedichte in einer geschlossenen Sammlung enthalten wären, die jetzt in der Presse ist und im Verlag der Maurer'schen Buchhandlung unter dem Titel: „Gedichte von H. Heine“ nächsten Monat erscheinen wird. Sa, ich befürchtete, daß der Almanach wieder so spät erscheinen möchte, daher hielt ich es nicht für rathsam, Etwas zu schicken, was in jener Sammlung enthalten ist.

Vor vier Monaten schrieb mir mein Freund Rousseau, daß Ew. Wohlgeboren für die Dichtergalerie biographische Notizen über mich von ihm verlangt haben. Ich untersagte es ihm ernstlich, diese zu geben, aus dem einfachen Grunde: weil ich es jetzt noch gar nicht werth bin, als Dichter genannt zu werden, und erst durch Werke beweisen muß, daß es mir mit der Poesie gar besonders Ernst ist, und weil ich zweifle, ob Rousseau meine

*) Die Recension ist in Bd. XIII (S. 191 ff.) der sämmtlichen Werke abgedruckt.

äußern Verhältnisse kennt. Ist daher die Notiz über mich noch nicht gedruckt, so bitte ich, sie zu streichen; ist es indessen doch der Fall, so erbitte ich mir die Kopie davon. Späterhin schrieb mir Rousseau, daß mein Verbot zu spät kam.

Wenn Ew. Wohlgeboren wünschen, Etwas von meiner Persönlichkeit dem Namensverzeichnisse des Almanachs beizufügen, so bitte ich, bloß von folgender Notiz Gebrauch zu machen:

„H. Heine, 24 Jahre alt, geboren in Düsseldorf, erhielt im dortigen Gymnasium seine Schulbildung, studierte Jurisprudenz in Göttingen, Bonn und Berlin, woselbst er jetzt lebt.“

Über meine literarischen Hervorbringungen ist schwerlich was zu sagen *).

*) Der in Rede stehende Almanach auf das Jahr 1822 bringt die Notiz:

„Harri Heine, geb. zu Düsseldorf 1797, studierte die Rechte zu Bonn, Göttingen und Berlin, an welchem letztern Orte er jetzt lebt; eine Sammlung seiner Gedichte, von denen der „Gesellschafter“ mehrere Ausstellungen enthält, wird nächstens bei Maurer. erscheinen.“

Über das hier falsch angegebene Geburtsjahr Heine's vergleiche man den Brief an Taillandier vom 3. November 1851, im folgenden Bande.

Ich empfehle mich herzlich dem Wohlwollen
Ew. Wohlgeboren und bin mit ausgezeichnete-
Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebener

H. Heine.

Behrenstraße Nr. 71, 3. Etage.

Berlin, den 20. October 1821.

4. An Karl Immermann.

Berlin, den 24. December 1822.

Sie sollten längst schon einen Brief von mir haben. Wie ich die menschenversöhnenden Liebes-
worte las, die Sie vorigen Sommer im „Anzeiger“*)
über meine Gedichte ausgesprochen, nahm ich mir
vor, Ihnen zu schreiben. Unterdessen sandte mir
unser gemeinschaftlicher Bekannter Dr. Schulz Ihre
Tragödien, und ich wollte, statt Ihnen Lobeser-
hebungen und andere leere Worte zu schicken, Ihnen

*) Immermann's Kritik über Heine's erste Gedicht-
sammlung wurde am 31. Mai 1822 im „Kunst- und Wissen-
schaftsblatt“ (Nr. 23) des „Rheinisch-westfälischen Anzeigers“
abgedruckt.

erst Ihren Liebesdienst wirklich vergelten und in der Domkirche der Literatur, im kritischen Berlin, bei Ihrem Geisteskinde Gebatter stehen, und ihm den rechten verdienten Namen geben, und es besonders dem Schutze und der Pflege der Frauen empfehlen. Als ich bald drauf — das Wort „Domkirche“ ist wohl nicht das rechte, und statt dessen sollte stehen: Packhaus, Börse, Kumpelkammer, Nothstall, Spinnhaus, Tanzsaal, und Gott weiß was, aber ich liebe nicht das Ausstreichen, und fahre also lieber fort — als ich bald drauf eine große Reise antrat, nahm ich zwar Ihre Tragödien und die „Papiersfenster“*) mit, beschäftigte mich geistig mit Ihnen auf der ganzen Reise und wurde sehr vertraut mit Ihnen, aber das Schreiben unterblieb. Bei meiner Zurückkunft hierher wollte ich Ihnen mit Freude gleich schreiben, wie überall, wo ich die Saat Ihres Ruhmes hingestreu, tausendfältige, schwere Halme mir jetzt entgegenwallten; aber Krankheit und Unmuth ließen mich nicht dazu kommen. Vor sechs Wochen reiste von hier nach Münster mein bester Freund, der Referendarius Christian Sethe, der wegen einiger Umwegsreisen vielleicht erst jetzt dort eingetroffen, und durch Diesen war ich Willens

*) Die „Papiersfenster eines Eremiten,“ von R. Immermann; Hamm, Schulz, 1822.

Ihnen einen Brief zustellen zu lassen. Aber ich habe noch nicht seine Adresse und will nicht so lange mehr warten, da ich gestern zufällig erfahre, daß Sie in Kurzem nach Berlin kommen würden. Zwar glaube ich es nicht, da Alles, was mir am liebsten wäre, nie geschieht. Doch ist es mir selber unerklärlich, wie Das, was mich eigentlich zu einer Verlängerung meines Stillschweigens veranlassen sollte, mich just am meisten antreibt, Ihnen schnell zu schreiben. Es ist vielleicht die Besorgnis, daß ich bei Ihrer Hierherkunft Ihnen nicht frei ins Gesicht sehen könnte, weil ich so lange damit säumte, Sie meiner höchsten Achtung und innigsten Liebe zu versichern. Ja, ich bin begierig, Ihnen das Alles mündlich zu sagen, und wenn Sie nicht herkommen, so will ich deshalb diesen Frühling zu Ihnen nach Münster kommen. Wenn dieser Brief Sie noch in Münster trifft und mein Freund Sethe schon dort ist, so wünschte ich, daß Sie seine Bekanntschaft machten; Sie sind ihm schon bekannt, und er wird Ihnen sagen, daß ich der Mann bin, der um einer Sache willen, die andre Leute eine bloße Grille nennen, im Stande ist, eine bedeutende Reise zu machen. Vielleicht sagt er Ihnen sogar, daß ich seinet- und Ihrethalben schon längst das Projekt gefaßt, dieses Frühjahr nach Münster zu kommen. — Ich sehe diese Tage

eine kleine Pièce über Goethe und Pustfuchen von Ihnen angezeigt. Sagen Sie doch an Schulz und Wundermann, daß man sie mir gleich herschicke.

Ihre „Gedichte“ haben mich nicht befriedigt; denn ich las die Tragödien früher. Ein andermal mehr über diesen Punkt, der vielleicht greller aussieht, als er ist. Es ist Vielen so gegangen, und ich sage es Ihnen offenherzig, weil ich Sie für den Mann halte, dem man seine Meinung ohne Umschweife sagen kann. Aber wie wäre es mir möglich, das ganze große Foliolob Ihrer Tragödien auf diesem Quartblättchen niederzuschreiben! Ich muß dieses schöne Geschäft mir aber doch vorbehalten für eine schönere Zeit, wo mich nicht Krankheit so sehr niederdrückt wie jetzt. Empfangen Sie nur vorläufig meine heilige Versicherung, daß ich Sie nächst Dehlenschläger für den besten jetzt lebenden Dramatiker halte (denn Goethe ist todt). Ich werde nie den schönen Tag vergessen, wo ich Ihre Trauerspiele erhielt und las und halb freudetoll allen Freunden davon erzählte. Die laue Anzeige derselben im „Gesellschafter“ von Barmhagen v. Ense hat mir mißfallen; ich hatte anders mit ihm gewettet. — Einen Gruß muß ich Ihnen bestellen von einer Ihrer Verehrerinnen, der Frau v. Hohenhausen, der ich in Ihrem Namen ein Exem-

plar der Trauerspiele verehrte. Ich hoffe, Sie werden dieses eigenmächtige Verfahren nicht mißbilligen; die gute Frau hat ehrlich Wort gehalten, zur Verbreitung der Tragödien beizutragen, obschon Das, was sie in mehreren Zeitungen, besonders im Leipziger „Konversationsblatte“ darüber schrieb, auch ehrlich flach ist; sie hatte eine bessere Recension derselben an Müllner geschickt, die Dieser bloß benutzt zu seinem Wischwaschi. An eine Aufführung Ihrer Tragödien auf dem hiesigen Theater glaube ich nicht; sie sind zu gut. Mein Freund Röchy, der nächstens im „Konversationsblatte“ über Ihre Tragödien etwas Besseres sagen wird, hat ein Exemplar derselben, das ich ihm auf einer Reise nach Braunschweig mitgegeben, dem dortigen Direktor Klingemann mitgetheilt und von Demselben das Versprechen erhalten, den „Petrarcha“ aufzuführen. — Mein Brief würde zu lang werden, wenn ich Ihnen ausführlich erzählen wollte, wie sehr hier Ihre Tragödien gefallen, wie sie gepriesen worden, kritisiert und getadelt — von Dichterlingen. Letztere sind die natürlichen Feinde der guten Dichter, und dieses Geschmeiß wird nicht erman- geln, Ihren schönen Lorber anzufressen. Sie haben bis jetzt noch das besondere Glück gehabt, daß, in dem obskuren Münster, Ihre Persönlichkeit den Mei-

sten verborgen war. Aber wo der wahre Dichter auch sei, er wird gehasst und angefeindet, die Pfennigsmenschen verzeihen es ihm nicht, daß er Etwas mehr sein will als sie, und das Höchste, was er erreichen kann, ist doch nur ein Martyrthum. Tief ergriffen haben mich die bedeutungsvollen Worte, die Sie im „Anzeiger“ über meine Gedichte ausgesprochen; ich gestehe es, Sie sind bis jetzt der Einzige, der die Quelle meiner dunklen Schmerzen geahnt. Ich hoffe aber, bald ganz von Ihnen gekannt zu werden; vielleicht gelang es mir, in meiner nächsten poetischen Schrift den Passepartout zu meinem Gemüthslazareth niedergelegt zu haben. Ich werde dieses Büchlein bald in Druck geben, und es wird zu meinen größten Seelenfreuden gehören, wenn ich es Ihnen mittheile; eigentlich sind es doch nur Wenige, für die man schreibt, besonders wenn man, wie ich gethan, sich mehr in sich selbst zurückgezogen. Dieses Buch wird meine kleinen malitiös-sentimentalen Lieder, ein bildervolles südlisches Romanzendrama und eine sehr kleine nordisch düstre Tragödie enthalten. Thoren meinen, ich müßte wegen des westfälischen Berührungspunkts (man hat Sie bisher für einen Westfalen gehalten) mit Ihnen rivalisiren, und sie wissen nicht, daß der schöne klar leuchtende Diamant nicht ver-

glichen werden kann mit dem schwarzen Stein, der bloß wunderlich geformt ist, und woraus der Hammer der Zeit böse, wilde Funken schlägt. Aber was gehen uns die Thoren an? Von mir werden Sie immer das Bekenntnis hören, wie unwürdig ich bin, neben Ihnen genannt zu werden. Professor Gubitz hat mir längst den Auftrag gegeben, Sie für den „Gesellschafter“ zu werben; aber ich kann Ihnen nicht rathen, sich durch Zeitblätter zu versplittern, bewundre indessen Ihre literarische Thätigkeit. Die Natur muß Ihnen außer der Poesie noch das schöne Geschenk einer guten Gesundheit gemacht haben. Sie können viel, unendlich viel Gutes wirken. Ich fand diese Tage eine kleine Burschenschrift: „Ein Wort zu seiner Zeit, von Immermann.“ Ich glaube, sie ist von Ihnen, und mit Freude habe ich daraus ersehen, wie Ihnen schon früh ein starkes Wollen des Guten und Rechts innewohnte. Kampf dem verjährten Unrecht, der herrschenden Thorheit und dem Schlechten! Wollen Sie mich zum Waffenbruder in diesem heiligen Kampfe, so reiche ich Ihnen freudig die Hand. Die Poesie ist am Ende doch nur eine schöne Nebensache.

H. Heine.

Adresse: H. H. aus Düsseldorf,
beim Universitätspedellen zu erfragen.

5. An Ferdinand Dümmler.

Herrn Ferd. Dümmler in Berlin.

Gemeinschaftliche Bekannte haben mir Ihre Thätigkeit und Loyalität gerühmt. Weil ich, durch Erfahrung gewizigt, diese beiden Eigenschaften bei einem Buchhändler am höchsten achte, mehr als jedes andere Interesse, so mache ich Ihnen hiemit das Anerbieten, ein Buch von mir in Verlag zu nehmen. Dieses enthält: 1) eine kleine Tragödie (etwa 3½ Druckbogen stark), deren Grundidee ein Surrogat für das gewöhnliche Fatum sein soll, und die Lese- welt gewiß vielfach beschäftigen wird, 2) ein größeres dramatisches Gedicht, genannt „Almansor,“ dessen Stoff religiös-polemisch ist, die Zeitinteressen betrifft, und vielleicht etwas mehr als sechs Bogen beträgt, und 3) ein drei bis drei und ein halb Druckbogen starker Cyklus humoristischer Lieder im Volkstone, wovon in Zeitschriften Proben standen, die durch ihre Originalität viel Interesse, Lob und bitteren Tadel erregt. Die kleine Tragödie, die ich für die Bühne bestimmt habe, und die gewiß auch aufgeführt wird, nenne ich Ihnen oder theile ich Ihnen mit, sobald ich Sie meinem Anerbieten nicht abgeneigt finde; ich wünsche nämlich nicht, daß Sie

hier bekannt werde, bevor der Druck angefangen, und ich habe sie hier nur zwei Personen, dem Professor Gubitz und dem Legationsrathe Varnhagen v. Ense, lesen lassen.

Über meinen eignen Werth als Dichter darf ich selbst wohl kein Urtheil fällen. Nur Das bemerke ich, daß meine Poetereien in ganz Deutschland ungewöhnliche Aufmerksamkeit erregt, und daß selbst die feindliche Hefigkeit, womit man hie und da über dieselben gesprochen, kein übles Zeichen sein möchte. Von den zahlreichen öffentlichen Ausbrüchen der Art schicke ich Ihnen nur beiliegendes Blatt*), erstens weil ich nur dieses besitze, und zweitens weil der Tadel darin ziemlich bedeutend ist. Es ist so halb und halb eine Entgegnung auf Karl Immermann's unbedingt lobendes Urtheil über mich in derselben Zeitschrift, schließt sich an Das, was in den westfälischen und rheinischen Blättern in so vollem Maße über mich gesagt worden, und ist in süddeutschen Blättern (Hesperus, Morgenblatt, Rhein. Erholungen u. s. w.) ebenfalls auf ungewöhnliche Weise ausgesprochen worden.

*) Das „Kunst- und Wissenschaftsblatt,“ Nr. 24, vom 7. Juni 1822, welches eine höchst geistvolle, mit — Schm — unterzeichnete Kritik der Heine'schen Gedichte enthielt.

Ich glaube nicht, daß ich hier in Berlin sehr bekannt bin; aber desto mehr bin ich es in meiner Heimat, am Rhein und in Westfalen, wo man, wie ich von allen Seiten erfahre, auf das Erscheinen meines langerwarteten poetischen Buches sehr gespannt ist, und wo dasselbe gewiß den größten Absatz finden wird.

Ich habe nächster Tage das Vergnügen, Sie persönlich zu besuchen und mit Ihnen über das Übrige, Honorarbestimmung u. Dgl., zu sprechen. Ich bin

mit Hochachtung und Ergebenheit

H. Heine.

Taubenstraße, Nr. 32.

Berlin, den 5. Januar 1823.

6. An Karl Immermann.

Berlin, den 14. Januar 1823.

Lieber Immermann!

Ich will Ihnen eine gute Meinung beibringen von meiner Pünktlichkeit im Schreiben, Berichten, Auskunftgeben u. s. w.; darum zögere ich nicht mit

der Beantwortung Ihres lieben Briefes vom 31.
— Meine Freunde wollen mich zwar in diesem Punkte nicht sonderlich loben; der gute Sethe — sagen Sie ihm aber, ich schreibe ihm mit nächster Post — wird gewiß auch kein Loblied anstimmen über meine Brieffschreibungs-Ordentlichkeit; aber Das ist Alles bloßes Vorurtheil.

Obzwar wir uns durch Ihr freundliches Schreiben näher gerückt sind, gewiß 20 Poststationen, etwa bis Potsdam, so ist unsere Entfernung von einander doch immer noch zu weit, und ein Centner Briefporto ist zu theuer, und das Brieffschreiben ist zu mühsam, und meine Faulheit ist zu groß — als daß ich mit nöthiger Ausführlichkeit Ihnen sagen könnte, wie Ihr Brief mir das Gemüth erregt und bewegt und erfreut und getröstet und gestärkt.

Ich will mich daher lieber an das Geschäftliche halten, und Ihnen meine Meinung über das Verlegerwesen mittheilen.

Durch Professor Gubitz hatte sich die M.'sche Buchhandlung zu dem Verlage meiner Gedichte bequemt, und außer 40 Freiemplaren, wovon mir bis auf diese Stunde noch 10 Exemplare aus filziger Knickrigkeit vorenthalten werden, habe ich keinen Pfennig erhalten. Dieses sage ich Ihnen sub rosa zu Ihrer Tröstung, da ich zweifle, ob das

Honorar für Ihr erstes Werk besonders bedeutend gewesen sein mag. Durch ihre hässlichen Winkelzüge und schmutzigen verletzenden Kniffe ist mir aber die M.'sche Buchhandlung (ihr Chef heißt B.) jetzt so verleidet, daß ich ihr diese Tage meinen Unwillen auf die empfindlichste Weise zu erkennen gab, und mein zweites Buch gewiß nicht bei M. erscheinen wird und ich schon diese Woche einen andern Verleger dazu suchen will. Bei meiner angeborenen Unbeholfenheit in allen Geschäften, die ins Merkantilische einschlagen, wird mir Dieses nicht sehr leicht werden.

Ich schreibe Ihnen dieses Detail, damit Sie sehen, daß ich Ihre Tragödie oder die Zeitschrift in diesem Augenblick M. nicht anbieten kann; ich wünsche daher Ihren Bescheid, ob Professor Gubitz in Ihrem Namen besagter Buchhandlung den „Periander“ antragen soll. Zwar glaube ich nicht, daß M. gegenwärtig zum Verlag belletristischer Artikel geneigt sind; in honorierender Hinsicht sind sie immer die größten Filze. Ich denke aber noch in diesem Monate für meine Dramen einen Verleger zu finden, und da werde ich nicht ermangeln, ihm Ihr Drama und die Zeitschrift anzubieten. Ich bin hier mit keinem Buchhändler außer M. persönlich bekannt; doch Dieses ist nicht nothwendig, wenn

man einen Verleger sucht. Es ist hier der Gebrauch, daß der Schriftsteller der Buchhandlung einen schriftlichen Antrag macht. Wollen Sie, daß ich Dieses bei einigen hiesigen Buchhändlern in Ihrem Namen thue, so geben Sie mir dazu den bestimmten Auftrag. Ich rathe Ihnen aber, schreiben Sie lieber selbst von Münster an bekannte hiesige Buchhandlungen und bemerken denselben, daß Sie mir den Auftrag gegeben, noch besonders mit ihnen zu sprechen über Ihre Anträge, sowohl des „Periander's“ als der Zeitschrift. — Ich hoffe, daß Sie mich trotz meines konfusen Schreibens verstanden haben. Das Verlegersuchen gehört zu den Anfängen des schriftstellerischen Martyrthums. Nach dem buchhändlerischen Verhöhnern und dem Insgesichtgespußtwerden kommt die theegesellschaftliche Geißelung, die Dornenkrönung dummpfiffigen Lobes, die literaturzeitungliche Kreuzigung zwischen zwei kritisierten Schächern — es wäre nicht auszuhalten, dächte man nicht an die endliche Himmelfahrt!

Ich hoffe, daß Ihnen in der Verlegernoth der Legationsrath Barmhagen v. Ense nützlich sein wird, wenn Sie ihn ebenso als nachhelfenden Buchhändlerbesprecher gebrauchen wollen. Er ist ein Mann, dessen äußere Stellung, Charakter, Kritik und Loyalität das höchste Vertrauen verdient, dessen

Zuneigung ich mir ebenfalls durch die schöne Vermittlerin Poesie erworben habe, der übrigens der Einzige ist, auf den ich in diesem falschen Neste mich verlassen kann, und dessen freundschaftliche Theilnahme an Ihrem Wirken das Schönste und Beste ist, was Ihnen hier meine Vermittlung erwerben konnte. Ich habe ihm, um ihn über die Verlegersache zu konsultieren, Ihren Brief an mich nebst der Pustkuchiana gleich mitgetheilt, und um Ihnen eine Freude zu machen, und zu gleicher Zeit um nicht nöthig zu haben, Ihnen selbst meine Meinung über diese zwei Broschüren zu sagen, schicke ich Ihnen das Billett, das mir vorgestern Barnhagen's Frau darüber geschrieben. Zur Verständnis desselben bemerke ich nur, daß in den von Goethe so schön gewürdigten Briefen über die „Wanderjahre,“ die im „Gesellschafter“ standen, die mit „Friederike“ unterzeichneten aus der Feder von Frau v. Barnhagen geflossen sind, und daß in dem einen (es ist der erste) einige mit Ihrer Schrift gleichlautende Ausdrücke vorkommen. Übrigens ist Das die geistreichste Dame, die ich je kennen gelernt, und ich wünsche dieses Billett gelegentlich von Ihnen zurückzuerhalten. Daß mir dessen Inhalt wie aus der Seele herausgeschnitten ist, versteht sich von selbst. Wie Barnhagen über Ihre kritische Schrift urtheilt,

werden Sie in seiner Anzeige derselben im „Gesellschafter“ lesen. Er läßt Ihnen sagen, daß Sie es doch nicht unterlassen möchten, an Goethe und an Tieck ein Exemplar derselben zu schicken. Wir haben vorgestern Abend viel von Ihnen gesprochen; auch Herr v. Barnhagen verspricht sich Viel von einer Zeitschrift, worin Sie einen Theil der kritischen Gerechtigkeitspflege ausüben. Ich interessiere mich gern für dieses Projekt; doch kann ich in Betreff literarischer Arbeiten keine bestimmte Zusagen machen; von meinem Gesundheitszustande wird Alles abhängen. — Mit Freude habe ich Ihre lieben Worte über meine Poeterien gelesen; Ihre schöne Freimüthigkeit beweist mir, daß Sie es gut mit mir meinen. Sobald ich Ihnen in Hinsicht der Verlegerangelegenheiten tröstlichere Bescheide mittheilen kann, schreibe ich Ihnen; das Ihnen heute Gesagte mag Ihnen dienen zu einem politischen Verhalten gegen ihren jetzigen Verleger. Dr. Schulz ist mir immer sehr wacker und brav vorgekommen. — Grüßen Sie Sethe recht freundschaftlich; sagen Sie ihm, daß ich ihn sehr vermisse. — Von ganzer Seele ist Ihnen gut

H. Heine.

7. An Karl Immermann.

Berlin, den 21. Januar 1823.

In Betreff der Verlegerfrage habe ich, bester Immermann, Ihnen einen Nachtrag zu meinem letzten Briefe zu geben. Herr v. Warnhagen schreibt diese Tage an Brockhaus in Leipzig, daß er Ihnen den Rath zukommen lasse, sich in Verlagsangelegenheiten an ihn zu wenden. Warnhagen wird zu gleicher Zeit obigen Buchhändler in Kenntniß setzen, wie vortheilhaft es für ihn ist, literarische Produktionen von Ihnen in Verlag zu nehmen. Sie können daher schon mit umgehender Post an Brockhaus schreiben und ihm Ihren „Periander“ und die Zeitschrift zum Verlag anbieten. In Hinsicht des „Periander“ werden Sie selbst wissen, was Sie ihm, außer den Honorar- und übrigen Bedingungen, als zweckmäßig schreiben müssen; in Hinsicht der Zeitschrift wird es nöthig sein, daß Sie ihm den ganzen Plan und die Tendenz derselben mittheilen. Ich sollte meinen, Leipzig liegt für ihren Zweck nicht gar zu entfernt. Literarische Entfernungen können nicht nach Meilen berechnet werden.

Professor Gubitz, den ich in meinen eigenen Verlegerangelegenheiten gebraucht, habe ich über

denselben Gegenstand befragt, und er erbietet sich, Ihren „Periander“ unterzubringen bei einer sich eben etablierenden, mit großen Fonds versehenen Buchhandlung (ich glaube: die Vereinsbuchhandlung), die schon jetzt viel Bedeutendes druckt, sich meistens mit Verlag beschäftigen wird, und von den besten deutschen Schriftstellern schon Verlagszusicherungen hat. Gubitz wünscht daher, daß Sie ihm Ihre Honorarbedingungen und das Manuskript mittheilen. Ich überlasse es Ihnen, wie Sie von dieser Offerte Gebrauch machen wollen.

Barnhagen und Gubitz sind bis jetzt die Einzigen, die ich mit Ihrem Verlegergesuche bekannt gemacht. Ich habe jetzt, wegen meiner eigenen Produkte, mit Dümmler angeknüpft, will aber noch nicht mit ihm über Ihren „Periander“ sprechen, bis Sie es verlangen; sein Verlag ist unbedeutend. Mir ist es um baldigen Druck zu thun. Ich freue mich wie ein Kind auf das Erscheinen meines eigenen Buches; eben weil so viel infames Gesindel mich anfeindet. Warten Sie nur, auch Ihnen werden die Stiefkinder der Muse auf den Hals rücken. Auf Ihren „Erwin,“ sagt man mir, wird heillos geschimpft; Ihr „Petrarcha“ aber soll unter aller Kritik sein. Ich habe den Grundsatz angenommen, Alles zu ignorieren, was man über mich schimpft

und schimpfen wird. Ich weiß, es hat sich ordentlich eine Societät gebildet, die systematisch durch schändliche Gerüchte und öffentliche Rothbawerfung mich in Harnisch bringen will. Einliegend ein Pröbchen aus dem „Freimüthigen“. Scheint mir von einem armen Edelmann, Namens U., herzurühren, der geglaubt hat, als das einzige dramatische Licht der Zeit, sobald er auftrete, angebetet zu werden, und der mir die geheime Bosheit nicht verzeihen kann, daß ich in seinen Gesellschaftskreisen die Existenz eines Immermann verkündigte. Ich kann mir's denken, daß Sie bei Ihrer Gesundheit über Misère und Witzmangel lachen würden.

Ihre Schrift über Goethe und Pustkuchen hab' ich nochmals gelesen und nicht genug bewundern können. Sie verdienen die größte Würdigung. Ein Gleichgesinnter wird diese bald im Literaturblatt des „Morgenblatts“ aussprechen. — Leben Sie wohl, gedenken Sie meiner mit Wohlwollen. Wenn Sie mich aus einzelnen Ausdrücken und Beschwerden für einen Kleinigkeitskrämer halten, so will ich Ihnen gern gestehen, daß ich es bin. Vielleicht rührt's her von meinem Gesundheitszustand, vielleicht aber weil ich noch so halb Kind bin. Es ist ein Kniff, daß ich mir gern die Kindheit so lang als möglich erhalte, eben weil sich im Kinde Alles

abspiegelt: die Mannheit, das Alter, die Gottheit, sogar die Berruchtheit und die Konvenienz. — Ihr Sie liebender

H. Heine.

8. An Dr. Immanuel Wohlwill.

Berlin, den 1. April 1823.

An Wolf, genannt Wohlwill!

Glaube nur nicht, Amabelster, daß an der so lang verzögerten Beantwortung deines lieben Briefes eine Freundschaftserkaltung von meiner Seite Schuld sei; nein, wahrlich, obschon in diesem strengen Winter manche Freundschaft eingefroren ist, so hat sich dein geliebtes dickes Bild aus den engen Pforten meines Herzens noch nicht herauswinden können, und der Name Wolf, oder besser gesagt: Wohlwill, schwebt warm und lebendig in meinem Gedächtnisse. Noch gestern sprachen wir von dir anderthalb Stunden — unter wir mußt du immer verstehn: ich und Moser. Es ist wirklich auffallend, welche äußere Ähnlichkeit du hast mit Herrn Hang-hoh, einem von den zwei chinesischen

Gelehrten, die auf der Behrenstraße für 6 Groschen zu sehen sind. Gans findet diese Beide sehr interessant, und in seinem neuen Buche wirst du, bei Gelegenheit des chinesischen Erbrechts, folgendes Citat finden: „Siehe die Chinesen auf der Behrenstraße Nr. 65, sowie auch meine Nankinghose, und vgl. damit Teu=zing=leu=li, B. x. Kap. 8.“ — Man will hier zwar behaupten, daß diese zwei Chinesen verkleidete Östreicher sind, die Metternich hergeschickt hat, um an unserer Konstitution zu arbeiten. Nunz hat die Chinesen noch nicht gesehen . . . Ich mag ihn gut leiden, und es schmerzt mich bitterlich, wenn ich sehe, wie dieser herrliche Mensch so sehr verkannt wird wegen seines schroffen, abstoßenden Außern. Ich erwarte Viel von seinen nächstens erscheinenden Predigten; freilich keine Erbauung und sanftmüthige Seelenpflaster; aber etwas viel Besseres, eine Aufregung der Kraft. Eben an letzterer fehlt es in Israel. Einige Hühneraugenoperateurs (Friedländer & Co.) haben den Körper des Judenthums von seinem fatalen Hautgeschwür durch Aderlaß zu heilen gesucht, und durch ihre Ungeschicklichkeit und spinnewebige Vernunftsbandagen muß Israel verbluten. Möge bald die Verblendung aufhören, daß das Herrlichste in der Ohnmacht, in der Entäußerung aller Kraft, in der einseitigen Negation,

im idealischen Auerbachthume bestehe. Wir haben nicht mehr die Kraft, einen Bart zu tragen, zu fasten, zu hassen, und aus Haß zu dulden: Das ist das Motiv unserer Reformation. Die Einen, die durch Komödianten ihre Bildung und Aufklärung empfangen, wollen dem Judenthum neue Dekorationen und Koulissen geben, und der Souffleur soll ein weißes Besschen statt eines Bartes tragen; sie wollen das Weltmeer in ein niedliches Bassin von Papiermaché gießen, und wollen dem Herkules auf der Rasseler Wilhelmshöhe das braune Säckchen des kleinen Marcus anziehen. Andere wollen ein evangelisches Christenthümchen unter jüdischer Firma, und machen sich ein Talles aus der Wolle des Lamm=Gottes, machen sich ein Wams aus den Federn der heiligen=Geiststaube und Unterhosen aus christlicher Liebe, und sie fallieren, und die Nachkommenschaft schreibt sich: „Gott, Christus & Co.“ Zu allem Glücke wird sich dieses Haus nicht lange halten, seine Tratten auf die Philosophie kommen mit Protest zurück, und es macht Bankerott in Europa, wenn sich auch seine von Missionarien in Afrika und Asien gestifteten Kommissionshäuser einige Jahrhunderte länger halten. [Dieser endliche Sturz des Chr. wird mir täglich einleuchtender. Lange genug hat sich diese faule

Idee gehalten. Ich nenne das Ehr. eine Idee, aber welche! Es giebt schmutzige Ideenfamilien, die in den Ritzen dieser alten Welt, der verlassenem Bettstelle des göttlichen Geistes, sich einnistet, wie sich Wanzenfamilien einnisten in der Bettstelle eines polnischen Juden. Betritt man eine dieser Ideen-Wanzen, so läßt sie einen Gestank zurück, der jahrtausendlang riechbar ist. Eine solche ist das Ehr., das schon vor achtzehnhundert Jahren zertreten worden, und das uns armen Juden seit der Zeit noch immer die Luft verpestet.] *).

Verzeih mir diese Bitterkeit; dich hat der Schlag des aufgehobenen Edikts nicht getroffen. Auch ist Alles nicht so ernst gemeint, sogar das Frühere nicht; auch ich habe nicht die Kraft, einen Bart zu tragen und mir „Judenmauschel“ nachrufen zu lassen und zu fasten zc. Ich hab' nicht mal die Kraft, ordentlich Mazzes zu essen. Ich wohne nämlich jetzt bei einem Juden (Mosern und Gans gegenüber) und bekomme jetzt Mazzes statt Brot und zerknacke mir die Zähne. Aber ich tröste mich und denke: wir sind ja im Gohles! Auch das Stacheln auf Friedländer ist nicht so schlimm ge-

*) Die von [] umschlossene Stelle ist im Originalbriefe durchstrichen.

meint, ich habe noch unlängst den schönsten Pudding bei ihm gegessen, und er wohnt mir ganz vis-à-vis, und er steht jetzt am Fenster und schneidet sich eine Feder und schreibt gleich an Elise von der Recke, und auf seinem Gesichte ist schon zu lesen: „Edelgeborene Frau, ich bin wirklich nicht so unausstehlich, wie der Professor Voigt sagt, denn — — —“

Berlin, den 7. April 1823.

Es sind jetzt acht Tage her, daß ich hier im Schreiben unterbrochen wurde und schon des Briefes vergaß; unterdessen erhielt ich deinen Brief vom 1. April (wir schicken uns wechselseitig in den April), und ich will hier nur noch Einiges hinzuschreiben, trotz meinen Schmerzen, die wie heißes Blei meinen Kopf durchrieseln, und mich zur schneidendsten und feindseligsten Bitterkeit verstimmen.

Es freut mich, daß es dir in den Armen der aimablen Hammonia zu behagen beginnt; mir ist diese Schöne zuwider. Mich täuscht nicht der goldgestickte Rock, ich weiß, sie trägt ein schmutziges Hemd auf dem gelben Leibe, und mit den schmelzenden Liebesseufzern: „Kindfleisch! Banko!“ sinkt sie an die Brust des Meistbietenden. Es giebt dort aber zwei Sorten Kindfleisch: rohes und gekochtes.

Letzteres ist das schlechteste, weil es fast- und kraftlos ist; es ist das aufgeklärte. — Vielleicht thue ich aber der guten Stadt Hamburg Unrecht; die Stimmung, die mich beherrschte, als ich dort einige Zeit lebte, war nicht dazu geeignet, mich zu einem unbefangenen Beurtheiler zu machen; mein inneres Leben war brütendes Versinken in den düstern, nur von phantastischen Lichtern durchblizten Schacht der Traumwelt, mein äußeres Leben war toll, wüth, cynisch, abstoßend; mit einem Worte, ich machte es zum schneidenden Gegensatze meines inneren Lebens, damit mich dieses nicht durch sein Übergewicht zerstöre. Ja, amice, es war ein großes Glück für mich, daß ich just aus dem Philosophie-Auditorium kam, als ich in den Cirkus des Welttreibens trat, mein eignes Leben philosophisch konstruieren konnte und objektiv anschauen — wenn mir auch jene höhere Ruhe und Besonnenheit fehlte, die zur klaren Anschauung eines großen Lebensschauplatzes nöthig ist. Ich weiß nicht, ob du mich verstanden; wenn du einst meine Memoiren liest und einen Hamburger Menschentross geschildert findest, wovon ich Einige liebe, Mehrere hasse und die Meisten verachte, so wirst du mich besser verstehen; jetzt möge das Gesagte nur dazu dienen, einige Äußerungen in deinen lieben Briefen zu be-

antworten, und dir zu erklären, warum ich deinen Wunsch nicht erfüllen kann, diesen Frühling nach Hamburg zu kommen, — obschon ich nur wenige Meilen davon entfernt sein werde. Ich reise nämlich in vier Wochen nach Lüneburg, wo meine Familie lebt, bleibe dort sechs Wochen, und reise alsdann nach dem Rhein und, wenn's mir möglich ist, nach Paris. Mein Oheim hat mir noch zwei Jahr' zum Studieren zugesetzt, und ich habe nicht nöthig, meinem früheren Plane gemäß in Sarmatien eine Professur zu suchen. Ich denke, daß sich bald Manches geändert haben wird, daß ich keine Schwierigkeiten haben werde, mich am Rhein zu fixieren. Ist Das nicht der Fall, so fixiere ich mich in Frankreich, wo ich französisch schreibe und mir einen Weg ins Diplomatische bahne. Die Hauptsache ist die Herstellung meiner Gesundheit, ohne welche alle Plane thöricht sind. Gott möge mir nur Gesundheit geben, für das Übrige will ich selbst sorgen. Mein Arzt giebt mir Hoffnung, daß mich das Reisen, besonders das Fußreisen, herstellen wird . . . Meine Sturzbäder habe ich eingestellt, sie haben mir Nichts geholfen und unmenschliches Geld gekostet. Obendrein muß ich mich geistiger Anstrengung enthalten, und ich habe diesen Winter fast gar nichts Anderes gethan, als den nicht semi-

tischen Theil Asiens studiert, im Schelling und Hegel etwas gelesen, Chroniken durchstöbert und mich erfrischt an der reinen Schönheit, die mir entgegenhauchte aus den Geisteswerken der Griechen. Sempiterna solatia generis humani nennt sie der alte Wolf. Für Gesellschaft war ich ungenießbar, gedichtet hab' ich wenig, mein historisches Studium hat noch weniger gewonnen, und am allerwenigsten mein „Historisches Staatsrecht des germanischen Mittelalters.“ Letzteres war diesen Sommer fast zum Drucke bereit, aber die vielen Ideen, die ich aus dem Studium Asiens gewonnen, so wie auch das Beispiel der Art, wie Gans sein Erbrecht behandelt, und vorzüglich philosophische Anregungen von Moser machten, daß ich den größten Theil meines Buches dem Feuer übergab und das Ganze in Paris, und zwar in französischer Sprache, aufs Neue schreiben werde. — Daß dir mein Memoir über Polen*) gefallen, Das ist sehr edel von dir. Von allen Seiten hat man meiner scharfen Auffassung Polens großes Lob gezollt, nur ich selbst kann in dieses Lob nicht einstimmen. Ich war diesen Winter und bin noch jetzt in einem zu elenden Zustande, um etwas Gutes zu Tag zu fördern.

*) Heine's sämtliche Werke, Bd. XIII., S. 131 ff.

Dieser Aufsatz hat das ganze Großherzogthum Posen in Bewegung gesetzt, in den Posener Blättern ist schon dreimal so Viel, als der Aufsatz beträgt, darüber geschrieben, d. h. geschimpft worden, und zwar von den dortigen Deutschen, die es mir nicht verzeihen wollen, daß ich sie so treu geschildert und die Juden zum tiers état Polens erhoben. — Meine Gedichte sind in Westfalen und am Rhein noch immer Gegenstand der Aufmerksamkeit, und ich höre viel Erfreuliches darüber. Wie kannst du aber den Wisch in der Leipziger „Literaturzeitung“ des Erwähnens werth halten? Es ist das Seichteste und Unbedeutendste, was über mich gesagt worden. — Ich schicke dir diese Tage meine Tragödien. Ich habe dieselben meinem Oheim Salomon Heine dediciert. Hast du ihn gesehen? Er ist Einer von den Menschen, die ich am meisten achte; er ist edel und hat angeborne Kraft. Du weißt, Letzteres ist mir das Höchste. — Hast du dort meine Schwester gesehen? Es ist ein liebes Mädchen. Kommst du dort viel unter Weiber? Nimm dich in Acht, die Hamburgerinnen sind schön. Aber bei dir hat es Nichts zu sagen, du bist ein stiller, ordentlicher, seelenvergnügter Mensch, und wenn du mal glühst, so ist es für die ganze Menschheit. Bei mir ist Das anders. Auch hast du das Glück,

ein moralischer Mensch zu sein, und reflektierst und machst ethische Betrachtungen, und bist zufrieden und bist brav und bist gut, und weil du ein so guter Junge bist, habe ich dir einen so langen Brief geschrieben.

Heine.

9. An Friedrich Steinmann.

Berlin, den 10. April 1823.

Lieber Steinmann!

Ich weiß nicht, wer von uns Beiden noch mit einem Briefe in Rückstand ist. Sollte ich es sein, was auch sehr wahrscheinlich ist, so habe die Güte, mich zu entschuldigen. Was du auch erdenken magst, das mich entschuldigen könnte, so wirst du leider immer die Wahrheit treffen. Ärgerliche Stürme, Verlust des Allerliebsten, Krankheit und Unmuth und dergleichen schöne Dinge mehr sind seit zwei Jahren die hervorstechenden Punkte in dem Leben deines Freundes. Ich tröstete mich lange damit: der Fritz verlangt nicht, daß du alte und neue Wunden aufreißest und Herzblut in Briefkouvert ihm zuschickst; aus manchem meiner trüben Lieder,

das ihm hie und da ans Ohr geklungen sein mag, wird er gemerkt haben, wie trübe und freudenlos es noch in der Brust seines Freundes aussieht; — am meisten aber beschwichtigte ich mich mit der Unkenntnis deiner Adresse. Diese letztere Entschuldigung gilt aber nicht mehr seit vier Monaten, ich erfuhr, daß du in Münster bist, dem Christian gab ich viele Grüße mit für dich, und jetzt rollt ein Brief hinterdrein. Ich brauche den Ausdruck „rollen,“ weil mir auch zu gleicher Zeit eine Felsenlast von der Seele rollt. Der ehrliche Christian, dessen bloßes Wort am jüngsten Tage dem Gnadenrichter mehr gelten wird, als die Eide von Hunderttausenden, dieser Christian soll bürgen, daß meine Gesinnungen gegen dich unverändert geblieben, wie oft und barsch ich auch in meinen trüben Stunden von meinen besten Freunden mich abwende und in Stolz und Qual ihre Liebe verkenne und fortweise. Aber wer bürgt mir für dich? Auch da soll mir dein bloßes Wort genügen, du guter, ehrlicher Steinmann! Von deinen poetischen Arbeiten ist mir seitdem Manches zu Gesicht gekommen, und das Meiste hat mich auf ungewöhnliche Weise angesprochen. Aber auch Vieles hat mich unbefriedigt gelassen. Du kennst von Alters her meine ehrliche Strenge und strenge Ehrlichkeit in solchen Dingen, und wenn

du noch der Alte bist und noch das alte Zutrauen zu mir hast, so wird dich ein solches Urtheil gewiß nicht verletzen. Einige deiner Lieder haben mir sehr gut gefallen, doch in einem derselben hätte ich über das alte wohlbekannte holprige „hold“ fast ein Bein zerbrochen; und wie sehr das Trauerspielchen Achtung und Beifall in Anspruch nahm, so wäre ich doch bei einer eiskalten Stelle desselben fast erfroren. Ich hoffe, daß du Etwas schreiben wirst, was mehr für die Bühne geeignet wäre. — Meine „Tragödien“ haben eben die Presse verlassen. Ich weiß, man wird sie sehr herunterreißen. Aber ich will dir im Vertrauen gestehen: sie sind sehr gut, besser als meine Gedichtesammlung, die keinen Schuss Pulver werth ist. — Vom „Poeten“ erhalte ich oft Briefe; er schreibt viel. In seinen Sonetten sind süperbe Sachen, ein ächter poetischer Hauch und freudige Lebensfrische. Sie kommen mir vor wie meine Lieblingsfrucht, Wald-Erdbeeren; nur tragen sie auch den Fehler dieser Pflanze, die überall herumrankt und Wurzel schlägt, und daher viel unbedeutende Schößlinge und viel nutzloses Blattwerk hervorbringt. Freilich, unsere beau monde liebt mehr pikante, mit Zucker und Gewürz bereitete Treibhausgemüse, und der rohe Plebs liebt mehr einen Topf voll Knall-

erbsen. Kennst du den Karl Immermann? Vor Diesem müssen wir Beide den Hut abziehen, und du zuerst. Das ist eine kräftige, leuchtende Dichtergestalt, wie es deren wenige gibt. — Ob du mir mal schreiben wirst, Das hängt ganz von dir ab; wenigstens sollst du nicht die Ausrede haben, daß du meine Adresse nicht kennst. Diese ist an H. H. aus D., abzugeben bei M. Moser, Neue Friedrichstraße Nr. 47. — Ich reise freilich in 14 Tagen von hier ab, aber meine Briefe werden mir nachgeschickt. — Anbei folgt ein Exemplar meiner „Tragödien,“ welches du durchlesen und dann an ** übergeben sollst. Sage ihm, daß ich böse sei wegen seines Stillschweigens und theile ihm meine Adresse mit. Ich bin zu arm an Exemplaren, um dir eins besonders zu schicken, zudem ist es mir nur darum zu thun, daß du die Sachen liest.

Dein Freund

H. Heine.

10. An Karl Immermann.

Berlin, den 10. April 1823.

Lieber Immermann!

Ihren Brief vom 3. Februar würde ich schon längst beantwortet haben, wenn ich nicht beabsichtigt hätte, Ihnen zu gleicher Zeit meine „Tragödien“ zu schicken. Ich war unterdessen öfters gesonnen, Ihnen die fünf ersten Bogen derselben, nämlich den „Ratcliff,“ zuzusenden; aber ich bezwang mich, und ich bin Dessen auch froh, weil sich doch unter dem Rubriknamen „Empfindungsaustausch“ auch ein kleinliches Gefühlchen, nämlich die gewöhnliche Poeteneitelkeit, mitschleichen konnte. Auf der andern Seite ist es mir wieder leid, daß ich es nicht that; das eigentliche Leben ist meistens kurz, und wenn es lang wird, ist es wiederum kein eigentliches Leben mehr, und man soll den Augenblick ergreifen, wenn man einem Freunde, einem Gleichgesinnten sein Herz erschließen oder einem schönen Mädchen das Busentuch lüften kann. Es hat lange gedauert, bis ich den Meistervers: „Willst du ewig ferne schweifen“ zc. begreifen konnte. — Ja, ich versprech' es, das kleinliche Gefühl, kleinlich zu erscheinen, soll mich nie mehr befangen, wenn ich

Ihnen Konfessionen machen möchte. Eben eine solche Hauptkonfession liegt im „Ratcliff,“ und ich habe die Marotte, zu glauben, daß Sie zu der kleinen Zahl Menschen gehören, die ihn verstehn. Darum thun Sie mir auch den einzigen Gefallen und lesen ihn zu einer guten Stunde und ohne die Lektüre zu unterbrechen. Ich bin von dem Werthe dieses Gedichtes überzeugt (hark! hark!), denn es (das Gedicht) ist wahr, oder ich selbst bin eine Lüge; alles Andere, was ich geschrieben und noch schreibe, mag untergehn und wird untergehn. Ich würde über diesen Punkt mehr sagen, und ich bin auch koususe genug dazu, aber zum Glück habe ich keine Zeit, der Buchbinder bringt eben neue Exemplare meiner „Tragödien“, und ich muß deren nach Hause schicken und muß Briefe schreiben, und die Post geht schon um 6 Uhr ab, und es ist mir zu Muth wie einer Frau, die eben in Wochen gekommen. Ob mir der kleine neugeborene Balg Freude machen wird? Schwerlich wird diese so groß sein wie das Herzleid, das ich schon voraussehe. Die hiesigen Kröten- und Ungeziefer-Koterien haben mir jetzt schon ihre schmutzigen Zeichen der Aufmerksamkeit geschenkt, man hat sich schon mein Buch zu verschaffen gewußt, ehe es ganz aus der Presse war, und, wie ich höre, will man dem „Almanzor“ eine

Tendenz unterschieben und diese auf eine Weise ins Gerücht bringen, die mein ganzes Wesen empört und mit souveränem Ekel erfüllt.

Dieses mag, mir selbst unbewusst, Manches dazu beigetragen haben, daß ich in vierzehn Tagen von hier abreise. Ich bitte Sie daher, wenn Sie mir schreiben, folgende Adresse zu machen: „An H. Heine, abzugeben bei M. Moser, Neue Friedrichstraße Nr. 47.“ Dieser schickt mir die Briefe nach. Von hier reise ich nach Lüneburg, wo ich im Schoße meiner Familie einige Monate zubringe; von da reise ich durch Westfalen und — wie Sie wohl denken können, über Münster — nach dem Rhein, und diesen Herbst bin ich in Paris. Dort will ich noch einige Zeit studieren und mich in die diplomatische Karriere lancieren. Ich habe letztere schon längst ins Auge gefaßt, und ich stimme daher ganz damit überein, was Sie mir darüber schreiben. Dieser Punkt bietet so vielen Stoff zu Betrachtungen, daß ich mich nicht so ganz in der Kürze darüber aussprechen könnte. Ihnen würde es nicht so sehr schwer werden, wenn Sie sich ins diplomatische Fach werfen wollen, und das beste und effektivste Mittel, das ich Ihnen dazu rathen und vorschlagen könnte, wäre, daß Sie bei einer guten Gelegenheit eine Broschüre schrieben, welche die Aufmerksamkeit

der Diplomaten reizen muß. Entre nous, Das ist auch das Hauptmittel, was mir zu Gebote steht. Wenn wir uns mündlich über diesen Punkt näher besprechen und sobald ich mal in Paris, im Foyer der Diplomatie, sein werde, mag sich Manches finden, was ein solches Vorhaben am besten fördert, und es wird mir eine süße Freude gewähren, wenn ich dazu behilflich sein kann, daß der Mann, von dessen Kraft ich so große Erwartungen hege, einen größeren Wirkungskreis gewinnt. Ihr Büchlein übers Duell*) hat mir gezeigt, was man von Ihnen in dem großen Kampfe gegen legitimen Unsinn zu erwarten hat. Mir fehlt die Courage zu solchen Handlungen, und ich beschwichtige und entschuldige meine Feigheit gegen mich selbst mit den feinen Betrachtungen, daß bei mir so Vieles mißdeutet werden kann u. s. w.

Ich habe diesen Winter den Junker Dunst de la Motte Fouqué gesprochen und aus Malice (besser gesagt: Neckerei, denn ich liebe das Gemüth dieses Mannes) ihn über den Werth Ihrer Tragödien befragt. Er hat Ihnen freilich kein Talent absprechen können, aber ich mußte eine lange, breite Geschichte

*) Letztes Wort über die Streitigkeiten der Studierenden zu Halle 2c. Leipzig, Klein, 1817.

anhören, die darauf hinauslief, daß ein unbekannter Herr v. List einst sich bei ihm melden ließ, ihm Ihre Duellschrift vorgezeigt und ihn gefragt, wie er, der ritterliche Baron, mit Ihnen, wie er höre, in Verbindung stehen könne? Diese habe er also brechen müssen, wie sich von selbst versteht. Ich erzähle Ihnen die Geschichte, weil Sie sie vielleicht selbst nicht wissen, vielleicht auch nicht wissen, daß Sie hier wegen dieser alten Universitätsgeschichte noch klatschende Feinde haben. Unser Freund B., dem ich die Geschichte erzählte, rief ärgerlich aus: „Der ritterliche Baron ist ein Narr!“ — Doch ich schweife zu sehr ab, ich traue Ihnen viel Talent zu in politischer Schriftstellerei, und ich denke: das Messer, das einen Pustfuchen so hübsch tranchiert hat*), kann auch einen diplomatischen Hasen zerlegen. Jener Brief über die „Wanderjahre,“ worin ein so freudiges Talent der Darstellung, des kritischen Zersezens und der scharfsinnigsten Kombinationen gezeigt, hat hier vielen Beifall gefunden. Die von Frankfurt datierte Korrespondenz darüber im „Morgenblatte“ ist hier geschrieben, und zwar von dem Bruder der Frau v. Barnhagen. Es ist merkwürdig,

*) Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre 2c. Hamm, Schulz, 1823.

dafs aus Westfalen, wo die falschen „Wanderjahre“ geschrieben sind, auch eine Schrift wie die Ihrige hervorgegangen. Ich äuferte jüngst darüber in Gesellschaft das amerikanische Sprichwort: „In den Ländern, wo viele Schlangen sind, wachsen auch viele Kräuter, die ihren Bifs heilen.“ — Mein von Schmerzen zerdrückter Kopf verbietet mir leider, so wie Sie, wackerer Immermann, den Feldzug gegen die Lemgoer Glaubensarmee mitzumachen; aber früh oder spät werden Sie doch meine Stimme hören, und in Paris, wo jetzt Liebe für deutsche Literatur, besonders für Goethe auftaucht, gedenke ich das Meinige zu thun. Ich sehe mit der größten Spannung dem Erscheinen Ihres „Periander's“ entgegen, ich hege die größten Erwartungen davon und zweifle nicht, dafs das einzige Mißfällige, was ich an Ihren Tragödien auszusetzen hatte, darin vermieden sein wird. Dieses besteht darin, dafs die Reden der Personen darin oft zu lang sind, und dafs sich die Poesie darin oft breit macht. Noch ist kein junger Dichter dieser Klippe entgangen bei seinen Erstlingen. Meinen „Almansor“ trifft derselbe Vorwurf, nur dafs solcher leider nicht der einzige ist; im „Ratcliff“ ist er ganz vermieden, vielleicht etwas zu sehr. Die vermaledeite Bildersprache, in welcher ich den Almansor und seine orientalischen Konsorten sprechen

lassen musste, zog mich ins Breite. Außerdem, fürchte ich, werden die Frommen im Lande an diesem Stücke Viel auszusetzen haben. Herr v. Barnhagen sagt mir gestern, daß ich Sie auffordern soll, Etwas für mich zu thun, nämlich eine Beurtheilung meiner „Tragödien“ zu schreiben. Ich will nicht mehr kleinlich sein und will Ihnen gestehen, daß ich auch ohne diese Anregung Sie ersucht hätte, meine „Tragödien“ im „Westfälischen Anzeiger“ zu recensieren. In keinem Falle darf es Ihnen, vielleicht bei zu großer Beschäftigung, eine unbequeme Last sein, sonst bitte ich Sie: thun Sie es nicht; auch müsste ich Sie recht herzlich bitten, recht ernstlich streng zu sein, bei Leibe nicht an den Verfasser zu denken, wenn Sie das Werk recensieren. Wenn Sie ein Exemplar Ihrer Beurtheilung an Barnhagen schicken wollen, wäre es mir sehr lieb. — Für die Übersendung Ihrer Bilder danke ich Ihnen recht sehr, es war mir ein sehr liebes Geschenk. Wegen der Zeitschrift werden Sie gewiß bereits an Brockhaus geschrieben haben; es wäre nöthig, zu bemerken, daß dieselbe alle vierzehn Tage oder vier Wochen erschiene, sonst müsste sie ja konkurrieren mit dem „Hermes.“ Ihre Elegien haben mir sehr gefallen. An der Behandlung des Versmaßes habe ich sehr Viel auszusetzen, recht sehr Viel. Ich ge-

stehe es Ihnen frei, aber ich gestehe auch, daß ich in meinem ganzen Leben nicht sechs Zeilen in dieser antiken Versart zu Stande bringen konnte, theils weil das Nachahmen des Antiken meinem inneren Wesen widerstrebt, theils weil ich zu strenge Forderungen an den deutschen Hexameter und Pentameter mache, und theils weil ich zur Verfertigung derselben zu unbeholfen bin. — Ich habe längst eine Frage auf dem Herzen: welche von Ihren drei Tragödien haben Sie zuerst geschrieben? Ich habe bisher immer „Das Thal von Ronceval“ dafür gehalten. Die Stelle, wo Zoraide den Roland zur Flucht bewegt, rührt mich immer bis zu Thränen. Es kommt mir vor, als hätte ich selbst diese Stelle mal schreiben wollen, und konnte es nicht vor übergroßem Schmerze. Im „Almansor“ habe ich es irgend wieder versucht, aber vergebens. Sie werden die Stelle schon finden. Wunderbar, wie manche Ähnlichkeit diese Stücke haben; sogar im Stoff und Lokal.

H. Heine.

Meine Konfusion am letzten Posttage hat richtig verursacht, daß ich beiliegenden Brief an Sie vergaß in das Packet zu legen. Sollte ich ein noch größeres Versehen begangen haben, indem ich vielleicht einen fremden Brief in Ihr Packet einge-

schlossen, so bitte ich Sie, mir denselben zurückzuschicken. Ich werde wohl noch bis zum 8. Mai hierbleiben. Sollte es Ihnen nicht möglich sein, mir noch ein Exemplar Ihres Porträts zu schenken? Was werden Sie von mir halten, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich das von Ihrer Güte erhaltene Exemplar verschenkt habe? Aber ich habe ja nie die Kunst verstanden, den Weibern Etwas abzuschlagen. Leben Sie glücklich und bleiben Sie mir gewogen.

H. Heine.

Den 15. April 1823.

NB. Ich bitte Sie, beiliegende Packete dort auf die Post zu legen. Lieber wär' es mir, wenn Sie für das Packet an Blomberg eine Gelegenheit fänden, die eben so schnell und sicher ist wie die Post.

11. An Maximilian Schotky.

Berlin, den 4. Mai 1823.

Lieber Professor!

Mein trauriger Gesundheitszustand und die damit in Verbindung stehende Gemüthsverstimmung

haben mich davon abgehalten, Ihren lieben Brief vom Februar früher zu beantworten, und auch jetzt würde ich noch nicht schreiben, wenn nicht eine äußere Veranlassung mich antriebe, endlich ans Werk zu gehen. Außerdem wollte ich gern Ihre Zurückkunft von Wien abwarten, und diese wird jetzt gewiß schon stattgefunden haben.

Grüßen Sie mir Ihre Erwählte, deren schönes Bild, wie ich es in Ihrem Zimmer sah, mir in diesem Augenblick wieder ganz lebendig vorschwebt. Musik in den Zügen und in der Seele, und, wie Sie mir sagten, auch Musik in der Stimme und in den Fingerspitzen — was kann ein Erdensohn mehr verlangen von einem Weibe? Ist ein solches nicht ein wandlendes Paradies? Ich wünsche Ihnen Glück zum Besitze desselben. Ich Ritter von der traurigen Gestalt werde nie eines solchen theilhaftig werden können, und, wie die Weiber im Koran, muß ich mich mit dem bloßen Anblick des Paradieses begnügen. Es muß Ihnen jetzt nicht mehr so drückend sein, daß Sie von Deutschland abgeschnitten sind; dieses Letztere wird zwar in Deutschland, besonders am Rhein und in Westfalen, wo Sie jetzt viele Freunde haben, vielfach bedauert; doch meistens aus patriotischem Eigennutze, wie kürzlich im „Westfälischen Anzeiger,“ wo

heftig geklagt ward, daß der Mann, der am rüstigsten für deutsche Geschichte arbeiten könnte, jetzt in Sarmatien junge Bären dressieren muß. Was ich über diesen Punkt im „Gesellschafter“ aussprach*), war Nichts mehr, als deutsche Schuldigkeit; ich habe in zweckmäßigen Privatmittheilungen Besseres darüber gesagt, und Sie werden in der Folge sehen, wie Alles, was Sie betrifft oder betreffen kann, mir am Herzen liegt.

Ich habe mit lachender Gleichgültigkeit den dummen Brief gelesen, der im „Gesellschafter“**) gegen mein Memoir über Polen abgedruckt war; daß in den Posener Zeitungsblättern noch fischweibrigere Schimpfreden gegen mich geführt worden, hörte ich bald darauf, und habe mir diese Tage jene Blätter zu verschaffen gewußt. Daß ich hierbei ebenfalls nur die Achsel zuckte, können Sie sich wohl vorstellen; doch mit Unwillen und Ekel erfüllte mich die gemeine, unter gesitteten Menschen unerhörte Weise, wie der Schmierer jener Blätter bei dieser Gelegenheit auch Sie, guter

*) Siehe die betreffende Stelle im Aufsatz „über Polen,“ — Sämmtl. Werke, Bd. XIII, S. 177 ff.

**) „Bemerker“ Nr. 5, Beilage zum 33. Blatte des „Gesellschafters,“ vom 26. Februar 1823.

Schottky, mit Roth bespritzte. Ich stelle es Ihnen ganz frei, meinen Namen zu nennen; ich würde es selbst gethan haben, wenn ich es nicht unter meiner Würde gehalten hätte, von dem Schimpfen eines obskuren Skriblers nur im Mindesten Notiz zu nehmen. —

Eine nähere Veranlassung zu meinem heutigen Briefe ist beifolgendes Buch, das ich Ihnen als ein Zeichen meiner Freundschaft übersende. Außerdem liegt dieser Übersendung eine eigennützige Absicht zum Grunde, indem ich wünsche, daß Sie für den Success des Buches Etwas thun mögen. Ich bin zu sehr ohne Bretterkonnexionen, und bin zu sehr unwillig gegen unsere Theaterintendanten, die nur das Schlechte auf die Bühne bringen, als daß ich es nicht für mich rathamer halten konnte, den „W. Ratcliff,“ den ich für die Bühne geschrieben, drucken zu lassen, als denselben einer Direction anzubieten; indem ich erwarte, daß ein mannigfach öffentlich Besprochenwerden dieses Stückes eine oder die andre Direktion anreizen mag, dasselbe auf die Bühne zu bringen. Was Sie, lieber Schottky, in dieser Hinsicht in Wien durch Ihre dortigen Freunde für mein Buch thun können, überlasse ich ganz Ihrem Gutdünken. Wenn Sie etwa eine ausführliche Beurtheilung desselben, versteht sich

eine schonungslose, in den „Wiener Jahrbüchern“ schreiben wollten, wär' es mir sehr lieb; nur darf es Sie nicht im Mindesten genieren und darf Ihnen überhaupt solche Aufforderung nicht ungelegen sein; ich bitte Sie, es mir freimüthig zu sagen, ich will dann einen andern Freund dazu auffordern. Thun Sie sich also keinen Zwang an, Sie sehen, wie sehr ich aufrichtig gegen Sie bin, indem ich Ihnen offen zeige, wie sehr ich mich für das Schicksal meines Buches interessiere, wegen der Wichtigkeit, mit welcher es auf meine äußere Lage influenziert, und noch insbesondere wegen der vielen Anfeindungen, die ich seit sechs Monaten hier erfahre und in noch weit lieblicherem Grade zu erwarten habe.

Ich hoffe, daß Ihnen die Tragödien gefallen, und daß Sie mit meiner jetzigen Behandlungsweise des Volksliedes, wie ich sie im „lyrischen Intermezzo“ zeige, zufrieden sein werden. Bei den kleinen Liedern haben mir Ihre kurzen österreichischen Tanzreime mit dem epigrammatischen Schlusse oft vorgeschwebt. Den Wunsch, Ihre Zeitschrift (die ich noch gar nicht zu Gesicht bekommen) mit Beiträgen zu versehen, habe ich wegen meiner Krankheit nicht erfüllen können; noch weniger konnte ich eine Korrespondenz liefern. Wie ich gegenwärtig

über das geistige Berlin denke, darf ich jetzt nicht drucken lassen; doch werden Sie es einst lesen, wenn ich nicht in Deutschland mehr bin, und ohne literarische Gefahr über neu=alt= und alt=neu=deutsche Literatur in einem eigenen Werkchen mich aussprechen werde.

Ich reise nämlich in einigen Tagen von hier ab, durchwandre einige Zeit Westfalen und Rheinland, und diesen Herbst hoffe ich in Paris zu sein. Ich gedenke viele Jahre dort zu bleiben, dort auf der Bibliothek emsig zu studieren und nebenbei für Verbreitung der deutschen Literatur, die jetzt in Frankreich Wurzel faßt, thätig zu sein. In Betreff dieses Letztern hätte ich Ihnen Viel zu schreiben, aber mein Brief wird zu lang. Schreiben Sie mir bald Antwort, lieber Professor, und machen darauf folgende Adresse: An H. Heine aus Düsseldorf, abzugeben bei Herrn M. Moser, Neue Friedrichstraße No. 47. — Die Briefe werden mir richtig nachgeschickt. Leben Sie wohl und bleiben Sie gewogen

Ihrem ergebenen

H. Heine.

12. An Moses Moser.

Lüneburg, den . . Mai 1823.

Lieber Moser!

Dienstag Abend bin ich in Lübtheen angelangt, nachdem ich Montagnacht und den ganzen darauf folgenden Tag immerwährend gefahren und gerüttelt wurde und mich über das lästige Geschwäze der Reisegeellschaft ärgerte, und meinen Phantasien Audienz gab, und Viel fühlte und an dich dachte. Letzteres beschäftigte mich am meisten, fast so sehr, daß ich sentimental wurde, und mich darüber ärgerte und dir gewiß recht viel' Sottisen gesagt haben würde, wenn ich deiner habhaft gewesen wäre. Wenn dir Dienstag und Montag-Abend viele barocke Gefühle durch das Gemüth gezogen sind, so erkläre dir Das nur durch den sympathetischen Rapport. Wenn ich nächstens von guten Gedanken überschlichen werde oder gar Hegel'sche Ideen plötzlich in den Kopf bekomme, so will ich mir Das auf ähnliche Weise erklären. — Ich habe in Lübtheen einen Wagen genommen und bin Mittwoch um 5 Uhr Nachmittags bei meiner Familie angelangt. Du siehst, ich habe Mittwochnacht in Lübtheen geschlafen, wo mich die allerfatalsten Träume plagten. Ich sah eine Menge Menschen, die mich

auslachten, sogar kleine Kinder lachten über mich, und ich lief schäumend vor Ärger zu dir, mein guter Moser, und du öffnetest mir deine Freundesarme, und sprachest mir Trost ein, und sagtest mir, ich solle mir Nichts zu Gemüthe führen, denn ich sei ja nur eine Idee, und um mir zu beweisen, daß ich nur eine Idee sei, griffest du hastig nach Hegel's Logik und zeigtest mir eine konfuse Stelle darin, und Gans klopfte ans Fenster, — ich aber sprang wüthend im Zimmer herum und schrie: „Ich bin keine Idee, und weiß Nichts von einer Idee und hab' mein Lebtag keine Idee gehabt.“ — Es war ein schauderhafter Traum, ich erinnere mich, Gans schrie noch lauter, und auf seiner Schulter saß der kleine Marcus und schrie mit unheimlich heiserer Stimme die Citate hinzu und lächelte auf eine so gräßlich freundliche Weise, daß ich vor Angst aufwachte.

Ich übergehe den anderen fatalen Traum: wie der Tr.....doktor Oppert in seiner Equipage bei mir vorfuhr, mit seinem Orden und in weißseidenen Strümpfen in meine Stube trat und mir im Vertrauen erzählte, er sei ein gebildeter Mann; ich übergehe diesen abgeschmackten Gegenstand und melde dir bloß, daß ich meine Eltern in vollem Wohlsein antraf.

Den 22. Juni heirathet meine Schwester, die Hochzeit ist wahrscheinlich in der Nähe von Hamburg. Ich werde wohl mehrere Monate hier bleiben und mich langweilen. Bei meinem Eintritt in Lüneburg merkte ich, daß hier großes Nischess herrscht, und ich nahm mir vor, ganz isoliert zu leben. Leider bin ich ohne Bücher. Die Bibliothek meines Bruders besteht nur aus lateinischen und griechischen Klassikern, und diese sind es, die ich aus Langeweile lesen werde. Ich wünschte sehr, daß du mir einige Theile des Gibbon, die zwei Bände des Basnage, worin bloß Geschichte ist, und eine kurzgefasste italiänische Grammatik nebst einem italiänischen Lesebuche überschicktest. Wird es Viel kosten, wenn du das Alles mit der Post schickst? Ich bin in solcher Bücherverlegenheit, daß ich dich während meines hiesigen Aufenthalts viel belästigen werde. Du mußt auch Geld für mich auslegen, indem du nämlich für mich ein kleines italiänisches Handwörterbuch und die wohlfeile Stereotypausgabe des *Esprit des lois* Montesquieu's kaufen und herschicken mußt. Ich kann nämlich hier Nichts haben, wie ich es will, und nach Hamburg kann ich mich deshalb nicht wenden. Kannst du mir etwas leichte italiänische Prosa schicken, so wär' es mir sehr lieb. Wenn mich meine Kopf-

schmerzen etwas verlassen werden, so will ich hier Viel schreiben. Freilich wär' es mir wohlthätiger, wenn ich zu Fuß herumreiste. — In Hinsicht der Aufnahme meiner „Tragödien“ habe ich hier meine Furcht bestätigt gefunden. Der Success muß den üblen Eindruck verwischen. Was die Aufnahme derselben bei meiner Familie betrifft, so hat meine Mutter die Tragödien und Lieder zwar gelesen, aber nicht sonderlich goutiert, meine Schwester toleriert sie bloß, meine Brüder verstehen sie nicht, und mein Vater hat sie gar nicht gelesen. — Zeitschriften bekomme ich gar nicht zu lesen, und vom anderweitigen Schicksale meines Buches erfahre ich also gar Nichts. Ich muß also Alles von dir erfahren; auch Lehmann habe ich ersucht, mir Alles zu schreiben, was öffentlich über mich ausgesprochen wird. Ich bitte dich, lieber Moser, ganz besonders, es mir gleich zu schreiben, wenn du Etwas lesen solltest, was meine Persönlichkeit berührt. — Du wirst wohl nicht vergessen haben, den Briefträgern anzuzeigen, daß sie alle Briefe, die an mich adressiert sind, bei dir abgeben. Meine Adresse ist: An Harry Heine, Cand. juris., bei S. Heine in Lüneburg. Mache deine Briefe nur immer fest zu. Ich hoffe, daß ich die Koffer bald erhalten werde. Wenn du mir die Bücher schickst, so . . .

Während ich Dieses schreibe, erhalte ich den kleinen Koffer nebst deinem lieben Billett vom 20. Mai. Wahrhaftig, du bist der Mann in Israel, der am schönsten fühlt! Ich kann nur das Schöngefühlte anderer Menschen leidlich ausdrücken. Deine Gefühle sind schwere Goldbarren, die meinigen sind leichtes Papiergeld. Letzteres empfängt bloß seinen Werth vom Zutrauen der Menschen; doch Papier bleibt Papier, wenn auch der Bankier Agio dafür giebt, und Gold bleibt Gold, wenn es auch als scheinloser Klumpen in der Ecke liegt.

Hast du an obigem Bilde nicht gemerkt, daß ich ein jüdischer Dichter bin? Doch wozu soll ich mich genieren, wir sind ja unter uns, und ich spreche gern in unseren Nationalbildern. Wenn einst Gans-town erbaut sein wird, und ein glücklicheres Geschlecht am Mississippi Kuluf benischt und Mazzes kaut, und eine neu-jüdische Literatur emporblüht, dann werden unsere jetzigen merkantilischen Börsenausdrücke zur poetischen Sprache gehören, und ein poetischer Urenkel des kleinen Marcus wird in Tallies und Tefillim vor der ganzen Gans-towner Rille singen: „Sie saßen an den Wassern der Spree und zählten Tresorscheine, da kamen ihre Feinde und sprachen: gebt uns Londoner Wechsel — hoch ist der Cours. —“

Genug der Selbstpersifflage. Lebe wohl und behalte mich lieb. Hast du nicht Gelegenheit, die Bücher, die ich von dir verlange, mit einer Gelegenheit nach Hamburg zu schicken? Wenn man sie dort mit der Post her nach Lüneburg schickt, kostet es mir nicht Viel; sie direkt mit der Post herzuschicken, ist viel zu theuer. Ich spekuliere, wie ich dir deinen Marquis Posa-Mantel am besten zuschicke; doch sollst du ihn nicht lange mehr entbehren. Grüße mir Gans, Junz und seine Frau, sowie auch Lehmann, Kubo, Marcus, Schöneberg, besonders aber mache vielmals meine Empfehlung an Hillmar und seine Familie. — Herrn M. Friedländer und seinem Vater zeige meine glückliche Ankunft an.

Dein Freund

H. Heine.

13. An den Baron Friedrich de la
Motte Fouqué.

Herr Baron!

Ich kann es nicht aussprechen, was ich beim Empfang Ihres lieben Briefes empfunden habe.

Derselbe traf mich hier im Schoße meiner Familie, die ich besuchen kam, um der Hochzeitfeier einer Schwester beizuwohnen, mich von meinem Kranksein zu restaurieren, und meinen Eltern vor meiner Abreise nach Paris Lebewohl zu sagen. Diese wird nun wohl vor der Hand unterbleiben, da mich jetzt meine Krankheit mehr als je niederbeugt. In diesem Zustande, Herr Baron, mußte mich Ihr Brief desto tiefer bewegen und ergreifen. kaum las ich Ihren theuern Namen, so war es auch, als ob in meiner Seele wieder auftauchten all' jene leuchtende Lieblingsgeschichten, die ich in meinen bessern Tagen von Ihnen gelesen, und sie erfüllten mich wieder mit der alten Wehmuth, und dazwischen hörte ich wieder die schönen Lieder von gebrochenen Herzen, unwandelbarer Liebestreue, Sehnsuchts-gluth, Todesfeligkeit — vor Allem glaubte ich die freundliche Stimme von Frau Minnetrost zu vernehmen. Es mußte den armen Kunstjünger sehr erfreuen, bei dem bewährten und gefeierten Meister Anerkennung gefunden zu haben, entzücken mußte es ihn, da dieser Meister eben jener Dichter ist, dessen Genius einst so Viel in ihm geweckt, so gewaltig seine Seele bewegt und mit so großer Ehrfurcht und Liebe ihn erfüllt! Ich kann Ihnen nicht genug

danken für das schöne Lied*), womit Sie meine dunkeln Schmerzen verherrlicht und die bösen Flammen derselben beschworen. Ich möchte gern dieses

*) Daselbe ist vom 21. Mai 1823 datiert und lautet wie folgt:

Du lieber herzblutender Sänger,
Dein Lied versteh' ich ja wohl!
Doch singe so wirr nicht länger,
So zürnend nicht und hohl!

Hohl wie die Geister um Mitternacht,
Wie im Walde der Wind so wirr,
Und zürnend, wie in Gewitterpracht
Der Blitze blendend Geschwirr!

Ich habe so zürnend gesungen wie du,
Ich habe geblutet gleich dir.
Da strahlte durch Wolken Mondesruh'
Da fühlt' ich: dort ist nicht hier!

Da wusst' ich: es giebt ein allsüßes Licht,
Das zieht mich zum ewigen Fest.
Doch warnte mich's: Ländle mit Schlangen nicht,
Die Schlangen halten so fest!

Wer bis an sein Grab mit den Schlangen spielt,
Dem kriechen sie nach in das Grab.
Wenn dann auch das Herze gen Himmel zieht,
So ringeln sie's wieder bergab.

Gedicht einigen Freunden mittheilen, aber ich habe zu sehr Angst, daß Dieselben so indiscret sein möchten, es in viele Hände zu bringen; denn wirklich, dieses Gedicht gehört zu den schönsten, die ich von Ihnen gelesen, und ich zweifle nicht, daß es auch andern Leuten Thränen entlocken kann.

Ich lebe hier sehr isoliert, da meine Eltern noch nicht lange in Lüneburg wohnen, sich sehr zurückziehen, und ich hier keinen Menschen kenne. Ich will aber zu meiner Erheiterung in vierzehn Tagen eine Reise nach Hamburg machen, und acht oder, wenn ich mich amüsiere, vierzehn Tage dort bleiben. Haben Sie in Hamburg gute Freunde, deren Bekanntschaft Sie mir durch einige Zeilen verschaffen wollten, so würden Sie mich dadurch erstaunlich verbinden.

Den Osterpsalm habe ich gelesen; er ist mehr als ein Gedicht, und folglich besser. — Mein „A-

Du, dem die Kraft in den Liedern schäumt,
Dem zuckt auf der Lippe der Schmerz:
Du hast schon einmal so Schlimmes geträumt,
O hüte dein liebes Herz!

Dein liebes Herz hat dein Gott ja so lieb,
Und haucht ihm zu: „Dich versöhn' ich!“
Die Schlange, Das ist der uralte Dieb,
Dein Gott ist der ewige König!

mansor“ wird Sie nicht ganz angesprochen haben. Ich hatte dieses Gedicht früher verworfen, erst durch starkes Zureden der Freunde bequemte ich mich dazu, es drucken zu lassen, und jetzt, wo es manchen Beifall findet, viel mehr als der „Ratcliff,“ habe ich doch noch nicht angefangen, günstiger darüber zu urtheilen. Ich weiß nicht, wie es kömmt, aber dieses helle, milde Gedicht ist mir im höchsten Grade unheimlich, statt daß ich mit Behagen an den düstern, steinernen „Ratcliff“ denke. — Ich erinnere mich: die Romanze von Donna Clara und Don Gasairos im „Zauberring,“ an die ich in den bedeutendsten Lebenssituationen lebhaft gedacht, und die ich in manchen Augenblicken selber geschrieben zu haben vermeine, diese liebliche Romanze hat mir oft vorgeschwebt, als ich den „Almansor“ schrieb. — Was Ihr liebes Gedicht an mich in Betreff der Schlangen ausspricht, ist leider nur zu sehr die Wahrheit.

Wie konnte ich dieses Lied mißverstehen! Der schöne Maitag, an welchem ich es erhielt, wird mir noch lange leuchtend vorschweben. Bleiben Sie mir gewogen, großer, edler Fouqué, entziehen Sie mir nie Ihre freundliche Neigung, wenn auch fremdes Dazwischengerede oder gar mein eigenes Irren diese zerstören wollte, und sein Sie versichert, daß Nichts,

weder Meinung noch Stellung, mich je abhalten wird, Sie unaussprechlich zu lieben.

Ihr ergebener

H. Heine.

Lüneburg, den 10. Juni 1823.

14. An Karl Immermann.

Lüneburg, den 10. Juni 1823.

Ihr Brief vom 13. Mai, lieber Immermann, hat mich mit Vergnügen erfüllt; ich habe darin die Sprache des herzlichsten Wohlwollens erkannt und Gemüthsstärkung gefunden. Erschrecken Sie nicht, daß ich Ihnen so schnell wieder mit einem Briefe über den Hals komme, Sie brauchen so bald keine Antwort zu schreiben und es soll deshalb auch nicht viel Fragliches hineinkommen; — ich benutze bloß eine Schreibbelegenheit, indem ich Sie bitte, beikommenden Brief an seine Adresse zu befördern. Können Sie mir nächstens einmal bei Gelegenheit mittheilen, ob Sethe sich wohlbefindet und ihm nichts Schlimmes begegnet, so würden Sie mir dadurch einen Gefallen erzeigen. Der Umstand,

daß Sie jenen Namen nie erwähnen, erzeugt in mir die Vermuthung, daß Sie in keinem sonderlich nahen Verhältnisse mit Sethe stehen mögen, vielleicht etwa wegen Verschiedenheit der Ansichten über das Universitätsleben, ein Erzsteckenpferd Sethe's. Glauben Sie nur nicht, daß Dieses bei mir Etwas mehr als eine müßige Vermuthung sei; ich habe bis auf dieser Stunde keinen Brief von Sethe aus Münster erhalten, nicht das Mindeste von ihm gehört, und Das ist es eben, was mich beunruhigt. Dieses mag Sie, lieber Immermann, etwas befremden, da ich Ihnen Sethe als einen meiner besten Freunde angekündigt; aber es ist dennoch so, wir sind zwölf Jahre lang Herzensfreunde gewesen, saßen schon in der Schule immer beisammen, und blieben auch in der Folge immer beisammen, und jetzt läßt er mich sechs Monat ohne Antwort! — Ich lebe jetzt seit einigen Wochen hier in Lüneburg, im Schoße meiner Familie, wo ich so lange bleiben will, bis mein kranker Kopf wieder gesund wird. Dieses scheint sehr langsam von Statten gehn zu wollen, und die Götter mögen sich meines armen Reiseplanes erbarmen. Ich sehe voraus, lieber Immermann, daß es sich noch sehr lange herumziehen wird, bis ich nach der Knipperdollingstadt komme, und dem Dichter, mit dem

ich hoffe alt zu werden, die Hand schüttelte. Sie haben selbst einen ähnlichen Ausdruck gebraucht, und Sie können es kaum glauben, wie mich dieses aus großartigem Selbstgeföhle natürlich hervorgegangene Wort bis in tiefster Seele bewegt hat. Die ewigen Götter wissen's, daß ich gleich in der ersten Stunde, wo ich in Ihren Tragödien las, Sie für Das erkannte, was Sie sind; und ich bin eben so sicher in dem Urtheile, das ich über mich selbst fälle. Jene Sicherheit entspringt nicht aus träumerischer Selbsttäuschung, sie entspringt vielmehr aus dem klaren Bewußtsein, aus der genauen Kenntniß des Poetischen und seines natürlichen Gegensatzes, des Gemeinen. Alle Dinge sind uns ja nur durch ihren Gegensatz erkennbar, es gäbe für uns gar keine Poesie, wenn wir nicht überall auch das Gemeine und Triviale sehen könnten, wir selber erkennen unser eigenes Wesen nur dadurch, daß uns das fremdartige Wesen eines andern Menschen bemerkbar wird und zur Vergleichung dient; — jene hirntolle, verschrobene, schwülstige Schlingel, die sich von oben herein für Shakspeare und Arioste halten, lassen uns ihre, ihnen selbst oft nicht bemerkbare Unsicherheit zuweilen erkennen durch ihr ängstliches Haschen nach fremdem Urtheil und durch ihr polterndes Feldgeschrei: daß sie durch und

durch poetisch wären, daß sie gar nicht einmal aus der Poesie heraus könnten, und daß beim Verseschreiben der göttliche Wahnsinn immer ihre Stirn umspiele.

Es fällt mir ein, daß diese letzten Zeilen wirklich die eigenen Worte sind, die ich einst in Gesellschaft von einem Berliner Elegant aussprechen hörte, und ich glaube, ich erzähle dieses Alles und habe auch obige Äußerungen freimüthig hingestellt, um Ihnen, lieber Immermann, den Glauben einzufloßen, daß es mehr als eine gewöhnliche Phrase ist, wenn ich sage: ich kenne meine Fehler und ich gestehe sie gerne ein. Mit Vergnügen ersah ich aus Ihrem Briefe, daß Sie eine Beurtheilung meiner „Tragödien“ schreiben werden, und ich muß Ihnen wiederholen, daß Sie mich Nichts weniger als verletzten werden, wenn Sie auch das Allerbitterste in derselben aussprechen. Ich will Ihnen gern eingestehn den Hauptfehler meiner Poesien, durch dessen Vorwurf Sie mich wahrscheinlich zu verletzen glauben: — es ist die große Einseitigkeit, die sich in meinen Dichtungen zeigt, indem sie alle nur Variationen desselben kleinen Themas sind. Niemanden kann dies leichter auffallen als Ihnen, dessen Poesie die ganze große Welt mit ihren unzähligen Mannigfaltigkeiten zum Thema hat. Ich

habe Dies noch kürzlich gegen Herrn von Barnhagen geäußert. Sie haben Das mit Shakspeare gemein, daß Sie die ganze Welt in sich aufgenommen, und wenn Ihre Poesien einen Fehler haben, so besteht er darin, daß Sie Ihren großen Reichthum nicht zu koncentriren wissen; Shakspeare versteht Das besser, und desßhalb ist er Shakspeare; auch Sie werden diese Kunst des Koncentrirens immer mehr und mehr erlernen, und jede Ihrer Tragödien wird besser als die vorhergegangene sein. In dieser Hinsicht behagt mir auch der „Petrarcha“ besser, als der „Erwin,“ obschon Dieser reicher ist. (Hier liegen die Gründe, weshalb Sie so fruchtbar sind, warum sie oft bei der Masse des Angeschauten nicht wissen, wohin damit, und zu zusammengedrängten Reflexionen Ihre Zuflucht nehmen müssen, wo Shakspeare Gestalten angewendet hätte; hier liegen die Gründe, warum die Winkelpoeten und Pfennigskritiker Sie oft für einen Nachahmer Shakspeare's ausgeben möchten, Andere für einen Nachahmer Goethe's, mit welchem Letzteren Sie wirklich mehr Ähnlichkeit zeigen, als mit Shakspeare, weil Dieser nur in einer Form, in der dramatischen, Jener in allen möglichen Formen, im Drama, im Roman, im Lied, im Epos, ja sogar

im nackten Begriffe, seine große Weltanschauung künstlerisch darstellen konnte.)

Es ist wahr, nur weil Sie Ihren unermesslichen Reichthum nicht streng zu konzentrieren wußten, kann nicht Jeder denselben überschauen, und Ihre Tragödien wirken nicht phalanxartig, wie die mancher unserer heutigen Tragiker, die alle ihre vorrätliche Kunkelrübenpoesie in fünf Akten mühsam zusammenquetschen. Bei mir war die Kunst des Koncentrierens leichter auszuüben, eben weil ich nur ein Stückchen Welt, nur ein einziges Thema, darzustellen hatte. Ich habe seitdem, besonders diesen Winter, im Zustand der Krankheit, mehr in mich aufgenommen, und in der Tragödie, die ich vielleicht in einigen Jahren liefere, mag es sich zeigen, ob ich, der ich bisher nur die Historie von Amor und Psyche in allerlei Gruppierungen gemalt habe, ebensogut den trojanischen Krieg malen kann. — Das ist das traurige Geheimnis meiner poetischen Kraft; mein Unwohlsein mag meinen letzten Dichtungen auch etwas Krankhaftes mitgetheilt haben — ach Gott! es giebt so Vieles in meinem neuen Buche, das vor der echten Kritik nicht Stich hält, und es würde mich gewiß nicht schmerzen, wenn man auch Das aufdeckt, was ich selbst noch nicht erkenne. Nur Etwas kann mich

auf's schmerzlichste verletzen: wenn man den Geist meiner Dichtungen aus der Geschichte (Sie wissen, was dieses Wort bedeutet), aus der Geschichte des Verfassers erklären will. Es kränkte mich tief und bitter, als ich gestern im Briefe eines Bekannten ersah, wie er sich mein ganzes poetisches Wesen aus zusammengerafften Histörchen konstruieren wollte und unerquickliche Äußerungen fallen ließ über Lebensindrücke, politische Stellung, Religion, u. s. w. Ähnliches, öffentlich ausgesprochen, würde mich ganz empört haben, und ich bin herzlich froh, daß nie Dergleichen geschehen. Wie leicht auch die Geschichte eines Dichters Aufschluß geben könnte über sein Gedicht, wie leicht sich wirklich nachweisen ließe, daß oft politische Stellung, Religion, Privathass, Vorurtheil und Rücksichten auf sein Gedicht eingewirkt, so muß man Dieses dennoch nie erwähnen, besonders nicht bei Lebzeiten des Dichters. Man entjungfert gleichsam das Gedicht, man zerreißt den geheimnisvollen Schleier desselben, wenn jener Einfluß der Geschichte, den man nachweist, wirklich vorhanden ist; man verunstaltet das Gedicht, wenn man ihn fälschlich hineingegrübelt hat. Und wie wenig ist oft das äußere Gerüste unserer Geschichte mit unserer wirklichen,

inneren Geschichte zusammenpassend! Bei mir wenigstens passte es nie.

Aus dem vielen Schwatzen in diesem Briefe ersehen Sie, lieber Immermann, daß ich hier in Lüneburg ganz isoliert lebe. Aber ich muß auch in meinem vorigen Briefe aus Zerstreuung Viel geschwatzt haben. Aus Ihrem Briefe ersehe ich, daß ich über den Baron Fouqué gekohlt. Dieser hat sich mir vor meiner Abreise von Berlin und jetzt in einem Briefe von einer schönen Seite gezeigt, und ich muß ihm das beste und edelste Herz zuerkennen.

Möglich ist es freilich, daß ich in der Folge anders urtheile. Auf jeden Fall aber, gestehe ich, geschieht ihm kein Unrecht, wenn er seines Ultrawesens halber gehehelt wird.

Wenn ich ihn auch noch so sehr liebe als Mensch, so sehe ich es dennoch für ein verdienstliches Werk an, daß man mit der Geißel jene trübseligen Ideen bekämpft, die er durch sein schönes Talent ins Volk zu pflanzen sucht. Mir blutet das Herz, wenn ich Fouqué gekränkt finde und dennoch bin ich froh, wenn andere Leute durch keine solche Weichheit abgehalten werden, das Dunstthum zu persiffliren. In tiefster Seele empören mich die Anmaßungen und Fämmerlichkeiten jener Klicke,

zu deren Grundsätzen sich Fouqué bekennt, und Sie können es auch wohl mir zutrauen, daß auch ich darnach lechze, sie bis aufs Blut zu geißeln, jene edlen Recken, die unseres Gleichen zu ihren Hundejungen, ja auch vielleicht zu noch etwas Wenigerem, zum Hunde selbst, machen möchten.

Ich bin gespannt auf Ihren „Periander“!

Was Sie im Betreff der Zeitschrift schreiben, ist mir leid; ich weiß wirklich nicht, was da zu thun ist. Vom Rhein habe ich seit vier Monaten Nichts gehört. Herr von Barnhagen ist mit der Compilation eines Buches beschäftigt, das Goethe betrifft. Ich wünsche, daß Barnhagen Ihre Beurtheilung meiner „Tragödien“ lesen möge. Wenn sie ins „Konversationsblatt“ kömmt, wird Dies der Fall sein, die „Deutschen Blätter“ kommen sowohl ihm als mir nicht zu Gesicht, und Sie würden mich ganz erfreuen, wenn Sie, im Fall in diesen Blättern jene Beurtheilung abgedruckt würde, ein Exemplar derselben an Herrn v. Barnhagen zukommen lassen wollten. Ich glaube, auch Gubiß würde diese Beurtheilung sehr gern im „Gesellschafter“ aufnehmen, da er sich gegen mich geäußert, er wünsche, daß Jemand meine „Tragödien“ im „Gesellschafter“ weitläufiger beurtheile, als Herr von Barnhagen, von welchem die kurze Anzeige derselben in jenem

Blatte abgefasst war. — Ich wünsche, dass dieser Sommer recht viel herrliche poetische Früchte bei Ihnen hervorbringe, vor Allem aber wünsche ich, dass er Ihnen viele Freuden (diese stehen selten mit der Literatur in Verbindung) bescheren möge.

Ich ehre Sie und liebe Sie von ganzer Seele.

H. Heine.

Adresse: H. Heine aus Düsseldorf,
in Lüneburg.

15. An Moses Moser.

Lüneburg, den 18. Juni 1823.

Du nimmst wohl keine Million und schreibst mir, ehe ich deinen Brief förmlich beantwortet oder, besser gesagt, erwidert? Gewöhne dir diese Philiströsität ab. Ich warte gestern begierig auf die Post und auf einen Brief von dir, und vergesse, dass ich erst selber hätte wieder schreiben müssen. Dies hätte ich auch schon früher gethan, wenn mich nicht mein noch immer andauerndes Kopfleiden und eine daraus und aus noch andern Kontrarietäten entspringende Verdrießlichkeit davon abgehalten hätte. Ich würde dir heute ebenfalls nicht schreiben,

wenn ich es dir nicht so früh als möglich einprägen wollte, daß du mir sehr oft, wenn auch nur Wenig, schreiben mußt, ohne erst abzuwarten, daß ich jede deiner geehrten Zuschriften mit einer darauf passenden Antwort eigens beehre. Wenn ich dir schreiben will, werde ich mich wenig darum bekümmern, ob schon ein Brief von dir zur Beantwortung vorliegt, und ich werde dir wohl mehrere Briefe hinter einander schreiben, ohne erst die Etikette zu fragen, ob es sich auch schickt, und ob es politisch sei, Jemanden zu schreiben, ohne erst seine Antworten regelmäßig abzuwarten. Aus Obigem, besonders aus der Konfusion, womit es ausgedrückt ist, wirst du ersehen haben, daß ich verdrießlich, mürrisch, enfin unausstehlich bin. Du kannst also den Brief weglegen, wenn du jetzt grad bei guter Laune bist; du kannst jetzt meiner Grämlichkeit besser ausweichen, als bei meiner Anwesenheit in Berlin, wo ich dir in höchsteigener Person auf den Hals kam. Ich lebe hier ganz isoliert, mit keinem einzigen menschlichen Menschen komme ich zusammen, weil meine Eltern sich von allem Umgang zurückgezogen. Juden sind hier, wie überall, unausstehliche Schacherer und Schmutzlappen, die christliche Mittelklasse unerquicklich, mit einem ungewöhnlichen Nischess, die höhere Klasse ebenso im

höheren Grade. Unser kleiner Hund wird auf der Straße von den andern Hunden auf eigene Weise berochen und maltrahiert, und die Christenhunde haben offenbar Mißheß gegen den Judenhund. Ich habe hier also bloß mit den Bäumen Bekanntschaft gemacht, und diese zeigen sich jetzt wieder in dem alten grünen Schmuck, und mahnen mich an alte Tage, und rauschen mir alte vergessene Lieder ins Gedächtnis zurück, und stimmen mich zur Wehmuth. So vieles Schmerzliche taucht jetzt in mir auf und überwältigt mich, und Dies ist es vielleicht, was meine Kopfschmerzen vermehrt oder, besser gesagt, in die Länge zieht; denn sie sind nicht mehr so stark wie in Berlin, aber anhaltender. Studieren kann ich wenig, schreiben noch weniger. Sonntag schrieb ich einen Aufsatz über Goethe, etwa einen Druckbogen groß, den ich an Barnhagen gestern schickte, daß er ihn seinem Buche über Goethe*) einverleibe. Ich hatte ihn längst versprochen, und schrieb ihn jetzt en pleine carrière, daß er noch zur rechten Zeit eintreffe. Du wirst in diesem Aufsatz $\frac{1}{4}$ Duzend deiner eigenen Ideen finden; ich

*) „Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden; zum 28. August 1823.“ — Der Aufsatz Heine's (vgl. den Schluß des Briefes Nr. 19, vom 23. August 1823) wurde nicht abgedruckt und scheint verloren gegangen zu sein.

war ehrlich genug, sie nackt hinzustellen, denn hätte ich sie mit meinen Purpurlappen umhängt, du würdest sie wahrlich selber nicht wiedererkannt haben. Der Aufsatz soll dir bald zu Gesicht kommen. Denke dir, mein Festspiel ist ungeschrieben geblieben (ich schreibe es aber hinterher), hingegen meine Tragödie gestaltet sich in meinem Kopfe immer mehr und mehr. Sehr drängt es mich, in einem Aufsatz für die Zeitschrift *) den großen Judenschmerz (wie ihn Börne nennt) auszusprechen, und es soll auch geschehen, sobald mein Kopf es leidet. Es ist sehr unartig von unserem Herrgott, daß er mich jetzt mit diesen Schmerzen plagt; ja, es ist sogar unpolitisch von dem alten Herrn, da er weiß, daß ich so Viel für ihn thun möchte. Oder ist der alte Freiherr von Sinai und Alleinherrscher Judäa's ebenfalls aufgeklärt worden, und hat seine Nationalität abgelegt, und giebt seine Ansprüche und seine Anhänger auf, zum Besten einiger vagen, kosmopolitischen Ideen? Ich fürchte, der alte Herr hat den Kopf verloren, und mit Recht mag ihm le petit juif d'Amsterdam ins Ohr sagen: „Entre nous, Monsieur, vous n'exi-

*) Es ist die „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums; herausgegeben vom Vereine für Kultur und Wissenschaft der Juden“ gemeint.

stez pas.“ Und wir? wir existieren? Um des Himmels willen, sag nicht noch einmal, daß ich bloß eine Idee sei! Ich ärgere mich toll darüber. Meinetwegen könnt ihr alle zu Ideen werden: nur laßt mich ungeschoren. Weil du und der alte Friedländer und Gans zu Ideen geworden seid, wollt ihr mich jetzt auch verführen und zu einer Idee machen. Kubo lob' ich, Den habt ihr nicht dazu bekommen können. Der Lehmann möchte gern Idee werden, und kann nicht. Was geht mich der kleine Marcus an mit seinem Demonstrieren, daß ich eine Idee sei — seine Magd weiß es besser. Die Doktorin Z . . . hat mir mit thränenden (Judaism) Augen geklagt, daß man ihren Mann ebenfalls zur Idee machen wollte, und daß sie dadurch all seine Kraft und Saft verlöre, Sost hätte sich deshalb vom Verein zurückgezogen, und Auerbach sei mal dadurch krank geworden. Ich verbitte mir auch alle übrigen Anzüglichkeiten, daß du noch nicht weißt, welche Idee ich sei, — welches so Viel heißt, als sei ich eine sonderbare Idee; und „sonderbar“ ist Tusch.

Genug des aberwitzigen Gewäschs. In einigen Tagen reise ich nach der Hochzeit meiner Schwester, die zwischen hier und Hamburg stattfindet. Bald darauf — sage und schreibe es

aber keiner menschlichen Seele — reise ich auf acht Tage nach Hamburg.

Ich habe hier ein Stück des Briefes abgeschritten, weil eine zu heftige und für einen Brief nicht ziemliche Äußerung mir entchlüpft ist. Mit meinem Oheim stehe ich noch nicht auf dem Fuße, auf dem ich zu stehen wünschte, um mit Sicherheit feste Lebenspläne für die Folge entwerfen zu können. Erst nach meiner Zurückkunft von Hamburg kann ich dir in dieser Hinsicht etwas Bestimmteres sagen. Wenn ich kann, suche ich noch einmal nach Berlin zu kommen und dich und meine übrigen Freunde zu umarmen. Ich werde Cohn in Hamburg besuchen. Von dir erwarte ich, daß du mir schreibst (aber kurz), wie ich in Hinsicht des Vereines*) mich dort zu betragen habe, wen ich dort besuchen kann, und Dergleichen. Kann ich dort einen bestimmten Auftrag des Vereins ausführen, der sich auf ein schon in Berlin Besprochenes gründet, so will ich ihn gern übernehmen. Ich freue mich, die Monas**)

*) Heine war seit dem 4. August 1822 ordentliches Mitglied des am 7. November 1819 in Berlin gestifteten und bis zum Herbst 1824 bestehenden „Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden.“ Letzterer zählte in Hamburg etwa ein Dutzend Mitglieder.

***) Scherzname für Immanuel Wohlwill.

wiederzusehen. Du kannst doch an Gans*) sagen, daß ich auf acht Tage nach Hamburg reise, vielleicht fällt es ihm ein, daß ich dort Etwas thun kann; nur soll er es nicht hinschreiben. — Hamburg wird viele schmerzliche Erinnerungen in mir aufregen, doch wird es von großem Nutzen sein, daß ich hinreise.

Ein mir feindliches Hundepack umlagert meinen Oheim. Ich werde vielleicht Bekanntschaften in Hamburg machen, die in dieser Hinsicht ein Gegengewicht bilden können. Nur ahnt's mir, daß ich mit meiner abstoßenden Höflichkeit und Ironie und Ehrlichkeit mir mehr Menschen verfeinden als befreunden werde.

Der Posaunenstoß in der Hamburger Zeitung, meine „Tragödien“ betreffend, hat mir Spaß gemacht. Was hat man darüber gesagt? Wenn meine Tragödien ignoriert würden, wäre es mir nicht gleichgültig, Geschätztester! Blätterlob macht mir höchstens flüchtigen Spaß, stärkt mich nicht und erquickt mich nicht, und ist mir doch von größter Wichtigkeit. Doch sei außer Sorge, es wird nicht ausbleiben, daß meine Tragödien in den Blättern viel besprochen werden; wenn's Andre nicht thun,

*) Damaliger Präses des Vereins.

thue ich es selbst. Immermann schreibt mir, daß er eine kräftige Recension der Tragödien schreiben werde, worin er manches Verletzende aussprechen wird. Sein Brief enthielt daher nur einiges Allgemeine (Lob) über die Tragödie, und andere Gegenstände, deren vorzüglichster seine Freude ist, mich in Münster zu sehen, und seine Einladung, bei ihm zu wohnen. Der mir zuletzt geschickte Brief war von Blomberg, voll ästhetischen Raisonnements. Von dem Rousseau habe ich noch keinen Brief erhalten, und theils dein Wink über das „Unterhaltungsblatt,“ dessen judenfeindliche Stelle mir sehr auffiel, theils noch manches Andre giebt sichere Anzeichen, daß man am Rhein von katholischer Seite über den „Almanach“ höchst unwillig sei, ihn ignorieren möchte, ihn dennoch allgemein bespricht, und den Rousseau gegen mich aufässig gemacht hat. Ich verachte dergleichen Schwachköpfigkeit allzu sehr, um davon empört zu werden, und ich habe es längst gefühlt, daß ein gar zu feuriger Enthusiasmus für meine Persönlichkeit endlich verkohlen muß und, wenn Regen auf die Kohlen fällt, dem schwarzen Schmutz Platz macht. Ich erwarte die Zeichen dieses Schmutzes, und ich werde es ohne Bitterkeit sehen, daß mich die Menschen, die mich in den Himmel erhoben, auch zur Ab-

wechselung einmal mit Roth werfen. — Ich habe unlängst eine Anzeige der Rousseau'schen Gedichte *) geschrieben, die ich unverändert im „Gesellschafter“ abdrucken lasse.

Sage doch an Lehmann, daß er das Traumgedicht: „Mir träumt, ich bin der liebe Gott“ aus dem Almanach **) herausnehmen solle, wenn er ihn Jemanden liehe; da es möglich ist — daß ich auf einige Zeit nach Berlin zurückkomme. Lache nicht. — Den großen Koffer und die Bücher habe ich noch nicht erhalten. — Fouqué hat mir kürzlich einen sehr herzlichen Brief geschrieben und mir ein sehr schönes Gedicht gewidmet; ich will es dir gelegentlich mittheilen ***). Auch Dieser wird dieses Gedicht einmal ungeschrieben wünschen, wenn er meinen Stammbaum genauer untersucht hat. Sorge nur, daß mir durch Dummheit des Postboten kein Brief verloren geht, und schreib es mir gleich, wenn du irgend in einem Blatte ein Hinweisen über diesen meinen Stammbaum findest. — Ich

*) Die Recension findet sich im XIII. Band der sämmtl. Werke, S. 197 ff.

**) Der „Westteutsche Musenalmanach auf das Jahr 1823, herausgegeben von F. B. Rousseau“, enthielt jenes Gedicht nebst 7 andern Heine'schen Liedern.

***) Dasselbe ist auf S. 74 dieses Bandes abgedruckt.

werde dir bei meiner Rückkunft von Hamburg Viel zu schreiben haben! Grüße mir Hans und Junz, sowie auch seine Frau. Sage ihnen, daß ich viel an sie denke; welches auch ganz natürlich ist, da ich hier ganz isoliert lebe, und noch nicht die letzten Eindrücke Berlin's in mir verdrängt werden konnten. Dich, lieber Moser, sehe ich überall, und es ist vielleicht Etwas mehr als krankhafte Weichheit, wenn ich auf die wehmüthigste Weise überwältigt werde von dem Wunsche, wieder mit dir zusammen zu leben. Geben die Götter, daß dieser Wunsch in Erfüllung gehe! Hamburg? Sollte ich dort noch so viele Freuden finden können, als ich schon Schmerzen dort empfand? Dieses ist freilich unmöglich —

Glücklicherweise ruft mich hier mein Bruder zu Tische, und statt mit einer Sentimentalität schließe ich hier den Brief mit dem Vorgefühle eines guten Mittagessens.

H. Heine.

16. An Moses Moser.

Lüneburg, den 24. Juni 1823.

Lieber Moser!

Den 22. habe ich mit meiner Familie auf dem Zollenspieker der Vermählung meiner Schwester beigewohnt. Es war ein schöner Tag der Festlichkeit und Eintracht. Das Essen war gut, die Betten waren schlecht, und mein Oheim Salomon war sehr vergnügt. Ich glaube, ich werde in der Folge auf ziemlich guten Fuß mit ihm kommen; äußerlich leben wir auf dem allerbesten, er kajolirt mich sogar öffentlich. Mit meinem Oheim Henry Heine bin ich ebenfalls in gute Verhältnisse getreten. Ich reise in acht oder zehn Tagen nach Hamburg und bleibe dort acht Tage; du brauchst jetzt kein Geheimnis daraus zu machen. Die Post geht gleich ab. Ich hab' noch nicht deinen Mantel abgeschickt, es soll aber dieser Tage geschehen. Was sagst du zu dieser Faulheit? Die Bücher und den Koffer habe ich jetzt erhalten. Von Lehmann habe ich bei meiner Zurückkunft gestern Brief gefunden. Sage ihm, daß ich ihm dieser Tage schreibe. Ich habe die Recension im „Freimüthigen“ gelesen!!! Auch im „Konversationsblatt“ steht eine Recension, die

ich zufällig zu Gesicht bekam. Ich höre, meine Gedichte sind aufs Neue in einer Literaturzeitung recensiert. Ich möchte es gern lesen, und du thust mir aus besonderen Gründen den allergrößten Gefallen, wenn du mir diese Recension abschreibst und herschickst, und zwar bald. Überhaupt schreibe mir gleich, wo du Etwas über mich liest. Die Post geht ab. Leb wohl, künftig mehr!

H. Heine.

17. An Dr. Leopold Junz.

Lüneburg, den 27. Juni 1823.

Auch bitte ich, die Frau Doktorin Junz recht herzlich von mir zu grüßen. Leben Sie wohl, und seien Sie meiner aufrichtigen Freundschaft versichert. Kann ich irgendwas nützen — versteht sich, ohne daß es mir viele Mühe macht — so brauchen Sie es mir bloß zu sagen. Ende nächster Woche mache ich eine kleine Reise nach Hamburg, und wenn Sie oder der Verein dort von meiner Unwirksamkeit Gebrauch machen können, so schreiben Sie mir es entweder per Adresse Wohlwill's, oder schreiben Heine's Werke. Bb. XIX.

es an den Candidatus Juris Harry Heine auf dem Markt in Lüneburg, in welchem Falle der Brief mir nachgeschickt wird. Ich habe vor, nur acht Tage in Hamburg zu bleiben. Ich habe von Moser die Zeitschrift*) erhalten, und selbige bereits aufgeschnitten, durchblättert und theilweise mit Ärger gelesen. Ich will gar nicht in Abrede stellen, daß die Sachen darin gut sind, aber ich muß freimüthig gestehen — und erführe es auch der Redakteur — der größte Theil, ja drei Viertel, des dritten Hefes ist ungenießbar wegen der verwahrlosten Form. Ich will keine goethische Sprache, aber eine verständliche, und ich bin fest überzeugt: was ich nicht verstehe, versteht auch nicht David Levy, Israel Moses, Nathan Szig, ja vielleicht nicht mal Auerbach II. Ich habe alle Sorten Deutsch studiert, sächsisch Deutsch, schwäbisch Deutsch, fränkisch Deutsch — aber unser Zeitschriftdeutsch macht mir die meisten Schwierigkeiten. Wüßte ich zufällig nicht, was Ludwig Marcus und Doktor Gaus wollen, so würde ich gar Nichts von ihnen verstehen. Aber wer es in der Korruptheit des Stils am weitesten gebracht hat in Europa, Das ist L. Bernhardt. Bendavid

*) Die „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums,“ herausgegeben von Dr. L. Zunz.

ist klar, aber was er schreibt, paßt weder für die Zeit, noch für die Zeitschrift. Das sind Aufsätze, die Anno 1786 im theologischen Journal passend gewesen wären. Nur von S. 523—539 hat mich die Zeitschrift erfreut. Ich weiß sehr gut, daß ich Ihnen diese Klagen nicht vorbringen soll, ohne anzugeben, wo bessere Aufsätze zu haben sind; ich weiß sehr gut, daß ich, der noch Nichts geliefert und noch Nichts zu liefern bereit hat, ganz schweigen sollte. Außerdem weiß ich, daß Sie Das Alle mit der gleichgültigsten Ruhe lesen, aber lesen sollen Sie's. Dringen Sie doch bei den Mitarbeitern der Zeitschrift auf Kultur des Stils. Ohne diese kann die andere Kultur nicht gefördert werden. Indessen, ich möchte hier ungefähr Das anwenden, was Sie beim Erscheinen der ersten Bände Fost'scher Geschichte*) äußerten, indem Sie sich alles Urtheils darüber enthielten, weil es doch möglich sei, daß diese vorsätzlich so schlecht geschrieben worden, damit die späteren Bände desto glänzender ausfielen; auf gleiche Weise möchte ich vermuthen, die Aufsätze der Zeitschrift werden von Ihnen so geordnet, daß man einst in einer Reihe

*) S. M. Fost, Geschichte der Israeliten 2c. 9 Theile. Berlin, Schlesinger, 1820—29.

von Jahrgängen genau nachweisen kann, wie sich der deutsche Stil unter uns Wissenschaftsjuden allmählich ausgebildet. Über diese Bedeutung der Zeitschrift möchte ich einen eigenen Aufsatz schreiben, betitelt: „Die Naturseite der Zeitschrift.“

Seien Sie mir des Obengesagten halber nicht böse, lieber Junz; erstens bin ich ja ein Abonnent der Zeitschrift, zweitens liebe ich Sie. Dafs dies Letztere keine Phrase ist, dürfen Sie glauben. Ich weiß es.

Ihr Freund

H. Heine.

18. An Moses Moser.

Hamburg, den 11. Juli 1823.

Lieber Moser!

Ich bin in der größten Unruhe, meine Zeit ist spärlich gemessen, und ich habe heute keine Kommission für dich und ich schreibe dir doch. Auch hat sich noch nichts Äußerliches mit mir zugetragen; — ihr Götter! desto mehr Innerliches.

Die alte Leidenschaft bricht nochmals mit Gewalt hervor. Ich hätte nicht nach Hamburg gehn sollen; wenigstens muß ich machen, daß ich so bald

als möglich fortkomme. Ein arger Wahn kömmt in mir auf, ich fange an, selbst zu glauben, daß ich geistig anders organisiert sei und mehr Tiefe habe, als andere Menschen. Ein düsterer Zorn liegt wie eine glühende Eisendecke auf meiner Seele. Ich lechze nach ewiger Nacht. — Wohlwill hab' ich noch wenig gesprochen. Vorgestern nach Mitternacht, als ich mit meinem infernaln Brüten die bekannten Schmutzgassen Hamburg's durchwandelte, schlägt mir Jemand auf die Schulter, und es ist Wohlwill. Ich habe ihm ehrlich weiß gemacht, die Sommernacht habe mich zu einem Spaziergang auf die Straße gelockt, und es sei eine allerliebste Kühle. Charmant!

Von meiner Familie bin ich sehr gut empfangen worden. Mein Oheim Salomon Heine hat mir die herrlichsten Dinge versprochen, ist aber leider gestern um 6 Uhr Morgens, halb in Geschäften, halb zur Rekreation, von hier abgereist. Ich habe mich entschlossen, à tout prix es einzurichten, daß ich ihn nicht mehr nöthig habe, da es so ganz und gar unter meiner Würde ist, und da — —

Aber meine Kopfschmerzen sind entsetzlich, und ich muß Alles in der Welt thun, um sie los zu werden. — In Cohn habe ich einen sehr guten Menschen kennen gelernt.

H. Heine.

19. An Moses Moser.

Kitzbüttel, den 23. August 1823.

Lieber Moser!

Sei froh, daß ich dir so lange nicht geschrieben. Ich hatte nicht viel Erfreuliches mitzutheilen. Ich war zu einer schlimmen Zeit in Hamburg. Meine Schmerzen machten mich unerquicklich, und durch den Todesfall einer Cousine und die dadurch entstandene Bestürzung in meiner Familie fand ich auch nicht viel Erquickliches bei Andern. Zu gleicher Zeit wirkte die Magie des Ortes furchtbar auf meine Seele, und ein ganz neues Princip tauchte in derselben auf; dieses Gemüthsprincip wird mich wohl eine Reihe Jahre lang leiten und mein Thun und Lassen bestimmen. Wär' ich ein Deutscher — und ich bin kein Deutscher, siehe Kührs, Fries a. v. D. — so würde ich dir über dieses Thema lange Briefe, große Gemüthsrelationen schreiben; aber doch sehne ich mich danach, dir in vertrauter Stunde meinen Herzensvorhang aufzudecken, und dir zu zeigen, wie die neue Thorheit auf der alten gepfropft ist. — Cohn war mir ein sehr lieber Freund in Hamburg, und ich gewann ihn sehr lieb. Die Juden sind dort miserables Pack; wenn man

sich für sie interessieren will, darf man sie nicht ansehen, und ich finde es zuträglicher, mich von ihnen entfernt zu halten. Dr. Salomon hab' ich besucht, er hat mir nicht ganz mißfallen, er ist dennoch ein Auerbachianer. R . . . hab' ich nicht besucht, du weißt, er war mir von jeher zuwider, und er ist wirklich ekelhaft. Die Monas ist noch die Alte, ich liebe ihn und möchte ihn gern heilen von einer Sentimentalität, die er in sich selbst hineingelogen und die ihn jetzt verstimmt. B s habe ich predigen gehört, er ist ein Charlatan, keiner von den Juden versteht ihn, er will Nichts, und wird auch nie eine andere Rolle spielen; aber er ist doch ein geistreicher Mann, und hat mehr Spiritus in sich, als Dr. R . . . , Salomon, Auerbach I. und II. Ich hab' ihn nicht besucht, obschon ich hinlänglichen Anlaß hatte. Ich achte ihn nur, insofern er die Hamburger Spitzbuben betrügt, doch den seligen Cartouche achte ich weit mehr. Gans hat in Hamburg den Namen eines Narren, und ich habe mich darüber nicht gewundert. Raum gelang es mir, den Leuten es beizubringen, daß du es nicht bist. Man hatte dort Nichts weniger als eine richtige Meinung von dir; was man von mir hält, kann auch nichts Besonderes sein. Ist mir aber nicht gleichgültig. Ich habe ihnen doch schon den Wahn benommen,

dass ich ein Enthusiast für die jüdische Religion sei. Dass ich für die Rechte der Juden und ihre bürgerliche Gleichstellung enthusiastisch sein werde, Das gestehe ich, und in schlimmen Zeiten, die unausbleiblich sind, wird der germanische Pöbel meine Stimme hören, dass es in deutschen Bierstuben und Palästen wiederhallt. Doch der geborene Feind aller positiven Religionen wird nie für diejenige Religion sich zum Champion aufwerfen, die zuerst jene Menschenmäkelei aufgebracht, die uns jetzt so viel Schmerzen verursacht; geschieht es auf eine Weise dennoch, so hat es seine besonderen Gründe: Gemüthsweichheit, Starrsinn und Vorsicht für Erhaltung eines Gegengifts. Doch nie werde ich es dem Steinweg*) voraussetzen, wenn ich Etwas für ihn thun will, nie soll er Etwas von mir erwarten, und nie soll er sagen dürfen, dass ich seine Erwartungen nicht erfüllt. Das war immer meine Weise, und es ist mir sehr leid, dass Gansische Thorheit, sein Schwatzen gegen Freund und Feind, mich nur einen Augenblick aus dem Geleise gebracht. Es geschieht Gansen ganz recht, wenn die Juden über ihn schimpfen und ihm jedes Übel in die Schuhe schütten; warum schwatzt er so viel von Dem, was er thun will, warum ver-

*) Die Hauptstraße des Hamburger Judenviertels.

spricht er und berechtigt zu Erwartungen? Ich gedenke wahrlich auch Etwas zu thun, vielleicht thue ich schon Etwas durch das bloße Existieren, doch werde ich in der Folge Maßregeln ergreifen, mich gegen Gans'sche Publicität sicher zu stellen, da der Gang meines Thuns dieselbe nicht ertragen darf. Ich habe hier meine Meinung hart ausgesprochen; wenn ich mündlich mehr darüber sprechen könnte, würdest du sie billigen, und jetzt kann ich nur hinzufügen, daß sie eben aus der Liebe, aus der Liebe für unsere gute Sache hervorgeht. Gans liebe ich noch immer wie sonst, in der Folge wirst du immer sehen, wie sehr er meinem Herzen theuer ist, wie sehr ich seinen Edelmut schätze und wie sehr ich auf ihn rechne. Daß ich ihm nicht schreibe, liegt theils an meinem Mangel an lichten Stunden, theils in der Besorgnis, er könnte, was ich unbefangen schreibe, an seine zu große Anzahl wahrhafter Freunde vertraulich mittheilen. Auch dir, lieber Moser, würde ich heute nicht schreiben, wäre es nicht aus eigennütziger Absicht; ewige Freundschaftsdienste, ewige Plackereien, Unruh', Beschwerde — ich rathe dir, gebe die Freundschaft mit mir auf. Wahrhaftig, ich würde dir erst später schreiben, wenn ich es nicht nöthig hätte zu eilen, des eignen Nutzens wegen. Ich bin in diesem Augenblick wie zerschlagen, die

ganze Nacht habe ich auf der Nordsee herumgeschwommen, ich wollte nach Helgoland reisen, doch in der Nähe dieser Insel musste der Kapitän wieder umkehren, weil der Sturm gar zu entsetzlich war. Es hat ganz seine Richtigkeit mit Dem, was man von der Wildheit des Meeres sagt. Es soll einer der wildesten Stürme gewesen sein, die See war eine bewegliche Berggegend, die Wasserberge zerschellten gegen einander, die Wellen schlugen über das Schiff zusammen und schleudern es herauf und herab, Musik der Röhrenden in der Kajüte, Schreien der Matrosen, dumpfes Heulen der Winde, Brausen, Summen, Pfeifen, Mordspektakel, der Regen gießt herab, als wenn die himmlischen Heerscharen ihre Nachttöpfe ausgössen, — und ich lag auf dem Verdecke, und hatte Nichts weniger als fromme Gedanken in der Seele. Ich sage dir: obchon ich im Winde die Posaunen des jüngsten Gerichts hören konnte und in den Wellen Abraham's Schoß weit geöffnet sah, so befand ich mich doch weit besser, als in der Societät mauschelnder Hamburger und Hamburgerinnen. Hamburg!!! mein Elysium und Tartarus zu gleicher Zeit! Ort, den ich detestiere und am meisten liebe, wo mich die abscheulichsten Gefühle martern und wo ich mich dennoch hinwünsche,

und wo ich mich gewiß in der Folge öfter befinden werde, und —

Mein Oheim Salomon Heine hat mich dort sehr gut empfangen, war entzückt von mir, und gab gute Aussichten. Ich freute mich, wegen des schlechten Zustandes meiner Finanzen, denn er gab mir bisher nur hundert Thaler vierteljährlich, eine Summe, womit ich nie auskommen konnte, und die auch so unbedeutend ist, daß ich es auch den besten Freunden verschwieg, daß ich so Wenig erhalte. Er hatte mir vorig Jahr Oktober durch Ripke sagen lassen, daß Derselbe mir auf zwei Jahre jährlich vierhundert Thaler geben solle. Ich habe von hieraus die nächsten hundert Thaler, die den 1. Oktober fällig waren, durch dich einkassieren lassen (denn ich nahm immer vierteljährlich hundert Thaler), und denke dir mein Erstaunen und meinen Unwillen, als ich hier einen Brief von Salomon Heine erhielt, worin er schrieb: „Ich hoffe, du bist wohl und munter; zu meinem Verdruss haben die Herren Ripke und Komp. die letzten hundert Thaler auf mich angewiesen, die zufolge meiner Ordre erst den 1. Januar 1824 hatten gegeben werden sollen; ich weiß es Herrn Ripke keinen Dank, daß er gegen meine Ordre gehandelt, indessen ich gab derzeit mein

Wort, fünfhundert Thaler zu geben, und als redlicher Mann habe ich mein Wort gehalten.“

Dies sind die eigenen Worte, und aus dem übrigen Theile des Briefes, der die Frucht einer Launenstunde und gehässiger Zuflüsterung zu sein scheint, geht hervor, daß er mit obigen Worten bedeutet: daß ich kein Geld mehr von ihm zu erwarten habe. — Nicht wahr, Das ist süperbe, unvergleichlich! Über diesen Punkt antwortete ich ihm Nichts, als daß er in Betreff der Gelder, die ich von Lipke empfang, in einem Irrthume sei, den er aus der Kopie meines Briefes an Lipke ersehe. Der übrige Theil meines Schreibens an Salomon Heine war wohl ein Meisterstück von Würde und Persifflage, und mag wohl keine milde Stimmung hervorbringen. Dieses ist zwar unflug, aber es ist die Schuld meiner Hausmagd, die mir beim Schreiben des Briefes das dritte Glas Wasser nicht gebracht hat. Ich kenne sehr gut die getauften und noch ungetauften Quellen, woraus dieses Gift eigentlich herkömmt, auch weiß ich, daß mein Oheim zu andern Zeiten die Generosität selbst ist; aber es ist doch in mir der Vorsatz aufgekommen, Alles anzuwenden, um mich so bald als möglich von der Güte meines Oheims loszureißen. Jetzt hab' ich ihn freilich noch nöthig, und wie knickerig auch die Unterstützung ist,

die er mir zufließen läßt, so kann ich dieselbe nicht entbehren. Ich schicke dir den Brief an Lipke, den du lesen, versiegeln und abgeben sollst. Du siehst, ich habe nicht darin geschrieben, daß mein Oheim die Geldzusicherung auf zwei Jahre ignorieren will. Aber es ist mir durchaus nöthig, daß Lipke in seinem Briefe an meinen Oheim ausdrücklich erwähne: daß Derselbe damals jene Zusicherung auf zwei Jahre gegeben. Siehe zu, wie du Das machst. Lipke steht auf einem Fuße mit meinem Onkel, daß er keine Umstände mit Demselben zu machen braucht und ihm die Wahrheit sagen kann. Du mußt daher Lipke anregen, daß er sich in dieser schlimmen Geschichte für mich sehr interessiere. —

Das Seebad, das ich hier brauche, bekommt mir sehr gut; wären nur nicht die fatalen Gemüthsbewegungen! Meine Nerven sind sehr gestärkt, und wenn die Kopfschmerzen nachlassen, werde ich noch in diesem Jahre viel Kräftiges schreiben. Die Tragödie ist im Kopfe ausgearbeitet, ich gebe mich ans Niederschreiben, sobald ich kann und Ruhe hab'. Sie wird sehr tief und düster. Naturmystik. Weißt du nicht, wo ich Etwas über Liebeszauber, über Zauberei überhaupt, lesen kann? Ich habe nämlich eine alte Italiänerin, die Zauberei treibt, zu schildern. Ich lese Viel über Italien. Denk an mich,

wenn dir Etwas in die Hände fällt, was Venedig betrifft, besonders den venetianischen Karneval. — Wo ich diesen Winter zubringen werde, weiß ich noch nicht; du siehst aus Obigem, daß ich jetzt ein Mann bin, der heute nicht weiß, wovon er übermorgen leben soll. — Diese Tage reise ich von hier ab und erwarte in Hamburg bei Cohn Brief von dir, schreibe mir Viel. Ich will dir nächstens mehr schreiben. Grüße Marcus, ich werde ihm schreiben, sobald ich kann. Auch grüße Lehmann. Gans und Junz versteht sich von selbst. — Hitzig's Biographie Hoffmann's lese ich jetzt hier, grüße ihn, vielleicht schreibe ich ihm selbst. Barnhagen habe ich in Hamburg gesprochen, wir sind keine guten Freunde mehr, deshalb darf ich auch nichts Ungünstiges über ihn schreiben. Es war ihm nicht lieb, daß ich in Hamburg war. Über deinen Aufsatz schreibe ich dir nächstens, jetzt wackelt mir der Kopf. — Mein Aufsatz über Goethe ist nicht gedruckt; Barnhagen sagt, er sei zu spät gekommen; ich glaube aber, er hat ihm nicht gefallen. Wenn er wirklich schlecht ist, so kommt Das von deinen Ideen, die darin sind. Wirklich, meine Aufsätze werden immer schlecht, wenn eine vernünftige Idee darin ist. — Ich wünschte, daß du mir sechs Exemplare meiner Tragödien, laut beiliegendem Zettel, ungebunden

von Dümmler holen läßt und sie mir so bald als möglich, unter Couvertadresse von Wohlwill, nach Hamburg schickst. — Lebe wohl, und habe mich lieb, und bleibe mein Freund, und mache eine Ausnahme von der Menge Derer, die sich schon meine Freunde nannten. Doch du machst in so vielen Dingen eine Ausnahme, und ich liebe dich.

H. Heine.

20. An Moses Moser.

Lüneburg, den 27. September 1823.

Lieber Moser!

Ich bin jetzt wieder in Lüneburg, in der Residenz der Langeweile. Mit meiner Gesundheit sieht es eigen aus; gestärkte Nerven, aber anhaltender Kopfschmerz. Dieser bringt mich noch immer zur Verzweiflung, da ich jetzt wieder an meiner Juristerei arbeite. — Ich habe dir so Viel zu schreiben, daß ich wahrlich nicht weiß, womit ich anfangen soll. Wenn ich nicht von deiner Freundschaft überzeugt wäre, hätte ich dir früher geschrieben; unser Freund Cohn wird nämlich nicht erman-

gelt haben, dir recht viel Schönes und Gutes von mir mitzutheilen, um deine Freundschaft für mich zu befestigen. Glaube nicht, daß ich mit Bitterkeit gegen Cohn erfüllt sei, wie sehr er es auch gegen mich sein mag. Du wirst gewiß gelacht haben, als du hörtest, daß ich mich mit ihm wegen des Tempels überworfen. Ich hatte ihm bei meiner ersten Anwesenheit in Hamburg meine ehrliche Meinung darüber mitgetheilt, aber in höchst gemilderten Ausdrücken. Bei meiner zweiten Anwesenheit in Hamburg beschuldigte er mich (und, auf Ehre, mit Unrecht), daß ich mich bei Salomon Heine über A... und B.....s anders geäußert, als bei ihm. Dies hatte zur Folge, daß ich, als ich ihn bei meinem Oheim traf, meine Äußerungen so grell als möglich wiederholte. Ich hatte noch einmal ihn zu besuchen, um ein paar Louisd'or, die er noch für mich hatte, in Empfang zu nehmen; später sah ich ihn zufällig an der Börsenhalle, und seit der Zeit haben ihn meine Augen nicht wiedergesehen. — Diese Geschichte hat für mich manches Unangenehme zur Folge gehabt, das ich dir mal mündlich mittheilen werde; ich werde auf vielfache Weise gereizt und gekränkt, und bin ziemlich erbittert jetzt auf jene fade Gesellen, die ihren reichlichen Lebensunterhalt von einer Sache

ziehen, für die ich die größten Opfer gebracht und lebenslang geistig bluten muß. Mich, mich muß man erbittern! Just zu einer Zeit, wo ich mich ruhig hingestellt habe, die Wogen des Judenthasses gegen mich anbranden zu lassen. Wahrlich es sind nicht die Kleys und Auerbachs, die man hasst im lieben Deutschland. Von allen Seiten empfinde ich die Wirkungen dieses Hasses, der doch kaum emporgekeimt ist. Freunde, mit denen ich den größten Theil meines Lebens verbracht, wenden sich von mir. Bewunderer werden Verächter; die ich am meisten liebe, hassen mich am meisten, Alle suchen zu schaden. Du fragst in deinen Briefen so oft, ob Rousseau geschrieben; ich finde diese Frage sehr überflüssig. Ganz andere Freunde haben mir abgesetzt und widersagt. Von der großen lieben Rotte, die mich persönlich nicht kennt, will ich gar nicht sprechen. —

Unterdessen sind meine Familien- und Finanzumstände die schlechtesten. Du nennst mein Verfahren gegen meinen Oheim Mangel an Klugheit. Du thust mir Unrecht; ich weiß nicht, warum ich just gegen meinen Oheim jene Würde nicht behaupten soll, die ich gegen alle andere Menschen zeige. Du weißt, ich bin kein delikater, zartfühlender Süngling, der roth wird, wenn er Geld

borgen muß, und stottert, wenn er von dem besten Freunde Hilfe verlangt. Ich glaube, dir brauche ich Das nicht zu beschwören, du hast es selbst erlebt, daß ich in solchen Fällen ein dickhäutiges Gefühl habe, aber ich habe doch die Eigenheit: von meinem Oheim, der zwar viele Millionen besitzt, aber nicht gern einen Groschen mißt, durch keine freundschaftliche und gönnerschaftliche Verwendungen Geld zu erpressen. Es war mir schon fatal genug, das mir zugesagte Geld für das Jahr 1824 zu vindicieren, und ich bin ärgerlich, über diese Geschichte weiter zu schreiben. Ich danke dir für deine freundschaftliche Bemühung in dieser Sache. Ich bin mit meinem Oheim übereingekommen: daß ich nur 100 Louisd'or zum Studieren von Januar 1824 bis 1825 von ihm nehme, weil ich darauf gerechnet habe, und daß er übrigens sicher sein könne, von meiner Seite nie in Geldsachen belästigt zu werden. Für solche Genügsamkeit bin ich auch dadurch belohnt worden, daß mein Oheim mich in Hamburg, wo ich viele Tage auf seinem Landhause verbrachte, sehr ehrte und sehr auszeichnete und genädig ansah. Und am Ende bin ich doch der Mann, der nicht anders zu handeln vermag, und den keine Geldrücksicht bewegen sollte, Etwas von seiner innern Würde zu veräußern. Du siehst

mich daher, trotz meiner Kopfleiden, in fortgesetztem Studium meiner Juristerei, die mir in der Folge Brot schaffen soll. Wie du denken kannst, — kommt hier die Taufe zur Sprache. Keiner von meiner Familie ist dagegen, außer ich. Und dieser ich ist sehr eigensinniger Natur. Aus meiner Denkungsart kannst du es dir wohl abstrahieren, daß mir die Taufe ein gleichgültiger Akt ist, daß ich ihn auch symbolisch nicht wichtig achte, und daß er in den Verhältnissen und auf die Weise, wie er bei mir vollzogen werden würde, auch für Andere keine Bedeutung hätte. Für mich hätte er vielleicht die Bedeutung, daß ich mich der Verfechtung der Rechte meiner unglücklichen Stammesgenossen mehr weihen würde. Aber dennoch halte ich es unter meiner Würde und meine Ehre befleckend, wenn ich, um ein Amt in Preußen anzunehmen, mich taufen ließe. Im lieben Preußen!!! Ich weiß wirklich nicht, wie ich mir in meiner schlechten Lage helfen soll. Ich werde noch aus Ärger katholisch und hänge mich auf. Doch auch dieses fatale Thema breche ich ab, und da ich dich in einigen Monaten persönlich spreche, will ich die Besprechung desselben bis dahin verschieben. Wir leben in einer traurigen Zeit, Schurken werden zu den Besten, und die Besten müssen Schurken wer-

den. Ich verstehe sehr gut die Worte des Psal-
misten: „Herr Gott, gieb mir mein täglich Brot,
daß ich deinen Namen nicht lästre!“ — Ich denke,
Neujahr nach Göttingen zu reisen und dort ein
Jahr zu bleiben, ich muß mein Jus mit mehr Fleiß
als jeder Andere studieren, da ich — wie ich voraus-
sehe — nirgends angestellt werde und mich aufs
Advocieren legen muß. Ehe ich nach Göttingen
reise, denke ich dich in Berlin auf einen Tag zu
besuchen. Du kannst kaum glauben, wie sehr ich
mich darauf freue! Es liegt so Vieles, so Schlim-
mes auf meiner Brust!

Den 30. September.

Ich würde dich noch früher besuchen, wenn
ich nicht meine Gelder bereits ausgegeben. Die
sechs Wochen in Cuxhaven haben mir 30 Louisd'or
gekostet. (Mein Oheim schenkte mir 10 Louisd'or
vor meiner Abreise nach dem Bad.) Hier lebe ich
bei meinen Eltern und habe keine Ausgaben. Es
ist fatal, daß bei mir der ganze Mensch durch das
Budget regiert wird. Auf meine Grundsätze hat
Geldmangel oder Überfluß nicht den mindesten Ein-
fluß, aber desto mehr auf meine Handlungen. Ja,
großer Moser, der H. Heine ist sehr klein. Wahr-
lich, der kleine Marcus ist größer als ich! Es ist

Dies kein Scherz, sondern mein ernsthaftester ingrimmigster Ernst. Ich kann dir Das nicht oft genug wiederholen, damit du mich nicht mißt nach dem Maßstabe deiner eigenen großen Seele. Die meinige ist Gummi elastic, zieht sich oft ins Unendliche und verschrumpft oft ins Winzige. Aber eine Seele habe ich doch. I am positive, I have a soul, so gut wie Sterne. Das genüge dir. Liebe mich um der wunderlichen Sorte Gefühls willen, die sich bei mir ausspricht in Thorheit und Weisheit, in Güte und Schlechtigkeit. Liebe mich, weil es dir nun mal so einfällt, nicht, weil du mich der Liebe werth hältst. Auch ich liebe dich nicht, weil du ein Tugendmagazin bist, und ADELUNGISCH, SPANISCH, SYRISCH, HEGELIANISCH, ENGLISCH, ARABISCH und KALKUTTISCH verstehst, und mir deinen Mantel geliehen hast, und Geld geliehen hast, und für mich den Kopf zergrübelt hast und Vergleichen, — ich liebe dich vielleicht nur wegen einiger närrischen Mienen, die ich dir mal abgelauscht, und wegen einiger pudelnärrischen Redensarten, die dir mal entfallen und die mir im Gedächtnis kleben geblieben sind, und mich freundlich umgaukeln, wenn ich gut gelaunt, oder bei Kassa oder sentimental bin. — Ich hatte einen Polen zum Freund, für den ich mich bis zu Tod besoffen hätte, oder,

besser gesagt, für den ich mich hätte todtgeschlagen lassen, und für den ich mich noch todtgeschlagen ließe, und der Kerl taugte für keinen Pfennig, und war venerisch, und hatte die schlechtesten Grundsätze — aber er hatte einen Kehllaut, mit welchem er auf so wunderliche Weise das Wort „Was?“ sprechen konnte, daß ich in diesem Augenblick weinen und lachen muß, wenn ich daran denke. —

Ich will nicht mehr sagen: „Du hast mich doch nicht verstanden, und Das ist gut;“ ich glaube, du entbehrst nicht gern den Pathos in der Freundschaft. — Ich will dir zu Gefallen manchmal den Cato-Mantel umwerfen und gähnen: „Delenda est Carthago.“

Um Gotteswillen glaube nicht, daß ich dem guten Gans unhold sei oder seinen Werth verkenne. Es ist wahr, auch ihn liebe ich nicht wegen der dicken Bücher, die er schreibt, und wegen der edeln Weise, womit er handelt, sondern bloß wegen der spaßhaften Weise, womit er mich herumzupfte, wenn er was erzählte, und wegen der gutmüthig kindlichen Miene, die er machte, wenn ihm etwas Feindseliges oder Böses geschah. Das Einzige, was ich gegen ihn habe, ist, daß er durch sein Schwatzen mir manches Unangenehme erregt, und vorzüglich daß er, ungeachtet meiner wohlbegrün-

deten Bitten, mit dem Schufte Dr. G** über mich gesprochen. Dieser Schuft, der ein Jude ist und sich bei einigen jämmerlichen Unbeschnittenen dadurch beliebt zu machen suchte, daß er mich anfeindete, ist zwar nicht der Einzige dieser Art, und ich habe auf solche Weise schon manchmal dulden und achselzucken müssen. Aber Freunden nehme ich es übel, wenn sie sich trotz meiner Bitten mit dergleichen Schurken abgeben. Dieser Kerl ist der Busenfreund von einem gewissen R**, der sich ebenfalls auf die feindseligste Weise gegen mich gezeigt aus Poetenneid. Ich sah unlängst die „Elegante Welt“ und sah daraus, daß dieser R** jetzt in Braunschweig lebt, indem ich in dieser Zeitschrift Artikel über das Braunschweiger Theater las, woran ich die Feder dieses Menschen erkannte. Ich bin überzeugt, dieser Kerl hat in Braunschweig entweder das Ausgepfiffenwerden des „Almanfor's“ eingeleitet oder wenigstens angeregt*). Ich weiß, wie dergleichen Dinge gemacht werden, ich kenne die Niederträchtigkeit der Menschen, und jetzt wirst du die Wichtigkeit der wenigen Maßregeln, die ich beim Erscheinen des „Almanfor“ nehmen mußte, genugsam einsehen. Ich höre, das Stück sei aus=

*) Vgl. die Anmerkung in Bd. XIII, S. 8.

getrampelt worden; hast du nichts Specielles gehört? Braunschweiger Messjuden haben diese Nachricht in ganz Israel verbreitet, und in Hamburg bin ich ordentlich kondolirt worden. Die Geschichte ist mir sehr fatal, sie influenciirt schlecht auf meine Lage, und ich weiß nicht, wie Dieses zu reparieren ist. Die Welt mit den dazu gehörigen Dummköpfen ist mir nicht so gleichgültig, wie du glaubst. — Ich kriege hier die „Elegante Welt“ nicht zu sehen, und ich bitte dich, wenn du Etwas über den „Almanach“ darin findest, es abzuschreiben und mir umgehend herzuschicken. — Vergiß nicht!!!

Ich sage dir, es ist eine wahre Kunst, kleine Briefe zu schreiben. Ich nahm mir vor, dir heute nur zwei Seiten zu schreiben, und schon drei sind voll, ohne daß ich eine Hauptsache berührt. Dies ist deine mir nach Hamburg geschickte Recension. Ich bedürfte noch einiger Blätter, wenn ich ausführlich darüber sprechen wollte. Es möge daher bloß bemerkt werden, daß sie mir ganz erstaunlich gefallen, daß die zweite Hälfte derselben auch stilistisch vortrefflich ist, und daß noch Niemand mich so tief begriffen hat wie der Verfasser dieser Recension. Ich sage diesem geliebten Verfasser meinen innigsten Dank. Es ist noch ein besonderer Grund hinzugetreten, weshalb ich wünsche, daß

Derjelbe unbekannt bleibe. Es hat doch Niemand erfahren, daß du der liebe Verfasser bist. Daß man mich am Rhein ignorieren will, ist begreiflich; ich bin den literarischen Lausangeln über den Kopf gewachsen, und obendrein find sie erbittert auf den unchristlichen „Almanfor.“ Erhältst du noch den „Westfälischen Anzeiger“ und die „Rheinischen Blätter“? Wenn du sie vielleicht gesammelt hast, so schicke sie mir her. Ich will endlich auch nach dem Rhein und Westfalen schreiben, daß man sie mir herschicke. — Immermann scheint mir nicht ganz gewogen. Ich habe seinen „Periander“ gelesen. Es ist dies Buch eine höchst merkwürdige Erscheinung. Ich kann es nicht beurtheilen; daß entzückend schöne Einzelheiten darin enthalten sind, sehe ich wohl; ob aber das Ganze eine geistreiche Zusammenschmelzung des Antiken mit dem Modernen oder bloß eine verunglückte Zusammenknetung des Sophokles und des Shakspeare's ist, — Das weiß ich nicht. Es sind rein antike und rein moderne Formen neben einander gestellt, wahrhaft antiker Geist bricht manchmal hervor — aber ich will erst mal hören, was Andere sagen. — Ich schreibe jetzt gar nichts Poetisches, doch drängt's mich, meine Tragödie zu schreiben. Es hängt Alles von meinem Kopfe ab. Wenigstens Das weiß ich,

dass ich so bald Nichts drucken lasse. — Denk an die Notizen über Liebeszauber. Die sechs Exemplare der Tragödien habe ich ebenfalls erhalten.

Was macht der arme Marcus? Hat Cohn Etwas für ihn gethan? Er hatte es mir versprochen. Ich legte es ihm dringend ans Herz. Gegen mich hatte er, bei meiner ersten Anwesenheit in Hamburg, sich mal pekuniär sehr nobel geäußert, als er in mich drang, ob mich etwa Geldnoth embarrassiere; er erbot sich, mir in diesem Falle hilfreich zu sein, und, wie ein Kaufmann immer Alles bestimmt, ließ er mir merken, dass ich bis zu der Summe von 150 Thalern bei ihm Kredit hätte. Ich danke ihm, höchstens sei ich dann und wann um ein paar Louisd'or verlegen, und dann seist du es immer, an den ich mich zu wenden pflege. Das gefiel mir aber von Cohn, ich nahm daher Gelegenheit, über Marcus mit ihm zu sprechen, und hatte gute Auspicien. — Ich bin höchst verdrießlich, dass ich selbst jetzt zu arm bin, um dem guten Menschen zu helfen. — Ich will suchen, dass ich so reich werde wie die Hamburger Gaudiebe, Esel, Schweinigel und übrige Ehrenmänner. — Wohlwill habe ich in Hamburg selten angetroffen. „Er ist ein dicker Mann, folglich ein guter Mann,“ sagt Cervantes. Er ist sehr verstimmt, sentimental wie ein Pudel. Ich bin ihm

herzlich gut. Er hat viel Gefühl, nur schade: in seinen Gefühlen sind keine Knochen. — Ich bitte dich schreibe doch an E . . . , daß er bei meinem Oheim nicht auf mich schimpfen soll. — Auch bitte ich dich, erkundige dich mal bei Dümmler, wie es mit dem Absatze der „Tragödien“ aussieht; zwar ist die Antwort vorauszusehen, Verleger klagen immer. — Auch bitte ich dich, Sorge, daß Gans mir nicht böse wird, ich werde ihm wohl bald schreiben. Ist sein „Erbrecht“ erschienen? Grüße mir auch Junz recht herzlich, sowie auch Lehmann. Glaube nicht, daß ich so ganz und gar nicht an den Verein dächte; ich bin jetzt nur gar zu übel daran. Erkundige dich auch bei dem Rendanten, wann und wie Viel ich zu bezahlen habe. — Hast du bei deinem Aufsatz für die Zeitschrift den Basnage nöthig? Der deinige steht dir jetzt wieder zu Diensten. Soll ich ihn dir schon schicken?

Nun habe ich noch ein Anliegen. Mein Bruder*), welcher mehrere Jahre die Landwirthschaft praktisch erlernt hat und einem Inspektordienst vorstehen kann, hat jetzt keine Stelle. Theils läge die Schuld, sagt er, in dem Umstande, daß er be-

*) Gustav Heine; jetzt Eigenthümer und Herausgeber des Wiener „Fremdenblattes.“

geschnitten sei, theils in dem Umstande, daß jetzt alle Landwirthe en embarras sind und ihre Leute abschaffen; am meisten sei ihm aber der Jude im Wege, wenn er eine Stelle nachsucht. Da ich von Berlin her weiß, daß S n Güter im Mecklenburgischen hat, so glaube ich, es ist möglich, daß mein Bruder, der die allerbescheidensten Ansprüche macht, bei diesen Gütern auf irgend eine Weise beschäftigt werden kann, wenn man sich in Berlin bei S n selbst für ihn verwendet. Sehe daher zu, lieber Moser, daß Dieses durch dich oder durch jemand Anders geschehe, und schreibe mir darüber so bald als möglich. Überhaupt, wenn du einen andern Ausweg für meinen Bruder weißt, theile mir ihn mit. Der arme Junge ist wirklich in Verlegenheit, und ist ein so guter Mensch, daß ich mich für ihn verwenden würde, wenn er auch mein Bruder nicht wäre. Mein jüngster Bruder*) studiert fleißig die Alten und wird Mediciner werden. Ich glaube, daß er gedeihen wird als Gelehrter und — Mensch. Grüße mir Lipke vielmal. Ich ließe ihm vielen Dank sagen, sollst du ihm sagen; ich bin dem Manne Dank schuldig. — Lebe wohl, guter Moser,

*) Maximilian Heine; jetzt Medicinalrath in St. Petersburg.

und bleibe mir gewogen, schreibe mir bald, es braucht ja nicht Viel zu sein, und du brauchst mich ja nicht weitläufig philosophisch zu konstruieren, wie in deinem vorigen Briefe. — Mit meiner Gesundheit sieht es seit drei Tagen viel besser aus, drei Tage ohne Kopfschmerzen — etwa Nachwirkung des Bades? Ich fange wieder an, Lebenskraft und Hoffnung zu empfinden. Bist du nicht mit dem Schlusse meines Briefes zufrieden?

H. Heine.

21. An Moses Moser.

Lüneburg, den 5. oder 6. November 1823.

Lieber Moser!

Ich habe dir Nichts zu schreiben, als daß ich wünsche, recht bald Brief von dir zu erhalten. Hier giebt es keinen Stoff zu Mittheilungen, aber dort desto mehr, und du wirst es also sein, der die Kosten der Korrespondenz zu tragen hat. Auch hierin zeigt sich mein Egoismus. Alles verlangen, Nichts geben. Wahrhaftig, ich bin ein Egoist, ich bin es, der seine Freunde beständig in Kontribution setzt, der aber selber Niemand nützt, der keine

Opfer bringt vor dem Altar des Guten, und der im Gegentheil den Altar mitsammt dem Guten hinopfert für seine Grille. Grille? „Ha, da liegt's,“ würde der Prinz Hamletius sagen. Was sind wir selbst am Ende mehr, als eine Grille des Welt-schöpfers! Und in Betracht des Egoismus kann man Denjenigen einen Geizhals nennen, der jeden Groschen zusammenspart, schmutzig knausert und knickert und vielleicht die Armenbüchse beeinträchtigt — um für all sein Geld ein Kloster zu bauen oder, wenn du willst, eine Synagoge! Beurtheile Niemand Anderleuts Grillen! Dies ist die Antwort auf deine Frage, warum ich à tout prix mir eine feste und lukrative Stellung verschaffen will, und deshalb auf das Advocieren hinziele und mich nicht weiter in Armuth und Drangsal herum-schleppen will. Ich kann dir Dieses nicht weiter erörtern, einst wirst du den Schlüssel zu allen meinen Handlungen, den passe-partout zu meinem ganzen Leben erhalten, und dann wirst du einsehen, wie unmöglich und (hier fehlt ein Wort) es war, mir jetzt zu rathen, oder gar mich zu beurtheilen. Genug davon.

Empört hat es mich, aus deinem Briefe zu ersehen, daß man von Hamburg aus Schlechtes von mir gesagt und geschrieben. Auch in dem

Briefe von Anselmi fand ich eine Andeutung, die nichts Gutes bedeutete. Ich erwarte von dir, daß du mir Alles offenherzig schreibst. Es ist mir unendlich Viel daran gelegen, zu wissen, was man in Hamburg von mir spricht. Wahrlich, dort in Hamburg habe ich nicht wie ein Egoist gehandelt. Ich habe trotz allen Nebenrückichten mich nicht entschließen können, der widerwärtigen Gebrechlichkeit zu huldigen und auf die Kraft zu schmähen. Ich meine hier meine so verkehrten Äußerungen über R . . . und B s. Wenn du mich kennst, so mußt du wissen, daß mich meiner Natur nach Ersterer mitsammt seinem Gelichter sehr anwidern mußte, und daß mir der kräftige B s, obschon ihm die negativen Tempeltugenden fehlen, sehr achtungswerth vorkommen mußte. Meine Vorliebe für das konsequente und rigoröse Rabbinenthum lag schon vor vielen Jahren in mir als ein Resultat historischer Untersuchungen, nicht als apriorische Annahme, oder gar G. G. Cohn'sche Tagesberechnung. Wär' ich nicht ein großer Mann, so würde ich mir den Spaß machen, auf echt burschikose Weise „die Fenster des Herren“ mit Steinen einzuwerfen. — Aber eben weil ich ein großer Mann bin, oder wenigstens ein Mann, oder, wenn du auch Das nicht zugeben willst, ein

ganzer Mensch, so konnte ich in Hamburg nicht gefallen. Das merkte ich bald, und hielt mich fern von dem Judengesindel. Und dennoch will dieses Paß von mir sprechen? Menschen, von deren Existenz ich Nichts weiß, haben meinem Bruder erzählt, daß ich mit ihnen gesprochen, und Gott weiß was gesprochen. Dergleichen jüdische oder, besser gesagt, nur in Israel mögliche Ekelhaftigkeiten drängen an mich heran. — Dennoch will ich durchaus, daß du mir sagen sollst, was man gesagt. Vielleicht mag ein erdichtetes Faktum meine Ehre beeinträchtigen. — Aber du sollst durchaus dich nie meiner gegen Freunde, wie C . . . , annehmen. —

Ich schreibe fast gar Nichts. Kopfschmerzen und Jurisprudenz beschäftigen mich ausschließlich. Eine Menge kleiner Lieder liegen fertig, werden aber so bald nicht gedruckt werden. — Du schreibst von „anliegenden Zeilen Barnhagen's,“ aber in deinem Briefe lagen keine — qu'est-ce que ça? Michel Beer's „Paria“ ist ein Meisterstück, ich will es jetzt gern gestehen, da er mich ja für einen großen Dichter hält. Grüße ihn. Den Dr. Gans grüße ich recht herzlich. Ich erwarte sein „Erbrecht.“ In der dir geschickten Romanze*) mußt du in

*) „Donna Clara.“ Sämmtl. Werke, Bd. XV, S. 272 ff.

der fünften Strophe den zweiten Vers verändern, nämlich: „Wie er sang die Liebesworte“ mußt du setzen. Es giebt einen Abraham von Saragossa, aber Israel fand ich bezeichnender. Das Ganze der Romanze ist eine Scene aus meinem eigenen Leben, bloß der Thiergarten wurde in den Garten des Alkalden verwandelt, Baronesse in Señora, und ich selbst in einen heiligen Georgen oder gar Apoll! Es ist bloß das erste Stück einer Trilogie, wovon das zweite den Helden von seinem eigenen Kinde, das ihn nicht kennt, verspottet zeigt, und das dritte zeigt dieses Kind als erwachsenen Dominikaner, der seine jüdischen Brüder zu Tode foltern läßt. Der Refrain dieser beiden Stücke korrespondiert mit dem Refrain des ersten Stückes; — aber es kann noch lange dauern, ehe ich sie schreibe. Auf jeden Fall werde ich diese Romanze in meiner nächsten Gedichtsammlung aufnehmen. Aber ich habe sehr wichtige Gründe, zu wünschen, daß sie früher in keine christliche Hände gerathe; ich empfehle dir daher bei etwaigen Mittheilungen derselben alle mögliche Behutsamkeit. — Grüße mir Robert, ich achte ihn sehr. — In Betreff meines Bruders schreibe mir doch bald; es ist wirklich Unrecht, daß ich noch keine Antwort darüber habe. Du kannst an M...r S. n sagen, daß er mich

sehr verbindet, wenn er meinen Bruder auf seinen Gütern employiert, in welcher Qualität es auch sei, damit Derselbe nur beschäftigt werde. — Lebe wohl. Nunz lasse ich vielmal grüßen. Seinen Brief habe ich just einen Monat später erhalten, als er datiert ist. — Hillmars grüße, sowie auch Lehmann. — Was ich dir in Betreff der „Eleganten Welt“ schrieb, darfst du nicht vergessen.

Nun habe ich dir auch Etwas zu sagen: sei mir so gut, als es dir möglich ist, und wenn ich dir mißfalle, so zucke die Achseln, aber schüttele nicht den Kopf.

Dein dich liebender Freund

H. Heine.

Du hast mir keine Antwort geschrieben in Betreff der Westfälischen Blätter. Was machen Hohenhausens?

22. An Moses Moser.

Lüneburg, den 28. November 1823.

Liebster Moser!

Es fängt schon an, sehr kalt zu werden, und du hast mir nie gesagt, ob du auch deinen Mantel zurückerhalten hast. Vor meiner Abreise nach Hamburg hatte ich ihn auf die Post gegeben. Es fiel mir diese Nacht ein, daß du eine so vermaledeite Delikatesse hast, und vielleicht den Mantel nicht erhalten hast und schweigst.

Deinen Brief vom 8. Oktober hab' ich erhalten. Damit kreuzte sich mein Brief. Das ist ein kaufmännischer Ausdruck, dessen ich mich erinnere aus den Tagen, wo ich partout ein Kaufmann sein wollte. Ho! Ho! ich kenne noch dergleichen Ausdrücke viele und könnte ein israelitisches Erbauungsbuch schreiben.

Du schreibst mir nicht! Das ist nicht kaufmännisch! Du sollst den „Nalus“ und den Hegel zum Teufel werfen und dich an Melkenbrecher halten. Aufgabe: Wenn die Elle Rattun 6 Groschen werth ist, was ist dann der „Almansor“ werth? und wenn der „Almansor“ 3 Groschen 4 Pfennig werth ist, was ist dann der Verfasser werth?

$$\begin{array}{r}
 ? \quad - \quad 1 \\
 1 \quad - \quad 6 \quad 2 \\
 2 \quad 4 \quad - \quad 5 \\
 32 \quad 183\frac{1}{4} \quad - \quad 250 \quad 112 \\
 \hline
 1 \quad - \quad 3\frac{3}{4} \quad 23 \quad 2
 \end{array}$$

facit: 2 Groschen 3 Pfennig.

So Viel bin ich werth, und für diesen Brief mußt du mehr bezahlen, — du bist ein schlechter Kaufmann. Aber Gott sei Dank, ich bin doch Etwas werth, und sei es noch so Wenig. Ich bitte dich, rechne es aus in Hamburger Banco und schreib es an Cohn.

Aber mir sollst du haarklein schreiben, was man in Hamburg für mich giebt und zu welchem Cours man mich dort berechnet hat.

Daß dir die Romanze gefallen, ist mir lieb. Daß du darüber gelacht, war mir nicht ganz recht. Aber es geht mir oft so, ich kann meine eignen Schmerzen nicht erzählen, ohne daß die Sache komisch wird. Daß du die Romanze Leuten wie Roberts mitgetheilt, tadle ich nicht. Herzlich gern leide ich es, wenn du von dem Gedichte einer Dame, von der du weißt, daß sie es nicht in die unrechten Hände giebt, eine Abschrift ertheilest. Unbekannterweise meinen ehrlichsten Gruß an Madame Moritz Robert. Übrigens habe ich gestern Abend an Rud-

wig Robert geschrieben und es ihm übertragen, diese Romanze (ohne meinen Namen) in den „Rheinblüthen“ abdrucken zu lassen. Da ich seine Adresse dort nicht weiß, so bitte ich dich, den einliegenden Brief ihm unverzüglich zu geben oder zu übersenden. Ludwig Robert ist mir sehr lieb. Er hat sich nicht kleinlich gegen mich gezeigt, und Das ist Viel in dieser kleinlichen, egoistischen Welt. Seine Schwester lieb' ich auch sehr. Barnhagen ist mir noch immer lieb, aber eine feindliche Stunde hat uns Beide auf immer geschieden. Bei meinem Zusammentreffen mit ihm in Hamburg hat er mich verletzt, und du weißt, wie reizbar ich dort war. Nicht wahr, die Robert ist schön? Hab' ich dir zu Viel gesagt? Sie vereinigt in sich die Sokaste und die Julia, das Antikste und Modernste.

Ich arbeite Viel, ich werde sehr gelehrt; aber zu poetischen Arbeiten ist mein Kopf zu dumpf und zu sehr von Schmerzen durchzuckt. — Wie Unrecht thust du mir, wenn du sagst, daß ich über Marcus spotte! Bei Gott, ich bin doch besser, als du glaubst. Ich habe heute dem kleinen armen Menschen einen herzlichen Brief geschrieben, den du ihm zustellen oder, wenn er abgereist ist, frankiert nachschicken sollst. — Die Ankündigung von Gans' Buch ist mir zu Gesicht gekommen. „Berrückt“ ist der gelindeste Aus-

druck. Der specielle Titel des Buches ist ungeschickt. Von dem Buche selbst erwarte ich Viel, und es freut mich herzlich, daß es Anerkennung findet. Grüße mir den guten, lieben Gans. Sage ihm, daß ich noch sehr krank sei, jede Zeile macht mir Schmerzen, und darum schreibe ich ihm nicht. Ich bin ein blasser Irrwisch; Gans ist aber ein Licht, ein Licht des Exils. Auch den guten braven Junz grüße.

Schreibe mir auch was über den Verein. Hat der Michel Beer geantwortet? Von meinem Oheim von Geldern*) hab' ich Brief erhalten, er schreibt mir, daß ich am ganzen Rheinstrom jetzt eben so verhasst sei, wie ich sonst geliebt war, weil man dort sagt, daß ich für die Juden mich interessiere. Wahrlich, ich habe gelacht! O wie verachte ich das Menschenpack, das unbeschnittene mitsammt dem beschnittenen! Mein Oheim (von Geldern) beauftragt mich, drei Exemplare des bald herauskommenden (???) zweiten Bandes (soll gewiß Heft heißen) der Zeitschrift zu bestellen. Er wird von dort aus den Betrag einschicken. — Auch über die S n'sche Antwort hab' ich gelacht. Wär' ich in Berlin, so würde ich dem Verein den Vorschlag machen, den

*) Simon von Geldern in Düsseldorf, auswärtiges Mitglied des Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden.

Dr. S n zum Präsidenten der Ackerbau=gesellschaft zu erwählen. Wahrlich, ich will mich hüten, je in den Fall zu kommen, für mich selbst die Gefälligkeit eines reichen Juden in Anspruch nehmen zu müssen. —

In Betreff meiner Pläne für die Zukunft habe ich Nichts geändert. Bei Göttingen bleibt's. Ob ich auf einige Tage nach Berlin komme, ist ungewiß, es kostet mir zu viel Geld, und du weißt, ich kann Nichts missen. Und Schulden zu machen ist nicht meine Gewohnheit. Das weißt du auch!!?? — —? Lebe wohl, behalte mich lieb, und sei versichert, daß ich dich liebe. — Um Gotteswillen, ist es dein Ernst, daß der „Ratcliff“ auf die Bühne kommen soll? Gib mir Gewissheit. Es wär' mein Glück, wenn Dieser gefällt.

H. Heine.

Nach Pommern brauchst du meines Bruders halber nicht zu schreiben. Es wäre Schade um das liebe Porto. Mein Bruder hat, mit einer Geldzugabe, ein einstweiliges Unterkommen in Holstein gefunden. — Grüße mir alle Bekannte. Meinem Gönner Lehmann habe ich ein Briefchen beigelegt. — Erkundige dich genau wegen des „Ratcliff's.“ Er hat wahrlich nicht hinlängliche Anerkennung gefunden.

Wär' ich nicht zu verstimmt und ärgerlich, so würde ich etwas Anregendes über Denselben schreiben. Die Zeitschriften sind freilich nur die Bißsecken der Literatur, aber alle Annoncen sind dort angeschlagen. Es ist wohl von mir nirgends mehr die Rede? O, Böhlinger! Böhlinger! laß mich mit dir tauschen! — Ich glaube, Dümmler hat meine Anweisung, an die meisten Redaktionen der Zeitschriften Exemplare zu schicken, nicht ausgeübt. Forste ihn doch darüber aus. Vergiß nicht! — Wenn du dir mal ein Vergnügen machen willst, so lese die „Corinna“ von Madame Staël; es wird dich ansprechen. — Mache doch, daß Hans sein Versprechen hält und mir das Erbrecht schickt. —

23. An Moses Moser.

Lüneburg, den 1. December 1823.

Es ist unverzeihlich! Schon zwei Briefe hast du von mir, worauf ich noch keine Zeile Erwiderung gesehen. Und seit 14 Tagen blamiere ich mich beim Posthalter, indem ich täglich fragen lasse, ob ich keinen Berliner Brief habe. Du sollst keine deutsch-

ausführliche Foliobriefe schreiben; nur kurze Zeilen. Sage mir bloß, daß du lebst. Siehe mal, jetzt z. B. kann ich nicht darauf schwören, daß du nicht todt seist; — welches für mich, der an die schrecklichsten Schläge des Schicksals gewöhnt ist, kein so großer Verlust wäre, wie für die übrige Menschheit. Schreibe mir gleich, ob du lebst — aber warte nur, ich weiß, wie man dich zum promptesten Brief-Beantworter macht: man muß dir immer Kommissionen geben. Und so will ich dir heute eine Kommission geben, die für mich die wichtigste ist, und die ich doch nicht länger aufschieben kann. Hör also: Ich komme nicht nach Berlin; ich muß meine Gelder zu Rathe halten. Ich will aber die ersten Tage des Januars von hier nach Göttingen abreisen. Vorher muß ich mich in Berlin exmatriculieren lassen, und mir von der dortigen Universität ein Abgangszeugnis verschaffen. Du sollst die Güte haben, Dieses in meinem Namen zu bewirken; Gans kann dir sagen, was du dabei zu thun hast. Es werden von der Universitäts-Behörde, die mir solches Zeugnis ausstellt, die Zettel verlangt, worauf das Gehört-haben der Kollegien testiert ist.

Die Publica wollte ich, und die per Schwanz gehörten konnte ich mir nicht testieren lassen, und daher habe ich nur drei Kollegien-Zeugnisse aufzu-

weisen. Nämlich: ein Zeugnis von Hegel (!!!), ein
desgleichen von Hasse, und eine Karte von Schmalz.
Bei letzterem mußt du statt der Karte ein Zeugnis
verlangen oder verlangen lassen. Ich habe ihm vor
meiner Abreise die Quittung von der Quästur auf
der Straße gegeben und hatte keine Zeit, eines
Zeugnisses wegen nochmals zu ihm zu gehen. Vergiß
Das nicht.

Ich füge auch hierbei meine Matrikel zu etwa-
niger Legitimation, und wünsche, daß du mir die-
selbe nebst dem erhaltenen Abgangszeugnisse so bald
als möglich herschickst. Auch der Bedell kann dir
Alles besorgen. Du wirst vielleicht einen Thaler
Auslage haben. — Ich verlasse mich auf dich. Ich
kann nämlich nicht abreisen, ehe ich dieses verlangte
Zeugnis, ohne welches kein Studierender in Göttin-
gen erscheinen darf, erhalten habe. — Ich schreibe
Dies höchst eilig und von Kopfschmerzen zerrissen.
Lebe wohl und behalte lieb

deinen getreuen Freund

H. Heine.

Vergiß auch nicht, wegen der westfälischen
Blätter zu antworten. Grüße alle Welt, und den
Gans noch extra.

24. An Moses Moser.

Noch immer Lüneburg, den 9. Januar 1824.

Lieber Moser!

Deine Briefe vom 20. December und 3. Januar habe ich erhalten. So sehr ich auch das Bedürfnis fühle, dir einen großen Brief heute zu schreiben, so kann ich dir doch nur einige Zeilen, und zwar sehr flüchtige, schreiben. Ich bin zu sehr kaput, und mein Kopf dröhnt. Ich reise heute über acht Tag' ab nach Göttingen und denke, daß mich die Reise, die ich nicht gar zu schnell abzuthun gedenke, aufheitern und, durch die Lebensveränderung, auch stärken wird. Heute will ich dir bloß für die Beforgung des Zeugnisses danken. Bei den heute anbei zurückkommenden Büchern findest du 1½ Louisd'or, wovon du vier Thaler zwanzig Silbergroschen für deine letzte Zeugnisauslage behältst und den Rest dem Rendanten des Vereins zustellst. Ich weiß wirklich nicht, wie Viel mein Beitrag, der jetzt gewiß ein halb Jahr unbezahlt geblieben, beträgt. (Ich habe mal von dir über diese Anfrage keine Antwort erhalten.) Ist es eine Kleinigkeit mehr, so thue mir die Liebe, lege solche bei. Du bist wahrlich der Marquis Posa und Creditor deiner Freunde! Ich

muß bei dir sehr hoch in der Kreide stehen, habe dich schon mal deshalb gefragt, weiß nicht wie Viel; und, ehrlich gesagt, bin auch deshalb ruhig, denn wegen der fatal vielen Auslagen, die ich jetzt habe, würde mich die Bezahlung dieser Schuld genieren in diesem Augenblick, aber es ist dir nicht verloren; obschon du einst mit einem köstlich drolligen Ausdruck zu äußern pflegtest: „Studenten bezahlen nie Etwas zurück.“ Ich muß in diesem Augenblick herzlich lachen, wenn ich an den Ton denke, womit du Dieses sagtest. Und wahrhaftig, du hast Recht. Ich verliere Viel auf diese Art. Wenn jetzt ein Student einen Thaler von mir gepumpt haben will, so schenke ich ihm lieber dreiundzwanzig Groschen und habe einen Groschen reinen Profit. Ist es aber nicht dumm von mir, daß ich dir, meinem Kreditor, Dieses sage?

Verdrießlich hat's mich gemacht, daß du meinen Wunsch, kurze Briefe von dir zu haben, auf eine Art, die fast eine Unart ist, auf eine grämlich pikirte Weise, glossiert. Um des lieben Himmels willen, ein Mensch, der den Hegel und den Valmiki im Original liest und versteht, kann eine meiner gewöhnlichsten Geistesabbreviaturen nicht verstehen! Um Gotteswillen, wie müssen mich erst die übrigen Menschen mißverstehen, wenn Moser, ein Schüler Friedländer's und Zeitgenosse von Gans,

Moser, Moses Moser, mein Erzfreund, der philosophische Theil meiner selbst, die korrekte Prachtausgabe eines wirklichen Menschen, l'homme de la liberté et de la vertu, der secrétaire perpétuel des Vereins, der Epilog von Nathan dem Weisen, der Recensent von Bernays, die eiserne Kiste von Cohn, der Normalhumanist, — wo halte ich? — ich will nur sagen, wie schlimm es für mich aussieht, wenn auch Moser mich mißversteht. Sogar die Beiwörter „gut“ und „gelehrt“ mißfallen dir; wollte Gott, ich könnte sie bei mir selbst in so weitem Sinne anwenden! „Ich liebe dich von ganzer Seele und bin kein Schuft“ — wenn du diese Formel im Kopfe behältst, werden dir meine Ausdrücke nie mißfallen, sogar obige nicht. Ich will lieber kurze Briefe, als lange, die selten kommen. Oft will ich Brief von dir haben, wenn du auch Wenig zu schreiben hast. Gewiß ist es mir lieber, wenn du oft und Viel schreibst.

O Menschen! ihr pißt wie Freigeister und denkt wie Saffianstiefel!

Vom Verein schreibst du mir Wenig. Denkst du etwa, daß die Sache unserer Brüder mir nicht mehr so sehr am Herzen liege wie sonst? Du irrst dich dann gewaltig. Wenn mich auch mein Kopfübel jetzt niederdrückt, so hab' ich es doch nicht auf-

gegeben, zu wirken. „Verwelke meine Rechte, wenn ich deiner vergesse, Jeruscholajim!“ sind ungefähr die Worte des Psalmisten, und es sind auch noch immer die meinigen. — Ich wollte, ich könnte mich eine einzige Stunde mit dir unterhalten über Das, was ich, meist durch die eigene Lage angeregt, über Israel gedacht, und du würdest sehen wie — die Eselzucht auf dem Steinweg gedeiht, und wie Heine immer Heine sein wird und muß. Ich bin neugierig auf deinen Aufsatz im vierten Hefte*); schicke mir es nur gleich nach Göttingen, sobald es erscheint. Ich schreibe dir, sobald ich ankomme, und schicke dir meine Adresse. Wenn es mir möglich ist, will ich gewiß einen guten Aufsatz für die Zeitschrift liefern. Wenigstens liefere ich bald einen Auszug aus dem Göttinger Reallexikon der Bibliothek über die Juden betreffende Literatur, im Fall dieser Artikel der Mühe werth ist abzuschreiben. Grüße mir Zunz vielmal; ich habe mich über seine Beförderung herzlich gefreut. Entschuldige mich, daß ich ihm noch nicht geschrieben, ich will ihm bald von Göttingen aus schreiben. Du darfst ihm versichern, daß es nicht meine Faulheit ist, was mich am Schreiben

*) Das vierte Heft der „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums“ ist niemals erschienen.

hindert, sondern mein armer Kopf. Diese Zeilen schreibe ich sogar unter Schmerzen. Ich muß alle meine Freunde und Verhältnisse vernachlässigen. Darum habe ich auch dem Kriminalrath Hitzig noch nicht geschrieben, wie ich es längst gewollt. Gans hat Ursache, mir zu grollen. Wohlwill in Hamburg ist mir wirklich böse und legt mir mein Stillschweigen falsch aus. Du warst ja bei der Hohenhausen; wie ist sie auf mich zu sprechen? Es ist schändlich von mir, daß ich der guten Frau keine Zeile geschrieben. Apropos! wie ist „Der Paria“ aufgenommen worden? Gewiß gut, denn er ist auch nicht schlechter als die Tragödien der meisten andern Dichter des Tages, und daß eine Tragödie nothwendig schlecht sein muß, wenn ein Jude sie geschrieben hat, dieses Axiom darf jetzt nicht mehr aufs Tapet gebracht werden. Dafür kann mir Michael Beer nicht genug danken. Ist aber der arme verworfene Paria wirklich verworfen worden von den bebrillten Braminen und epaulettegeschmückten Schutras des Parterres, so tröste ihn mit dem Schicksal des Ben Abdallah, und gebe dem armen Paria den Rath, in den Armen einer Bajadere den Druck des Kasten-geistes zu vergessen, und zwar durch die Ehe ganzdorva. (Siehe Gans, Erbrecht I.)

Jetzt habe ich auch den Zettel von „Almanfor“ zu Gesicht bekommen. Er ist mir von Braunschweig zugeschickt worden. Schon das von Klingemann entworfene Personenverzeichnis *) hat mich mit Ekel erfüllt.

Grüße mir Robert, wenn du ihn siehst, und sage mir, was er macht, sowie auch dessen Schöne. — Ist dein Freund Lesmann schon in Berlin, so empfehle mich Demselben. — Hat Michael Beer in Paris geantwortet? und was? — Hörst du Nichts über Marcus? — Von meiner neuen Tragödie ist noch keine Zeile geschrieben.

Ich bin, Gottlob! von einem ärgerlichen Ausschlag jetzt kुरiert. Ich hatte mir denselben durch die Bohisensche Übersetzung des Korans zugezogen. An diesen Mohammed habe ich glauben müssen. Meine Bestialität findet ihres Gleichen nicht. Oder ist es Ironie, daß ich mich im Gassenkoth wälze? — Mit Hamburg stehe ich ziemlich gut. — Lebe wohl und bleibe mir gut. Schone mich nie, wahrlich dich schone ich auch nicht. Nur Schwächlinge muß man schonen. Ich bleibe immer

H. Heine.

*) Mitgetheilt in Bd. XVI, S. 93.

25. An Moses Moser.

Hannover, den 21. Januar 1824.

Mögen die Götter dein Haupt beschirmen!

Aus dieser Apostrophe siehst du, daß ich noch an die Götter glaube und daß ich nicht so gottlos bin, wie man sagt; aus dem Datum oben ersiehst du, daß ich jetzt in derjenigen Stadt bin, wo man die Folter erst vor einigen Jahren abgeschafft hat. Ich bin gestern Abend angekommen und blieb heute hier, weil ich mich gar zu erschöpft fühle von der Nacht, die ich durchgefahren, in sehr schlechtem Wetter und noch schlechterer Gesellschaft. Ich bin übermorgen in Göttingen und begrüße wieder den ehrwürdigen Karcer, die läppischen Löwen auf dem Weendertthore und den Rosenstrauch auf dem Grab der schönen Cäcilie. Ich finde vielleicht keinen einzigen meiner früheren Bekannten in Göttingen; Das hat was Unheimliches. Ich glaube auch, daß ich die erste Zeit sehr verdrießlich leben werde, dann gewöhne ich mich an meinen Zustand, befreunde mich peu-à-peu mit dem Unabwendbaren, und am Ende ist mir der Platz ordentlich lieb geworden, und es macht mir Schmerzen, wenn ich davon scheiden muß. Es ist mir immer so gegangen, so

halb und halb auch in Lüneburg. Lorsque mon départ de cette ville s'approchait, les hommes et les femmes, et principalement les belles femmes, s'empressaient de me plaire et de me faire regretter mon séjour de Lunebourg. Voilà la perfidie des hommes, ils nous font des peines même quand ils semblent nous cajoler.

Das Licht ist tief herabgebrannt, es ist spät, und ich bin zu schläfrig, um deutsch zu schreiben. Eigentlich bin ich auch kein Deutscher, wie du wohl weißt (vide Rühls, Fries a. m. D.). Ich würde mir auch Nichts darauf einbilden, wenn ich ein Deutscher wäre. O ce sont des barbares! Es gibt nur drei gebildete, civilisierte Völker: die Franzosen, die Chinesen und die Perser. Ich bin stolz darauf, ein Perser zu sein. Daß ich deutsche Verse mache, hat seine eigene Bewandtnis. Die schöne Gulnare hat nämlich von einem gelehrten Schafskopfe gehört, daß das Deutsche Ähnlichkeit habe mit ihrer Muttersprache, dem Persischen, und jetzt sitzt das liebliche Mädchen zu Ispahan und studiert deutsche Sprache, und aus meinen Liedern, die ich in ihren Harem hineinzuschmuggeln gewußt, pflegte sie, zur grammatischen Übung, Einiges zu übersetzen in ihre süße, rosige, leuchtende Bulbul-Sprache. Ach! wie sehne ich mich nach Ispahan! Ach, ich

Armer bin fern von seinen lieblichen Minarets und duftigen Gärten! Ach, es ist ein schreckliches Schicksal für einen persischen Dichter, daß er sich abmühen muß in eurer niederträchtig holprigen deutschen Sprache, und daß er zu Tode gemartert wird von euren ebenso holprigen Postwägen, von eurem schlechten Wetter, euren dummen Tabacksgesichtern, euren römischen Bandekten, eurem philosophischen Kauderwelsch und eurem übrigen Lumpenwesen. O Firdusi! O Ischami! O Saadi! wie elend ist euer Bruder! Ach! wie sehne ich mich nach den Rosen von Schiras! Deutschland mag sein Gutes haben, ich will es nicht schmähen. Es hat auch seine großen Dichter: Karl Müchler, Lauren, Gubitz, Michel Beer, Auffenberg, Theodor Hell, Laun, Gehe, Houwald, Rückert, Müller, Immermann, Uhland, Goethe.

Aber was ist alle ihre Herrlichkeit gegen Hafis und Nisami! Aber obschon ich ein Perser bin, so bekenne ich doch: der größte Dichter bist du, o großer Prophet von Mekka, und dein Koran, obschon ich ihn nur durch die Bohisen'sche Übersetzung kenne, wird mir so leicht nicht aus dem Gedächtnis kommen!

Daß Michel Beer's „Paria“ in Berlin so großen Beifall gefunden, habe ich gestern Morgen

zu Celle gehört, und zwar, sonderbar genug, durch einen alten Juden, bei dem ich einige Dukaten verwechselte. Dieser hatte es von einem Hühneraugenoperateur gehört, welcher direkt von Berlin gekommen, und sich dort selbst überzeugt hat, daß der „Paria“ pari steht mit Schiller's und Goethe's Werken. Ich bin halb neugierig, lieber Moser, dein Urtheil über das Stück zu hören, an welchem du gewiß großen Antheil genommen hast, da M. Beer ebenso gut als Fränkel zu deinen Repräsentanten gehört. Ich kenne das Stück schon längst, da der Verfasser mir dasselbe selbst vorgelesen. Es hatte mir gut gefallen, und hätte mir noch besser gefallen, wenn ich damals nicht eine gar zu genaue Kenntniß von Indien und indischem Geiste gehabt hätte. Fatal, höchst fatal war mir die Hauptbeziehung des Gedichts, nämlich daß der Paria ein verkappter Jude ist. Man muß Alles aufbieten, daß es Niemand einfalle, Letzterer habe Ähnlichkeit mit dem indischen Paria, und es ist dumm, wenn man diese Ähnlichkeit geflissentlich hervorhebt. Am allerdümmsten und schädlichsten und stockprügelwerthesten ist die saubere Idee, daß der Paria muthmaßt: seine Vorfahren haben durch eine blutige Missethat ihren traurigen Zustand selbst verschuldet. Diese Anspielung auf Christus mag wohl manchen

Leuten gefallen, besonders da ein Jude, ein Wasserdichter, sie ausspricht. (Tu n'oses pas mal-interpréter cette expression: ein Jude, ein Wasserdichter, that will not say a jew who is a water-poet, but a jew who is not yet baptized a water-proof-jew!) Ich wollte, Michel Beer wäre getauft, und spräche sich derb, ächt almanforig, in Hinsicht des Christenthums aus, statt daß er dasselbe ängstlich schont und sogar, wie oben gezeigt, mit demselben liebäugelt.

Ich habe über den Mann und sein Gedicht mehr gesprochen, als mir ziemt, aber es geschah hauptsächlich wegen oben angedeuteter Beziehung, welche die Sache zu einem Factum macht, das uns nicht gleichgültig sein kann. — Ich erwarte bald Brief von dir in Göttingen. Schreibe mir unter der Adresse: H. H. aus D., Studiosus juris, zu erfragen bei dem Pedellen in Göttingen. Lebe wohl, schreibe mir Viel, und behalte mich lieb. Grüße mir Junz, Gans, Lehmann und andre Bekannte. Ich bin

H. Heine.

26. An Moses Moser.

O weh! Göttingen, den 2. Februar 1824.

Lieber Moser!

Ich bin jetzt schon neun Tage hier, d. h. die Langeweile verzehrt mich schon. Aber ich hab' es ja selbst gewollt, und es ist gut, und still davon! Ich will nie mehr klagen. Ich las gestern Abend die Briefe Rousseau's, und sah, wie langweilig es ist, wenn man sich beständig beklagt. Aber ich klage ja nur meiner Gesundheit wegen, und — Das mußt du mir bezeugen — die Schufte, die durch Machinationen mir das Leben zu verpesten suchen, haben mir selten Klagen entlockt. Ich fühle mich groß genug dazu. Ich lebe jetzt ganz in meiner Jurisprudenz. Wenn du glaubst, daß ich kein guter Jurist werde, so irrst du dich. Du magst immerhin mich als Advokat verwerfen, aber äußere Dieses nicht gegen andere Leute, sonst muß ich wahrhaft Hungers sterben. Ich will aus der Wagschale der Themis mein Mittagsbrot essen, und nicht mehr aus der Gnadenschüssel meines Oheims. Die Vorgänge von vorigem Sommer haben einen düsteren, dämonischen Eindruck auf mich gemacht. Ich bin nicht groß genug, um Erniedrigung zu ertragen.

Am Ende ist vielleicht auch mehr Schlechtes in mir, als Gutes; obzwar Beides in kolossalen Massen. Ich liebe dennoch das Gute, und darum auch dich, guter Moser.

Schreibe mir Viel. Bei mir fällt Nichts vor. Hier ist Alles still, und in der Hauptsache anders, als bei euch. Wie du weißt, in der ganzen Welt verbringen die Menschen ihr Leben damit, daß sich Einer mit dem Andern beschäftigt und dessen Thun und Lassen, Wollen und Können beobachtet oder kreuzt oder (des eigenen Vortheils halber) befördert. In Berlin bekümmert man sich mehr um die lebendigen Menschen, hier in Göttingen mehr um die Todten. Dort beschäftigt man sich auch mehr mit der Politik, hier mehr mit der Literatur derselben. Um mit meinem Freund Rousseau zu sprechen: *À Berlin on est plus curieux des sottises, qui se font dans ce monde, ici on est plus curieux de celles qu'on imprime dans les livres.* Ich meine hier den Jean Jacques, nicht meinen Freund Jean Baptist in Köln, der wahrscheinlich nicht mehr mein Freund ist. Ich habe seit elf Monaten Nichts von ihm gehört. Er soll in Köln eine Zeitschrift redigieren. Ich habe bis jetzt noch keine Blätter vom Rhein oder von Westfalen zu Gesicht bekommen. Andere Blätter, besonders belletristische

aus dem übrigen Deutschland, habe ich hier Gelegenheit gehabt durchzustöbern, und zu meinem Ärger fand ich, daß der vermaledeite Dümmler meine „Tragödien“ in keinem einzigen Blatte, außer der Berliner Zeitung, angezeigt hat. Ich bitte dich, ihn dafür tüchtig zu rüffeln. Verursache aber ja nicht, daß er die dümmere Dummheit begehe, die alte Annonce jetzt nochmals abdrucken zu lassen. Du sollst nur zu bewirken suchen, daß er die „Tragödien“ besser zu verbreiten suche. Gebe ihm auch meine Adresse, im Fall er mir eine Recension zu schicken gedächte. Einliegend findest du einen Louisd'or, wofür du mir fünf oder sechs Exemplare meiner „Tragödien“ bei Dümmler kaufen und mir dieselben mit der baldigsten fahrenden Post hierher schicken sollst.

Was soll ich thun? ich habe einigen schönen Frauen (nicht hier) die „Tragödien“ versprochen, und muß sie wohl schenken, da meine Galanterie immer größer ist, als meine pauvreté! Hier haben einige Freunde die „Tragödien“ ebenfalls vergeblich im Buchladen verlangt, und ich versprach sie kommen zu lassen, und verliere Geld für den Kram. Ich finde die Brockhaus'schen Verlagsartikel hingegen in allen Leihbibliotheken. — Gebe mir mal eine Definition von Käfeladen! — In Lüneburg werde ich rasend

viel gelesen und gefeiert. — Leb wohl. Gans, Junz, Lehmann, Kubo und Hillmars zu grüßen.

H. Heine.

27. An Moses Moser.

Göttingen, den 25. Februar 1824.

Lieber Moser!

Ich weiß nicht, wie ich mir dein Stillschweigen erklären soll. Demehr ich drüber nachdenke, je mehr beängstigt fühle ich mich. Ist der Freund oder die Freundschaft todt? Ich weiß nicht, was von Beidem mich am schmerzlichsten schmerzen würde. Todt bist du gewiß nicht, dazu bist du viel zu bescheiden und geduldig. Aber deine Freundschaft für mich? O, Das wäre gar zu früh, wenn diese schon gestorben sein sollte! Alle meine übrigen Freundschaften haben länger gelebt, und wenn die eine nicht vom Schlag gerührt, die andere von der Verleumdung vergiftet oder von der Schwindsucht der Rauheit vertrocknet oder durch andere Krankheit fortgerafft worden wäre, so würden sie sämmtlich noch am Leben sein.

Ich kann mit Recht von der Seligkeit der Freundschaft sprechen, denn so manche selige Freundschaft ist mir geblieben. — Wie befindest du dich?

Jedoch, ich will mir und andern Leuten kein Unrecht thun. Ich habe mich davon überzeugt — und leider überzeugt — alle Gefühle, die mal in meiner Brust aufgestiegen sind, bleiben ungeschwächt und unzerstört, so lange die Brust selbst und Alles, was darin sich bewegt, unzerstört bleibt. Und was andere Leute betrifft, so mag es wohl sein, daß ihre Gefühle nicht von so ganz unzerstörbarem Stoff sind wie die meinigen, doch merke ich, daß ich diesen andern Leuten oft Unrecht thue, wenn ich glaube, daß ihre Gefühle von zu leichtem Stoffe bestehen, etwa aus Postpapier, Charpie, Himbeergelée u. s. w. O, ich habe Manche angetroffen, deren Gefühle wie Holz stark waren, und unzerreißbar wie Leder. Dennoch haben diese hölzernen und ledernen Gefühle „dem Gesetze der Zeit gehorchen müssen.“ Sogar dem armen Rousseau habe ich Unrecht gethan; ich erhielt dieser Tage von ihm einen rührend freundschaftlichen Brief, worin er sich beklagt, daß ich ihn so ganz vergesse, ihn, der mir so freundschaftlich zugethan geblieben.

Ich habe ihm geantwortet, daß ich es sei, der so lange ohne Brief gelassen worden, der sogar durch seine Ausdrücke verletzt sei &c. Ich ließ ihm wohl merken, daß ich ihn von aller Duplicität nicht ganz frei glaube; dennoch habe ich ihm die zweite Auflage meiner Freundschaft angekündigt.

Ich lebe sehr still. Das Corpus juris ist mein Kopfkissen. Dennoch treibe ich noch manches Andere, z. B. Chronikenlesen und Biertrinken. Die Bibliothek und der Rathskeller ruinieren mich. Auch die Liebe quält mich. Es ist nicht mehr die frühere, die einseitige Liebe zu einer Einzigen. Ich bin nicht mehr Monotheist in der Liebe, sondern, wie ich mich zum Doppelbier hinneige, so neige ich mich auch zu einer Doppelliebe. Ich liebe die Medicäische Venus, die hier auf der Bibliothek steht, und die schöne Köchin des Hofrath Bauer. Ach! und bei Beiden liebe ich unglücklich! . . .

.
Zu allem Glück werde ich in diesem Augenblicke gestört. Nicht wahr, ich lege es darauf an, dich zu empören, und das letzte Fünkchen Freundschaft, das noch für mich in deiner Seele glimmen möchte, mit einem nassen Aufguß von Galle und Unflätigkeit zu verlöschen. Aber wahrhaftig, je suis très enrhumé, oder, um deutsch zu sprechen,

ich habe sehr den Katarrh. Und überdies bin ich noch verdrießlich, und mehr noch, als ich verdrießlich bin, bin ich

dein Freund

H. Heine.

Bitte Niemanden zu grüßen. Auch Gans nicht. Er hat mir ja sein „Erbrecht“ nicht geschickt. Wenn er es mir aber schicken will, so will ich ihm auch im Vertrauen sagen, was Hugo davon gesagt. — Wie lange bleiben Roberts noch in Berlin? Wenn du die schöne Schwäbin*) mal wieder siehst, so sag ihr, ich habe die Bekanntschaft ihrer Kousine gemacht, nämlich die der Medicaischen Venus. — Der Gajus ist doch ein großer Mann! Fast so groß wie sein großer Kommentator in Berlin, neue Friedrichsstraße Nr. 48**).

*) Friederike Robert, die Frau von Ludwig Robert, war eine Tochter des Buchhändlers Braun in Karlsruhe.

**) Eduard Gans gab 1820 „Scholien zum Gajus“ (Berlin, Dümmler) heraus.

28. An Moses Moser.

Göttingen, den 19. März 1824.

Lieber Moser!

Deinen Brief vom 24. Februar werde ich mündlich beantworten. Ja, ich hege den Plan, wenn ich mich in 14 Tagen nicht gar zu schlecht befinde, nach Berlin zu reisen und dort einige Wochen zu verleben. Wir haben nämlich vier Wochen Ferien, das Leben hier macht mich bis zur Entsetzlichkeit melancholisch, für meine Kopfschmerzen, die mich wieder anhaltend plagen, ist eine durchrüttelnde Reise heilsam, und dann — ich könnte dir wohl glauben machen, daß du es endlich bist, der mich am meisten nach Berlin zieht, und ich habe es mir auch gestern den ganzen Tag eingebildet, aber diesen Morgen im Bette frug ich mich selbst, ob ich wohl nach Göttingen reisen würde, wenn du in Göttingen und ich in Berlin wäre? Aber was soll ich mir den Kopf zerbrechen, um die Ursachen aufzufinden warum ich nach Berlin reise — genug, ich komme hin. Es ärgert mich, daß du mir schreibst, daß Roberts schon diesen Monat nach Wien gehen. Wäre Dies nicht, so würde ich mir einbilden, ich reiste Madame Robert's

wegen nach Berlin. Aber Frau von Barmhagen? Ja, ich freue mich, die herrliche Frau wiederzusehen, aber was breche ich mir den Kopf? genug, ich komme. Ich schreibe dir noch einige Tage vor meiner Abreise, damit du mir ein stilles Zimmer auf einige Wochen miethen kannst.

Dein langes Stillschweigen hatte mir viel schlimme Stunden gemacht und viel Schlimmes in mir aufgeregt. — Aber was kannst du dafür, daß so viel Schlimmes in mir steckt und bei dem mindesten Anreiz zur Erscheinung kömmt? Sage es noch an Niemand, daß ich nach Berlin komme; denn ich habe wichtige Gründe, zu wünschen, daß man meine dortige Anwesenheit in Hamburg nicht früher erfahre, bis ich dort bin oder war. Außerdem will ich die ersten Tage meines Dortseins nicht mit Besuchen verbringen. Du wirst sehen, wie es mit meinem armen Kopfe aussieht, wie ich besorgt sein muß, ihn vor allen Anreizungen zu bewahren. Ich bitte dich schon im Voraus, laß mich, wenn wir zusammenkommen, kein Hegel'sches Wort hören, nimm Stunden bei Auerbach, damit du mir recht viel Mattes und Wässrichtes sagen kannst, laß dir dünken, ich sei ein Schafskopf wie Cajus und Titius &c. Verlange überhaupt keine Kraftäußerungen von mir, wie du in deinem Briefe

verlangst; mag es mit meiner Poesie aus sein oder nicht, und mögen unsere ästhetischen Leute in Berlin von mir sagen, was sie wollen — was geht Das uns an? Ich weiß nicht, ob man Recht hat, mich als ein erloschenes Licht zu betrachten, ich weiß nur, daß ich Nichts schreiben will, so lange meine Kopfnerven mir Schmerzen machen, ich fühle mehr als je den Gott in mir, und mehr als je die Verachtung gegen den großen Haufen; — aber früh oder spät muß ja die Flamme des Geistes im Menschen erlöschen; von längerer Dauer — vielleicht von ewiger Dauer — ist jene Flamme, die als Liebe (die Freundschaft ist ein Funken derselben) diesen morschen Leib durchströmt. Ja, Moser, wenn diese Flamme erlöschen wollte, dürftest du ängstlich werden. Noch hat's keine Gefahr; ich fühle ihren Brand.

Ich habe unlängst dem Professor Gubitz einen Cyklus kleiner Gedichte*) zum Abdruck im „Gesellschafter“ zugeschickt. Sprich doch mit ihm, daß er sie bald abdruckt, und wenn Dieses vor meiner Anwesenheit dort geschieht, so lasse dir von Gubitz

*) Es waren 33 Lieder aus dem Cyklus: „Die Heimkehr,“ abgedruckt im „Gesellschafter,“ 49—52=stes Blatt vom 26.—31. März 1824.

acht Exemplare dieser Gedichte geben, welche ich ausdrücklich von ihm verlangt und bedungen.

Ich wünsche, daß du drei Exemplare des ganzen Cyklus jener neuen Gedichte, jedes besonders, heften lassen, und davon zwei Exemplare unter Kreuzkouvert franko an meine Schwester schicken möchtest. Du machst darauf die Adresse: An Madame Charlotte von Embden, Geborne Heine, Neuer Wall Nr. 167. Das dritte Exemplar von den drei gehefteten schickst du, ebenfalls unter Kreuzkouvert, an den Herrn Dr. K. Christiani in Lüneburg. — Entschuldige, daß ich dir so viel Mühe mache. — Bis zum 2., 3. April werde ich wohl noch hier bleiben, und sind die Gedichte unterdessen abgedruckt, und ein Exemplar könnte mich noch hier antreffen, so wär' es mir lieb, wenn du mir ebenfalls ein Exemplar unter Kreuzkouvert schicken wolltest. — Viele dieser Gedichte können weder dich noch andere Leute ansprechen, und dennoch sind eben diese am eigenthümlichsten, besonders in der Form, und haben deshalb entschiedenen Werth. — Grüße mir deinen Freund Vefmann; ich freue mich, seine Bekanntschaft zu machen.

Lebe wohl, behalte mich lieb, und begnüge dich mit Dem, was ich bin und sein will, und

grüble nicht darüber, was ich sein könnte. Stirb auch nicht, bis ich dich wiedersehe.

H. Heine.

29. An Moses Moser.

Magdeburg, den 4. April 1824.

Lieber Moser!

Ich bin jetzt schon einige Tage hier, und mein Freund Immermann, welcher jetzt hier lebt, hält mich fest. Vielleicht aber reiße ich mich morgen wieder los, und mit einer Gelegenheit oder mit der Schnellpost fahre ich nach Berlin. Im letzteren Fall (im schnellpostlichen) werde ich meinen Koffer an dich adressieren. Sei jetzt so gut und mieth mir irgendwo ein Zimmer, wenn es möglich ist wochenweis, nicht zu theuer, aber auch nicht schlecht. Bei keinem Juden, wegen — —, und nirgends wo in der Nähe ein Schlosser oder überhaupt ein klopfender Handwerker wohnt; auch siehe, daß das Zimmer an kein anderes Zimmer grenzt, worin laut gesprochen wird. Entschuldige, daß ich dir so viele Mühe mache, die ich dir mit gar

Nichts anders vergelten kann, als daß ich dich liebe. — Ich befinde mich sehr unwohl, habe eine traurige Nacht auf dem Harze zugebracht, Nichts als Schneeberge, hol' der Teufel seinen geliebten Blocksberg! — Die Raben flattern noch um den Kyffhäuser herum, und der alte Herr mit dem rothen Bart wird sich noch einige Zeit gedulden müssen.

Von Magdeburg wüßte ich dir Nichts zu sagen, als daß es einen prächtigen Dom und in diesem Augenblick zwei sehr bedeutende Dichter mit seinen Mauern umschließt. Der eine ist

dein Freund

H. Heine.

30. An Moses Moser.

Göttingen, den 17. Mai 1824.

Lieber Moser!

Ich bin in zweimal vierundzwanzig Stunden von Berlin hergereist, Mittwoch um 6 Uhr hörte ich noch im Wagen den lieben Ton deiner Stimme, und Sonnabend um 6 Uhr klangen schon in mein Ohr die ennuhanten Laute Göttinger Philister und

Studenten. Ich mußte durch Magdeburg reisen, ohne Immermann gesprochen zu haben. Die Post hielt sich dort nur eine halbe Stunde auf; ich hätte dort mehrere Tage liegen bleiben müssen, wenn ich sie versäumte, und es drängte mich gar zu sehr, hier wieder ans Arbeiten zu kommen. So bin ich nun hier und lebe ganz isoliert und höre Pandekten, und sitze jetzt auf meiner Kneipe mit der Brust voll unverständener Sehnsucht und dem Kopfe voll von noch unverständenerem juristischen Wischwaschi. Ich befinde mich ziemlich gut, der Kopf ist noch nicht ganz frei, aber wenigstens schmerzt er nicht. Ich gedenke für diesen Sommer Viel los zu bekommen — ich denke, wir sind ja doch mal im Gohles. — Ich werde dir Wenig zu schreiben haben diesen Sommer; bei dir hingegen passiert alle Tage Etwas, das mich interessiert, und du mußt Viel schreiben. — Heute will ich dir mal etwas Liebes erweisen, indem ich dir einen Auftrag gebe, dessen Verrichtung unter Brüdern tausend Thaler werth ist. Du sollst nämlich der schönen Madame Robert einliegendes Sonett*) in meinem Namen zustellen. Laß es Niemanden vorher sehen. Es ist nicht viel werth, aber ich hatte

*) S. die Sonette an Friederike, Bd. XVI, S. 249 ff.

versprochen, der schönen Frau ein Gedicht zu machen, und für ein solches aufgegebenes Gelegenheitsgedicht, wo die Konvenienz (die Macht der Verhältnisse) den wirklichen Ernst theils heischte, theils verbot, dafür ist das Gedicht noch immer gut genug, und es wird der schönen Frau gefallen und sie erfreuen und könnte dem Überbringer, wenn er nicht zu blöde wäre, ein zärtliches Trinkgeld eintragen. Etwas wenigstens wirst du bekommen, vielleicht ein extraordinäres Lächeln.

Sage der schönen Frau, daß ich ihr auch nächstens über das den Almanach Betreffende selbst schreiben werde, und daß ich Zimmermann nicht gesprochen habe, aber ihm des Almanachs wegen bereits geschrieben. — Wenn Kubo wieder von der Reise zurück ist, so bitte ihn, daß er dir das mir versprochene Heft von Meister zustelle, und du verbindest mich ganz außerordentlich, wenn du mir dasselbe so bald als möglich mit der fahrenden Post zukommen lassen wolltest. — Wie gebärdet sich Gans? Ist er zur Vernunft gekommen? — Bei meiner Hierherkunft fand ich ein großes Packet von Rousseau, worin die Zeitschrift „Agrippina“ mit der darin enthaltenen großen Recension meiner Gedichte, sowie auch mehrere neu edierte Werke schlechter Poeten am Rhein, die

mir solche mit allertiefsten Ehrfurchtsbüchlingen zuschickten, und endlich „Das Buch der Sprüche“ von Rousseau selbst, das mir Derselbe auf sehr liebevolle Weise zugeeignet hat. Ich werde schon einrichten, daß du ein Exemplar dieses Büchelchens erhältst, und du wirst sicher mit mir übereinstimmen, daß höchst treffliche Sachen darin enthalten sind. — Grüße mir alle Bekannte, besonders Junz und die Junz.

Meine Adresse ist H. H. aus D., Studiosus juris, wohnt bei Eberwein auf der Gronerstraße in Göttingen. — Sage an Lehmann, daß ich bedauere, ihn nicht vor meiner Abreise gesehen zu haben und daß ich ihm nächstens schreiben werde. Auch Lehmann grüße mir recht herzlich, ich danke ihm für die freundliche Mittheilung seiner „Göttin,“ und werde dieselbe genießen, sobald ich sie aus meinem Koffer hervorpacke. Denn auch zu deiner Notiz bemerke ich, daß ich eben den kleinen Koffer erhalten habe. Ich danke dir für die gütige Besorgung. Halte mich lieb, und sei überzeugt, daß ich nie aufhöre, zu sein

dein Freund

H. Heine.

Bitte: lasse doch meinem Vetter Schiff sagen, daß ich das verlangte Recept noch nicht gefunden; lasse ihm's bald sagen, sonst bringt der Kerl mich nochmals um Briefporto.

31. An Moses Moser.

Göttingen, den 25. Juni 1824.

Lieber Moser!

Heute Morgen fällt mir's ein, daß ich von dir keinen Brief zu erwarten habe, bis ich dir deinen Brief vom 31. Mai wirklich beantwortet habe, da du bei deiner großen Vielseitigkeit auch natürlicherweise ein Philister bist. Das ist nun ärgerlich, im Grunde wird es mir sauer, dir heute zu schreiben, weil ich dir nichts Bestimmtes mitzutheilen habe und dennoch sich so Manches von meinem Herzen in unbestimmten Tönen losreißen möchte. Aber hole der Teufel die Unbestimmtheit, wenn er nicht die Unbestimmtheit vielleicht selbst ist. Ich lebe hier im alten Gleise, d. h. ich habe acht Tage in der Woche meine Kopfschmerzen, stehe des Morgens um halb fünf auf und überlege, was ich zuerst anfangen soll; unterdessen kommt lang-

sam die neunte Stunde herangeschlichen, wo ich mit meiner Mappe nach dem göttlichen Meister eile — ja, der Kerl ist göttlich, er ist idealisch in seiner Hölzernheit, er ist der vollkommenste Gegensatz von allem Poetischen, und eben dadurch wird er wieder zur poetischen Figur; ja, wenn die Materie, die er vorträgt, ganz besonders trocken und ledern ist, so kommt er ordentlich in Begeisterung. In der That, ich bin mit Meister vollkommen zufrieden, und werde die Pandekten mit seiner und Gottes Hilfe loskriegen.

Außerdem treibe ich viel Chronikenstudium, und ganz besonders viel historia judaica. Letztere wegen Berührung mit dem „Rabbi,“ *) und vielleicht auch wegen inneren Bedürfnisses. Ganz eigene Gefühle bewegen mich, wenn ich jene traurige Annalen durchblättere; eine Fülle der Belehrung und des Schmerzes. Der Geist der jüdischen Geschichte offenbart sich mir immer mehr und mehr, und diese geistige Rüstung wird mir gewiß in der Folge sehr zu Statten kommen. An meinem „Rabbi“ habe ich erst ein Drittel geschrieben, meine Schmerzen haben mich auf schlimme Weise darin unterbrochen, und Gott weiß, ob ich ihn bald und

*) „Der Rabbi von Bacharach,“ an welchen Heine damals schrieb.

gut vollende. Bei dieser Gelegenheit merkte ich auch, daß mir das Talent des Erzählens ganz fehlt; vielleicht thue ich mir auch Unrecht und es ist bloß die Sprödigkeit des Stoffes. Die Paschafeier ist mir gelungen, ich bin dir für die Mittheilung der Agade*) Dank schuldig, und bitte dich, noch außerdem mir das Tcho Nachma Anja und die kleine Legende Maasse b'Rabbi Elieser wörtlich übersetzt zukommen zu lassen, auch die Psalmstelle im Nachtgebete: „Zehntausend Gewaffnete stehn vor Salomon's Bette“ mir wörtlich übersetzt zu schicken. Vielleicht gebe ich dem „Rabbi“ einige Druckbogen Illustrations auf englische Weise als Zugabe, und zwar originalen Ideenextrakt über Juden und ihre Geschichte. — Benjamin von Tudela, der jetzt auf meinen Tisch herumreist, läßt dich herzlich grüßen. Er wünscht, daß ihn Junz mal bearbeite und mit Übersetzung herausgebe. Die Übersetzung und Bearbeitung vom französischen Dr. Witte, die ich vor mir habe, ist unter aller Kritik schlecht, Nichts als Schulknabenwitz. Über die Frankfurter Juden war mir der Schudt**) sehr nützlich; ich habe beide Quartbände ganz durch-

*) Vgl. Bd. IV, S. 13 ff.

**) Jüdische Merkwürdigkeiten. 4 Theile. Frankfurt, Cßlinger, 1717—18.

gelesen und weiß nicht, ob ich mich mehr geärgert über das Rischess, das über jedes Blatt ausgegossen, oder ob ich mich mehr amüsiert habe über die Kindviehhaftigkeit, womit das Rischess vorgebracht wird. O wie haben wir Deutsche uns vervollkommnet! Es fehlen mir jetzt nur noch Notizen über die spanischen Juden im fünfzehnten Jahrhundert, und besonders über ihre Akademien in Spanien zu dieser Zeit; wo finde ich was? oder, besser gesagt, fünfzig Jahre vor ihrer Vertreibung. Interessant ist es, daß dasselbe Jahr, wo sie vertrieben worden, das neue Land der Glaubensfreiheit, nämlich Amerika, entdeckt worden. — Wenig poetische Ausbeute wird dieses Jahr liefern, ich mache fast gar keine Gedichte, meine Zeit wird von meinen Kopfschmerzen und Studien in Beschlag genommen. Und Gott weiß, ob ich dies Jahr fertig werde! Und Gott stehe mir bei, wenn es nicht der Fall ist! Ich will auf keinen Fall meinen Oheim weiter angehn mit *captationes benevolentiae*, hab' ihm auch seit neun Monaten nicht geschrieben. — Wahrlich, ich bin doch kein solcher Schweinhund, wie die Hamburger glauben. — Deine Mittheilungen über die Veränderungen im Ministerium des Kultus haben mich sehr interessiert; du kannst wohl denken, in welcher Hinsicht. Es ist Alles jetzt so verwirrt

im preußischen Staat, daß man nicht weiß, wer Koch oder Kellner ist. Ich möchte wohl wissen, an wen ich mich mit Erfolg wenden könnte bei meinem Gesuch an das Ministerium. Ich habe schon in Berlin mit dir darüber gesprochen, die Zeit rückt heran, wo ich solche Vorsätze zur Ausübung bringen sollte, und ich kann's dir nicht genug empfehlen, diese Sache im Augenmerk zu behalten. Du weißt ja, ich selbst bin nicht im Stande, dergleichen Demarchen selbst zu machen und zu überdenken; meine Freunde sind immer meine natürlichen Vormünder. — Ja, säßen Weiber am Staatsruder, so wäre ich Mann genug, bald ein gemachter Mann zu sein. —

Was macht dein Vis-à-vis, der Herr Normann? Mein Oheim Henry Heine ist diesen Sommer in Pyrmont. — Ist Michel Beer von Paris zurück? Ad vocem Michel Beer vergiß nicht, Demselben meine freundlichsten Grüße zuzustellen, wenn er jetzt dort ist. Sage ihm, ich würde ihm wohl unterdessen geschrieben haben, wenn ich gewusst hätte, wo ihn mein Brief treffe; ich hätte gern Manches von ihm über Paris erfahren, z. B. ob er Börne kennen gelernt und wie Dessen Adresse ist. —

Roberts sind gewiß längst abgereist. Hast du die Schöne nochmals gesprochen? — Mit Seh-

sucht habe ich bis jetzt auf das Meister'sche Heft gewartet, und ich bitte, mir bald zu bedeuten, ob ich es bekomme oder nicht. — Wie steht oder liegt der Verein? Vergiß nicht diesen Punkt. Mit Hamburg seid ihr wohl ganz zerfallen? Was giebt es dort Neues? — Ich habe mich hier vier Wochen lang über Gans nachträglich geärgert, ich hatte ja in Berlin keine Zeit dazu. Und ist es denn nicht ärgerlich, daß einer der größten Denker unserer Zeit so wenig nachdenkt über sich selbst und über seine äußere Erscheinung? Es ist zwar Unrecht von mir, daß ich ihn neckte, obzwar Nichts weniger als verlegend, und obzwar er unwillkürlich zur Neckerei auffordert; es wär' besser, ich hätte ihm jedesmal streng die Wahrheit gesagt, wenn er seine Schwächen zur Schau trägt und dieselben zu aller Welts Fabel macht. Dies sollten seine Freunde immer thun. Noch diese Tage hörte ich dergleichen Gans'sche Anekdoten, die nur Denjenigen bekannt sein sollten, die es wissen, wie sehr man ihn von Seiten seines Geistes schätzen und von Seiten seiner Persönlichkeit lieben muß. Die Welt aber sieht beim Kometen nur das Accessorium.

Lehmann wird dir für mich ein Exemplar von Rousseau's Buch mittheilen. Du wirst sehen, daß über Erwarten viel Gutes drin ist. Auch in seine

Zeitschrift hat er manches Lobenswerthe geliefert, und im Ganzen lässt sich nicht leugnen, daß er ein Dichter ist. Er scheint noch mit altem Enthusiasmus an mir zu hängen, und Das ist auch sehr lobenswerth. — Gleichgültig ist es mir, höchst gleichgültig, ob meine Poesien dem großen und dem kleinen Haufen gefallen. Nicht gleichgültig ist es mir aber in diesem Augenblick, was man davon schreibt, und ich darf dir dein Versprechen in Hinsicht des „Morgenblattes“ durchaus nicht erlassen. K. besorgt gern den Aufsatz. Byron ist jetzt todt, und ein Wort über ihn ist jetzt passend. Vergiß es nicht; du thust mir einen sehr großen Gefallen; es ist auch das einzige belletristische Blatt, das hier gelesen wird. — Der Todesfall Byron's hat mich übrigens sehr bewegt. Es war der einzige Mensch, mit dem ich mich verwandt fühlte, und wir mögen uns wohl in manchen Dingen geglichen haben; scherze nur darüber, soviel du willst. Ich las ihn selten seit einigen Jahren; man geht lieber um mit Menschen, deren Charakter von dem unsrigen verschieden ist. Ich bin aber mit Byron immer behaglich umgegangen, wie mit einem völlig gleichen Spießkameraden. Mit Shakspeare kann ich gar nicht behaglich umgehen, ich fühle nur zu sehr, daß ich nicht seines Gleichen bin, er ist der

allgewaltige Minister, und ich bin ein bloßer Hofrath, und es ist mir, als ob er mich jeden Augenblick absetzen könnte.

H. Heine.

32. An Moses Moser.

Göttingen, den 20. Juli 1824.

Lieber Moser!

Ich weiß wirklich nicht derbe Worte genug zu finden, um mich über dein Stillschweigen zu beklagen. Was ist die Ursache? Unordentlichkeit darf ich bei dir nicht voraussetzen, denn du bist der ordentlichste Mensch deines Zeitalters. Auch nicht Mangel an Freundschaft; denn so leicht ist nicht zu vermuthen, daß dein Marquis-Posa-Mantel von den Motten der Zeit aufgenagt worden sei. Um Gotteswillen, es sind ja noch keine drei Monat, daß wir uns zuletzt sahen! Oder hat Gans, der mich durch Reinganum officiell nicht grüßen ließ, in deinen schönen Posa-Mantel ein Loch hineingeschwartz? Oder beschäftigt dich gar ein neues Philosophem oder ein Unger'scher Lehrsatz so sehr, daß du nicht an mich denken kannst?

Wie sehr anders ist es bei mir! Trotz meiner vielen Arbeiten und Schmerzen und Verwicklungen denke ich beständig an dich. Noch diese Nacht träumte ich von dir. In altspanischer Tracht und auf einem andalusischen Hengst rittest du in der Mitte eines großen Schwarms von Juden, die nach Jerusalem zogen. Der kleine Marcus, mit seinen großen Landkarten und Reisebeschreibungen, ging voran als Wegweiser. Junz en escarpins trug die in rothen Maroquin eingebundene Zeitschrift; die Doktorin Junz lief nebenher als Marktenderin, ein Fäßchen jontestigen Branntwein auf dem Rücken. Es war ein großes jüdisches Heer, und Gans lief von Einem zum Andern, um Ordnung zu schaffen. Lehmann und Wohlwill trugen Fahnen, worauf das Schild David's und der Bendavid'sche Lehrsatz gemalt. Zucker-Cohn führte die Tempeljaner. Ehemalige Vereinsjungen trugen die Gebeine von Saul Ascher. Alle getaufte Juden folgten als Lieferanten, und den Beschluß des Zuges machten eine Menge Karossen; in der einen saßen der Tr..... doktor Oppert als Feldarzt und Fost als Geschichtschreiber der zu begehenden Thaten, in einer andern Kutsche saß Friedländer mit Frau von der Recke, und in einer der allerprächtigen Staatskarossen saß Michel Beer als Geniekorps, und neben ihm saßen

Wolf und die Stich, die den „Paria“ unverzüglich in Jerusalem aufführen und verdientes Lob einern sollten.

Wahrscheinlich war ich gestern Abend im Besen des Basnage eingeschlafen.

Ad vocem Basnage, so kann ich nicht genug meine Bewunderung für diesen Schriftsteller ausdrücken. Es ist ein Mann von vielem Geist, tiefem Geschichtsforscherblick, edlem Herzen, reiner Unparteilichkeit, ein Mann von unberechenbarem Verdienst. Setzt erst lerne ich ihn würdigen, nachdem ich seine kleinen Mittel und seine großen Bemühungen begreife. — Was macht Junz? Grüße ihn recht herzlich.

Ich stecke bis am Hals in meiner Jurisprudenz, und, Gottlob! ich kriege den Wust allmählich in den Kopf. Ich strengte mich sehr an, überwinde meine Schmerzen, und darf gar nichts Poetisches schreiben. Mein Bruder wird wahrscheinlich diese Michaelis nach Berlin kommen, um Medicin zu studieren. — Ich lebe jetzt in Seelenangst wegen des bevorstehenden Wochenbettes meiner Schwester. — Ich treibe mich viel herum in Studenten-Angelegenheiten. Bei den meisten Duellen hier bin ich Sekundant oder Zeuge oder Unparteiischer oder wenigstens Zuschauer. Es macht mir Spaß, weil ich nichts Besseres habe.

Und im Grunde ist es auch besser, als das leichte Gewäsche der jungen und alten Docenten unserer Georgia Augusta. Ich weiche dem Volk überall aus. Den alten Eichhorn habe ich kennen gelernt. Er hat mich zum Mitarbeiter am „Göttinger gelehrten Anzeiger“ angeworben und mir gleich schon Bopp's „Ardschuna's Reise zu Indra's Himmel aus dem Mahabarata; Berlin, bei Wilh. Logier“ zum Recensieren übergeben. Auch habe ich diese Tage von Bopp einen sehr freundschaftlichen Brief erhalten. Ich erwarte von dir, daß du benanntes Werk lesen und mir viel Gelehrtes und Geistreiches darüber schreiben wirst, und zwar so bald als möglich, damit ich dich geistig plündere. Wenn die Recension geschrieben und gedruckt, so wünsche ich, daß du sie an Bopp mittheilest und ihm Manches von mir sagst. Ich werde sie dir mit einem Brief an Bopp zu seiner Zeit schicken. — Die Post geht ab, und ich hätte dir noch Vieles zu sagen, z. B. nicht am Literatur-Blatt des „Morgenblattes“ zu vergessen. — Lebe wohl und schreibe mir bald. Habe doch die Güte, der Maurer'schen Buchhandlung meine Adresse mitzutheilen. Vergiß Das bei Leibe nicht, denn B. *)

*) Chef der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin.

habe ich dieselbe bestimmt versprochen und daran
vergessen. — Ich bin ganz
dein Freund

H. Heine.

Sag an Lehmann, daß ich mich wundre,
keinen Brief von ihm erhalten zu haben. Grüße
mir Lehmann.

33. An Moses Moser.

Göttingen, den 25. Oktober 1824.

Wirklich, wenn es in der lieben Gotteswelt
einen Menschen giebt, der Recht hat, über mich
böse zu sein, so ist es Moses Moser aus Lippehne!
Wie lange habe ich dir nicht geschrieben, dir, dem
einzigsten Freunde! Fast möcht' ich selbst böse werden,
daß du nicht zwei, drei Briefe hintereinander
geschickt hast, worin du dich bitterböse über mein
Stillschweigen beklagst. Ich bin Selbstquäler genug,
mir einzureden, du seist nicht hinlänglich wegen
meiner besorgt. Dem einzigen Freunde so lange
nicht zu schreiben! Dem Menschen, der Das thun
konnte, muß es sehr weh ums Herz gewesen sein;

und in der That, Das war der Fall. Du warst mir zu lieb, als daß ich dir diesen Sommer die Giftdünste meines Unmuths brieflich mittheilen sollte, und ich war mir selbst zu lieb, als daß ich meine Schmerzen dadurch erhöhte, daß ich sie aussprach. Ich habe einen tristen Sommer verbracht, Jurisprudenz und Kopfschmerzen. Meine einzige Zerstreuung waren schlechte Studentenspäße, Duelle und einige Proceffe, die ich führte und verlor. Seit ich Jurist bin, werde ich noch mehr geprellt, als sonst. Ich habe mich mit dem Jus wie ein Verzweifelter abgequält, und doch mag Gott wissen, ob ich was los habe. Wenn Meister das diesmalige Dekanat ausschlägt, so bin ich ein verlorener Mann! Denn alsdann wird Hugo, der Freund meiner bittersten Feinde, Dekan. Du mußt wissen, ich habe mich hier auch schon hinlänglich verfeindet. Das liegt in der Natur der Sache.

Blutwenig habe ich diesen Sommer geschrieben. Ein paar Bogen an den Memoiren. Verse gar keine. Am „Rabbi“ wenig, sodaß kaum ein Drittel davon geschrieben ist. Er wird aber sehr groß, wohl ein dicker Band, und mit unsäglicher Liebe trage ich das ganze Werk in der Brust. Ist es ja doch ganz aus der Liebe hervorgehend, nicht aus eitel Ruhmgier. Im Gegentheil, wenn ich der

Stimme der äußeren Klugheit Gehör geben wollte, so würde ich es gar nicht schreiben. Ich sehe voraus, wie Viel ich dadurch verschütte und Feindseliges herbeirufe. Aber eben auch weil es aus der Liebe hervorgeht, wird es ein unsterbliches Buch werden, eine ewige Lampe im Dome Gottes, kein verprasselndes Theaterlicht. Ich habe viel Geschriebenes in diesem Buche wieder ausgelöscht, jetzt erst ist es mir gelungen, das Ganze zu fassen, und ich bitte nur Gott, mir gesunde Stunden zu geben, es ruhig niederzuschreiben. Lächele nicht über dieses Gackern vor dem Eierlegen. Lächele auch nicht über mein langes Brüten; so ein gewöhnliches Gänseei (ich meine nicht Dr. Gans) ist schneller ausgebrütet, als das Taubenei des heiligen Geistes. Du hast vergessen, mir ein paar Notizen mitzutheilen, die ich in meinem letzten Briefe zum Behuf des „Rabbi“ verlangte. Dem Dr. Zunz lasse ich für seine Mittheilung über die spanischen Juden tausendmal danken. Obschon sie höchst dürftig ist, so hat Zunz mir doch mit einem einzigen scharfsinnigen Wink mehr genutzt, als einige vergeblich durchstöberte Quartbände, und er wird unbewusst auf den „Rabbi“ influenziert haben.

Da Zunz kein Formelmensch ist, so kann ich einen besonderen Brief sparen, indem ich dir mit-

theile, was du ihm sagen sollst. Dieses besteht noch darin: 1) daß ich ihn liebe, 2) daß ich ihn schätze, 3) daß ich wünsche, er hätte die Güte, mir anzuweisen, wo ich gute Notizen finde über die Familie der Abarbanel's (auch Abravanel's genannt). — Im Basnage habe ich Wenig gefunden. Die schmerzliche Lektüre des Basnage ward Mitte des vorigen Monats endlich vollendet. Was ich speciell suchte, habe ich eigentlich nicht darin gefunden, aber viel Neues entdeckte ich, und viel' neue Ideen und Gefühle wurden dadurch in mir aufgeregt. Das Ganze des Buches ist großartig, und einen Theil des Eindrucks, den es auf mich gemacht, habe ich den 11. September in folgender Reflexion angedeutet:

An Edom!

Ein Jahrtausend schon und länger
Dulden wir uns brüderlich;
Du, du duldest, daß ich athme,
Daß du rasest, dulde ich.

Manchmal nur, in dunkeln Zeiten,
Ward dir wunderbarlich zu Muth,
Und die liebefrommen Tätzchen
Färbtest du mit meinem Blut!

Jetzt wird unsre Freundschaft fester,
Und noch täglich nimmt sie zu ;
Denn ich selbst begann zu rasen,
Und ich werde fast wie du!

Aber, wie ein Wort das andere giebt, so giebt auch ein Vers den andern, und ich will dir zwar unbedeutendere Verse mittheilen, die ich gestern Abend machte, als ich über die Weenderstraße trotz Regen und Wetter spazieren ging und an dich dachte, und an die Freude, wenn ich dir mal den „Rabbi“ zuschicken kann, und ich dichtete schon die Verse, die ich auf den weißen Umschlag des Exemplars als Vorwort für dich schreiben würde, — und da ich keine Geheimnisse für dich habe, so will ich dir schon hier jene Verse mittheilen:

Brich aus in lauten Klagen,
Du düstres Martyrerlied,
Das ich so lang getragen
Im flammenstillen Gemüth!

Es dringt in alle Ohren,
Und durch die Ohren ins Herz ;
Ich habe gewaltig beschworen
Den tausendjährigen Schmerz.

Es weinen die Großen und Kleinen,
Sogar die kalten Herrn,
Die Frauen und Blumen weinen,
Es weinen am Himmel die Stern'!

Und alle die Thränen fließen
Nach Süden im stillen Verein,
Sie fließen und ergießen
Sich all' in den Jordan hinein.

Ich brauche dich nicht darauf aufmerksam zu machen, daß die Verse, welche ich jetzt schreibe, wenig werth sind und bloß zu meinem eigenen Vergnügen gemacht werden. Aber bedenke auch meine Lage, ich komme den ganzen Tag nicht vom Forum und höre von Nichts sprechen als von Stillicidium, Testamenten, Emphyteusis u. s. w. Und wenn ich mal in einer Freistunde hinüberschiffe nach Thessalien, um mich auf dem Parnass zu ergehen, so treffe ich nur Juden, die dort (siehe Basnage) Gemüse bauen, und ich spreche mit ihnen von den Schmerzen Israel's — Und dennoch hoffe ich, noch viel gute Verse zu liefern! Im Geiste dämmern mir viel schöne Gedichte, unter andern — ein Faust. Ich habe schon an dem Karton gearbeitet. — Aber, um Gotteswillen! ich vergesse dir zu erzählen, daß

ich vor sechs Wochen eine große Reise machte, erst vor vierzehn Tagen zurückkam und folglich vier Wochen unterwegs war. Sie war mir sehr heilsam, und ich fühle mich durch diese Reise sehr gestärkt. Ich habe zu Fuß, und meistens allein, den ganzen Harz durchwandert, über schöne Berge, durch schöne Wälder und Thäler bin ich gekommen und habe wieder mal frei geathmet. Über Eisleben, Halle, Sena, Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach und Kassel bin ich wieder zurückgereist, ebenfalls immer zu Fuß. Ich habe viel Herrliches und Liebes erlebt, und wenn nicht die Jurisprudenz gespenstisch mit mir gewandert wäre, so hätte ich wohl die Welt sehr schön gefunden. Auch die Sorgen krochen mir nach. Das mir von meinem Onkel zum Studium zugesetzte Jahr naht sich seinem Ende, ich bin aber mit meinem Jus noch lange nicht fertig, und sitze also in der Klemme. Überdies herrscht in diesem Augenblick kein besonderer Enthusiasmus für mich, ich bin nicht Narr genug, mir Dieses zu verhehlen, und kenne sehr gut die Gründe manches Achselzuckens und Kopfschüttelns. Mit einem Wort, man hält mich für geistig bankerott, und ich kann's keinem verständigen Kaufmann verdenken, wenn er mir nicht traut. Du verstehst mich. — Ich hätte dir Vieles von der Harzreise zu erzählen; aber

ich habe schon angefangen, sie niederzuschreiben, und werde sie dir wohl diesen Winter für Subitz schicken. Es sollen auch Verse drin vorkommen, die dir gefallen, schöne edle Gefühle und dergleichen Gemüthslebricht. Was soll man thun! — Wahrhaftig, die Opposition gegen das abgedroschene Gebräuchliche ist ein undankbares Geschäft. —

Nun zu deinem Briefe vom 31. Juli, der zu den wenigen Papieren gehörte, die mich auf meiner Reise begleiteten und mir so oft das Herz angenehm erwärmt. Ungern vermisse ich in deinem Briefe Nachricht über den Verein. Du kannst mir ja seinen Zustand mit wenig' Worten andeuten. Hat der Verein schon Karten herumgeschickt pour prendre congé? oder wird er sich halten? wird Gott stark sein in den Schwachen, in Auerbach und Konforten? wird ein Messias gewählt werden? Da Sans sich taufen lassen will, so wird er es wohl nicht werden können, und die Wahl eines Messias hält schwer. Die Wahl des Esels wäre schon weit leichter. Will der Hamburger Kolonialverein noch immer seine Unabhängigkeit (d. h. seine Steuerlosigkeit) gegen den Mutterverein behaupten? Rebellion der Glieder gegen den Magen; freilich, die Hamburger glauben, sie wären der Magen, und zwar aus dem Grunde, weil sie Fresser sind! —

Du oder Gans oder ich selbst in früherer Zeit muß wohl diesen Witz gerissen haben. — Daß Gans mir versöhnend schreiben wollte, ist ganz überflüssig, insofern ich ihn jetzt nicht weniger liebe, als früherhin. So leicht wird es mir nicht, Liebe aus meinem Herzen zu reißen. Das ist es eben, was mir so viel Schmerzen im Leben verursacht hat. Was ich liebe, liebe ich für immer. Sage Das an Gans. Was macht er? Hat er schon die letzten Scenen des zweiten Theils seines Erbrechts geschrieben? Überlegt er noch des Morgens mit Male, wen er des Tags über citieren soll, und macht er noch am Abend die Bilanz seines Ruhmes? —

Alter, abgedroschener, schlechter Witz!

Ich danke dir für die mitgetheilten Notizen, keine davon ist mir uninteressant. — Aus dem „Morgenblatte“ zu urtheilen, ist Robert nach Berlin. Ist Dies der Fall, so grüße mir ihn und sie.

Dir ziemt es mehr, als mir, über Michael Beer zu witzeln. Ich habe das neue Kunst- und Alterthumheft gelesen. Wir leben in fürchterlichen Zeiten. Wenn du den Beer siehst, so frage ihn, was Schlegel macht? Denn ich setze voraus, daß er Diesem vielfach empfohlen war, ebenso wie dem großen Goethe, — August Wolf, Herrn und Ma-

dame Wolf, Zelter u. s. w. Grüße mir Vefmann recht herzlich, recht herzlich. Ich war in Weimar; es giebt dort sehr gutes Bier. Von Immermann ich habe diese Tage Brief und sein neues Lustspiel „Das Auge der Liebe,“ erhalten. Wenn man es mit seinem Titel liest, so gefällt es; sonst nicht. Aber es ist doch viel Herrliches darin. Denk dir, ich habe Bopp's Buch noch nicht gelesen; aber es soll bald geschehen. Ich wünsche noch immer, von dir Etwas darüber zu vernehmen. — Auch fände ich es noch immer angemessen, ja jetzt mehr als je, daß du dich über Byron und Komp. vernehmen ließeſt. — Das Kubonische Heft habe ich jetzt nicht mehr nöthig. — Was du mir in Betreff des Kammergerichtsraths Wilken bemerkst, ist wahr; es sind mir indessen weit auffallendere Geschichten der Art passiert. Das Ergößlichste darunter ist, wie ich auf dem Harz einen Theologen gefunden, der meine „Tragödien“ mit sich schleppte, um sie, während der schönen Reiseumße, zu seinem Vergnügen — zu widerlegen. Täglich passieren mir ähnliche Possen, die manchmal mich sehr flattieren, manchmal auch sehr demüthigen. Auf der Reise und auch hier merkte ich, daß meine kleinen Gedichte sich auf eine sonderbar heimliche Art verbreiten. — „Indessen, man wird Sie nicht lieben,“ sagte der große Sartorius.

Grüße mir Joseph Lehmann recht herzlich; ich weiß wirklich nicht in diesem Augenblick, ob ich oder er schreiben muß. Schreibe mir viel Neues, ich lechze darnach.

Ich war in Weimar; es giebt dort auch guten Gänsebraten. Auch war ich in Halle, Jena, Erfurt, Gotha, Eisenach und in Kassel. Große Touren, immer zu Fuß, und bloß mit meinem schlechten braunen abgeschabten Überrock. Das Bier in Weimar ist wirklich gut, mündlich mehr darüber. Ich hoffe, dich wohl nächstes Frühjahr wiederzusehen und zu umarmen und zu necken und vergnügt zu sein.

Viele, sehr viele Grüße an den theuern Biographen Hoffmann's und Werner's*).

Dein Freund

H. Heine.

34. An Moses Moser.

Göttingen, den 30. Oktober 1824.

Lieber Moser!

Meinen Brief, den ich dir vorige Woche schrieb, wirst du wohl schon erhalten haben. In=

*) Kriminalrath Dr. Eduard Hitzig.

dessen, ich kann nicht wohl deine Antwort erwarten, um dir wieder zu schreiben und einen Liebesdienst von dir zu verlangen. Ja, ich habe das Mißgeschick, immer Gefälligkeiten von dir verlangen zu müssen, ohne dir etwas Anderes dafür geben zu können, als meine brüderlichste Liebe. Indessen, ich will diese nicht gar zu niedrig anschlagen. Mancher schlechte Stein gilt schon Etwas, weil er ungewöhnlich und selten ist. —

Marquis! deine Kenntnisse, deine Zeit werden durchaus wieder von mir in Anspruch genommen. Du mußt nämlich statt meiner die Recension des besprochenen Bopp'schen Buches („Ardschuna's Reise zu Indra's" 2c., Berlin bei W. Logier) statt meiner anfertigen. Ich hatte versprochen, sie ungefähr um diese Zeit zu liefern, hatte in den Ferien auf der Reise das Buch nicht zur Hand, um die Recension zu schreiben, und da ich mich jetzt dran geben wollte, werde ich durch unvorhergesehene Hindernisse davon abgehalten. Ich habe jetzt meine „Harzreise“ schon zur Hälfte geschrieben, und will nicht abbrechen. Diese schreibe ich in einem lebendigen enthusiastischen Stil, und es würde mir nicht allein nach einer Unterbrechung schwer werden, wieder hineinzugerathen, sondern auch würde es

mir schwer fallen, aus diesem Stil in die trockne „gelehrten Anzeiger“-Prosa überzugehen.

Außerdem muß ich mich, sobald ich nur kann, mit einer Dissertation befassen, die in eine ganz andere Sphäre spielt als Indien, und mir, der sich so leicht verwirrt, nicht erlaubt, an eine andere gelehrte Arbeit zu denken. Und diese Dissertation, die ich für einen meiner Freunde schreibe, muß ich durchaus unternehmen, sonst kommt ein sehr liebenswürdiger Mensch in die größte Misère. Spaßhaft genug, mich quälen Andere, um für sie zu schreiben, und ich quäle wieder dich, um für mich zu schreiben; so quälen die Menschen Einer den Andern nach der bekannten Bell- und Lancaster'schen Methode. Außerdem leide ich noch sehr an meinem Kopfe, und täglich höre ich Kollegien bei — Hugo, Bauer und Meister.

Ich glaube, dieses Letztere ist hinreichend, um dich zu bewegen, an die Arbeit zu gehen. Ich brauche dir wohl nicht vorzuschreiben, wie du die Recension zu schreiben hast. Die Hauptsache ist ruhiges, klares, verständliches Referat. Nur grundgelehrt, und soviel als möglich mit neuen Gedanken und Ansichten gespickt. Über Indien im Allgemeinen und über das Buch insbesondere. Ich weiß, daß dir Das wenig Mühe macht, auf den Stil kommt

Nichts an, nur klar und verständlich muß der Aufsatz sein, und — ich bitte dich — in 14 Tagen fertig.

Willst du aber meinen Wunsch nicht erfüllen, so bitte ich dich, mir Dieses umgehend zu antworten.

In dieser Erwartung verharret

dein sehr gequälter und quälender Freund

H. Heine.

35. An Moses Moser.

Göttingen, den 11. Januar 1825.

Theurer Moser!

Warum kannst du mir nicht mal schreiben, ehe du von mir Brief erhalten? Musstest du warten, bis ich deinen Brief von 10. November beantwortete? Hierzu brauchtest du weder ein Genie noch ein Esel zu sein. Ich, der ich mir schmeichle, Beides nicht zu sein, würde so handeln, wenn ich der Moser wäre, der neue Friedrichstraße 48 Parterre im Friedländer'schen Komptoir sitzt und ein Freund jenes Heine ist, der Südenstraße Nr. 21 im Hugo'schen Kollegium schmachtet. Wenn ich sage, daß ich kein Esel und kein Genie bin, so will ich nicht damit renommieren. Wäre ich Ersteres,

so wäre ich längst befördert, z. B. zum Professor extraordinarius in Bonn. Und was das Genie betrifft — ach Gott, ich habe die Entdeckung gemacht: alle Leute in Deutschland sind Genies, und ich, just ich, bin der Einzige, der kein Genie ist. Ich scherze nicht, es ist Ernst. Was die ordinärsten Menschen zu fassen vermögen, wird mir schwer. Ich bewundere, wie die Menschen das Halbgegriffene, das aus dem Zusammenhang des Wissens Gerissene, im Kopf behalten und mit treuherziger Miene in ihren Büchern oder von ihren Kathedern herab wieder erzählen können. Wer Dieses kann, Den halte ich für ein Genie. Indessen, wegen der Rarität wird jenen Menschen, die es nicht können, der Name eines Genies beigelegt. Das ist die große Ironie. Das ist der letzte Grund meiner Genialität. Das ist auch der letzte Grund, warum ich mich mit meiner Jurisprudenz zu Tode quäle, warum ich noch nicht damit fertig bin und erst zu Ostern fertig werde.

Mit der Genialität in der Poesie ist es auch so eine ganz zweideutige Sache. Das Talent ist mehr werth. Zu jeder Vollbringung gehört das Talent. Um ein poetisches Genie zu sein, muß man erst das Talent dazu haben. Das ist der letzte Grund der Goethe'schen Größe. Das ist der

letzte Grund, warum so viele Poeten zu Grunde gehen; z. B. ich!

Freund meiner Seele! Seele meines Freundes! Freundliche Seele! Du siehst, daß ich in der schlechtesten Laune von der Welt bin! Freundliche Seele — nein! dieser Ausdruck ist zu bitter. Gib mir nie Gelegenheit, ihn zu gebrauchen. Mit der Freundlichkeit haben mich meine meisten Freunde getödtet. Ärgere dich über mich, und lasse mir diesen Ärger fühlen. — Gottlob! ich sehe, du ärgerst dich schon, indem ich, statt dir über meinen jetzigen Zustand etwas Bestimmtes zu sagen, lauter Unsinn schwatze. Aber lange ärgere ich nie meine Freunde, drum will ich kurz mich hier mittheilen.

Wie oben bemerkt ist, ich arbeite angestrengt an meinem Jus, lebe übrigens ganz einsiedlerisch. Bin nicht geliebt hier, und weiß noch nicht, ob es rathsam ist, Ostern hier zu promovieren. Vor drei Tagen habe ich, an meinen Onkel Salomon Heine geschrieben, daß ich noch ein halb Jahr hier zu bleiben wünsche. Ich schrieb ihm concis und ohne Umschweife. Ich bin gespannt auf seine Antwort. Du siehst also, daß ich nicht mit Bestimmtheit sagen kann, was ich nächstens thun werde. Das hat auch gar Nichts zu bedeuten; das Schlimmste ist nur gar zu sehr bestimmt,

nämlich daß ich auf eine unerträgliche und geisteshemmende Weise von meinen Kopfschmerzen gequält werde, z. B. in diesem Augenblick. Ich schreibe wenig, lese viel. Immer noch Chroniken und Quellschriftsteller. Ich bin, ehe ich mich Dessen versah, in die Reformationsgeschichte gerathen, und in diesem Augenblick liegt der zweite Folioband von Von der Hardt's Hist. liter. reformationis auf meinem Tische; ich habe gestern Abend darin die Neuchlin'sche Schrift gegen das Verbrennen der hebräischen Bücher mit großem Interesse gelesen. Für dein Studium der Religionsgeschichte kann ich Schröckh's Kirchengeschichte mit Enthusiasmus, wegen der gründlichen Zusammenstellung, dir empfehlen. Seit den Ferien habe ich schon zwei Duzend Bände davon verknopert. Doch du hängst für die ersten Jahre noch in den Mythen des Orients. Außerdem lese ich französische Vaudevilles. — Meine „Harzreise“ habe ich längst, seit Ende November, fertig gemacht, soweit es mir wegen meines Zeitmangels möglich war. Ich habe sie vorigen Monat an meinen Onkel Henry Heine geschickt, um ihm und den Weibern ein Privatvergnügen damit zu machen. Sie enthält viel Schönes, besonders eine neue Sorte Verse, wird, wenn ich sie von Hamburg zurückerhalte, gedruckt

werden, wird sehr gefallen, und ist im Grunde ein zusammengewürfeltes Lappenwerk. An die Fortsetzung meines armen „Rabbi“ darf ich in diesem Augenblick nicht gehen. Nur dann und wann kann ich Stückchen meiner Memoiren schreiben, die einst zusammengeflickt werden. O Flickwerk! Ferner schleppe ich mich mit den Ideen zu einer Menge poetischer und unpoetischer Meisterwerke. Unter Anderm will ich auch eine lateinische Abhandlung über die Todesstrafe schreiben. Versteht sich: dagegen. Beccaria ist todt, und kann mich nicht mehr des Diebstahls anklagen. Ich werde systematisch auf den Gedankendiebstahl ausgehen. —

Grüße mir Gans recht brüderlich und herzlich. Mit Donndorf (ehemals hieß er Doktor), mit welchem ich hier oft zusammen komme, spreche ich oft über ihn. Wenn er noch, wie du schreibst, so sehr oft zu Barnhagens kommt, so könnte er mir eine Gefälligkeit erzeigen; ich würde ihn nämlich alsdann ersuchen, Herrn von Barnhagen zu bitten, mir die Privat-Adresse von Cotta zu geben. Vergiß Das nicht, und, wo möglich, besorge es bald. — Grüße mir Lessmann recht herzlich. — Daß du mich in Hinsicht der indischen Recension im Stiche läßt, ist sehr lieblos. Ich habe das Buch noch immer, und sehe voraus, daß, da ich den Aufsatz

in diesem Augenblick unmöglich schreiben und liefern kann, mir das Buch nächstens zurückgefordert wird. Kannst du mir nicht helfen? Wenn du es jetzt noch thun wolltest, so würdest du mich sehr verbinden. Es kommt hier auf trockene Gelehrsamkeit an. — Blätter bekomme ich gar nicht zu Gesicht. — Vom Verein sagst du mir gar Nichts. Grüße mir Junz und seine Frau, sowie auch J. Lehmann, wenn du ihn siehst, und den guten Marcus. Schreib mir bald und Viel. Ich schmachte nach Brief von dir. Du weißt ja, wie ich hier lebe. — Wenn du mir das Wohlwollen Hitzig's, den ich sehr schätze, erhalten kannst, so thue es. Grüße mir Denselben, wenn du ihn siehst. — Endlich bitte ich dich, bleibe auch du mir gewogen, und sei überzeugt, daß ich von ganzer Seele bin

dein Freund

H. H e i n e.

Rousseau hat jetzt in Aachen eine neue Zeitschrift, die „Flora,“ angelegt. — Ich soll mich bei dir erkundigen, ob der Dr. Reinganum noch in Berlin ist?

36. An Karl Immermann.

Göttingen, den 24. Februar 1825.

Lieber Immermann!

Dass ich auf Ihren lieben Brief vom 12. Oktober noch nicht geantwortet, ist unverzeihlich. Es ist aber auch unverzeihlich, dass ich bis jetzt noch immer mehr oder minder an meinem Kopfe gelitten, und halsstarrig meine Juristerei fortgetrieben. Was den Kopf betrifft, so bessert es sich täglich, und ich hoffe, nach einiger Zeit recht klar und gesund zu werden. Was die im besagten Kopfe einzupfropfende Jurisprudenz betrifft, so hoffe ich, in einigen Monaten mit derselben fertig zu sein. Eben deshalb liege ich jetzt mehr als je darin versenkt, und war ich und bin ich bis jetzt noch nicht im Stande, Ihnen zu schreiben, so zu schreiben, wie ich es wohl wünschte. Und eben Dieses anzudeuten, ist der Zweck dieses Briefes, der also eigentlich gar kein Brief ist. Ach, und doch möchte ich Ihnen so gern einen rechten Brief schreiben, so recht Alles, was ich in der letzten Zeit über Sie gedacht und gefühlt, so recht Viel.

Ich machte verflossenen Herbst eine Fußreise durch den Harz, und wenn ich da so eine von den

Höhen erklommen, wo man den Magdeburger Thurm erkennen kann — dann blieb ich manchmal lange stehen und dachte an Immermann, und es war mir, als sähe ich Immermann's Genius hoch sich erhebend, viel höher als der Thurm. Vielleicht, in jenen Momenten, saßen Sie zu Hause am Schreibtische, gedichtesinnend. Als ich nach Göttingen zurück kam, fand ich Ihr „Auge der Liebe.“ Ich las es mit dem Auge der Liebe. Zeit und Stimmung waren günstig zum vollen Genießen des Gedichtes. Wirklich, ich habe dasselbe mehr genossen, als kritisch betrachtet. Dennoch, um es nicht vorurtheilsvoll und blindlings zu verehren, habe ich es die strengstmögliche Probe bestehen lassen — nämlich gleich hernach las ich Shakspeare's „Sommernachts Traum.“ Und ich kann es bestimmt aussprechen: Ihr Gedicht hat Nichts dadurch gelitten, d. h. sein Eindruck wurde nicht dadurch geschwächt. Von Vergleichung kann hier nicht die Rede sein.

Das dritte Buch, das ich in dieser Folge las, war „Graf Platen's Lustspiele.“ Diese sind in Form und Gestalt den Ihrigen sehr verwandt. Nur daß der Witz dem armen Platen trotz seines Danachhaschens durchaus abgeht, und daß die Poesie in ihm zwar echt, aber nicht reichlich fließt. Hingegen aus dem „Auge der Liebe“ ergießen sich in

freudiger Fülle die Blitzstrahlen des Witzes und die Wunderquellen der Poesie. Ich erwähnte Platen's Buch nur um Sie darauf aufmerksam zu machen.

Ihren „Neuen Pygmalion“ habe ich ebenfalls gelesen. Ich möchte ungefähr Dasselbe darüber aussprechen, was der tolle Engländer dem Goethe in Neapel auf der Treppe über den „Werther“ gesagt hat, nämlich: „Das Buch gefällt mir nicht, aber ich begreife nicht, wie es möglich war, es zu schreiben.“ Wirklich, diese Erzählung gefällt mir nicht, ich bin sogar ein Feind dieser Gattung, aber ich staune über Ihre meisterhafte Darstellung, und noch mehr über Ihre vollendete Prosa.

Ich bin eigentlich kein Freund der Almanachsliteratur, und wenn ich in diesem Briefe nicht nöthig hätte, Sie noch besonders zu einer Almanachslieferung anzuregen, und wenn ich nicht selbst im Begriff wäre, Etwas von meiner Feder für die „Rheinblüthen“ zu liefern*), so würde ich gegen alle Almanache ordentlich losziehen und Ihnen von aller Theilnahme an denselben abrathen. Doch die wunderschöne Madame Robert (die Schwester des Buchhändlers Braun in Karlsruhe, der die „Rhein-

*) Die „Harzreise;“ doch ward dieselbe nicht in den „Rheinblüthen“ abgedruckt.

blüthen“ herausgiebt) interessiert sich sehr für diesen Almanach, und mahnt mich daran, daß ich ihr Hoffnung gemacht, meines Freundes Immermann's Mitwirkung für diesen Almanach zu gewinnen. Ihr Mann (er ist der Bruder von Frau von Barnhagen) unterstützt diese Mahnung, es wird mir gezeigt, daß derselbe nur Auserlesenes enthalten soll, und ich wiederhole Ihnen die Frage, ob Sie einen Beitrag dazu geben wollen. Denselben müßten Sie aber bald an besagten Buchhändler Braun in Karlsruhe einsenden, der Sie übrigens gewiß eben so gut wie jeder andere Redakteur honorieren wird. — Ich habe also hiermit meinen wiederholten Auftrag wiederholentlich ausgerichtet, kann mir also nicht vorwerfen, daß ich in Angelegenheiten meiner Freunde saumselig sei, will mir aber auch nicht vorwerfen, daß ich meinen lieben Freund auf unbequeme Weise dränge, und ich bitte Sie daher bloß, mir umgehend zu schreiben, ob Sie Etwas liefern wollen oder nicht. Dieses kostet Ihnen nur wenige Zeilen, und ich warte bis dahin mit meiner Berichtigung an Roberts. Ich bitte Sie aber, lassen Sie mich nicht gar zu lange auf diese Antwort warten, ich will ja keinen Brief, bloß wenige Zeilen. Ich kann mir's wohl denken, theurer Immermann, daß Sie eben so schwer belastet sind als ich.

Ärgerlich war's, daß ich die Hitzig'sche Karte in meinen letzten Brief einzulegen vergaß, und — ich weiß nicht, wie es kommt — sie erst jetzt zu schicken. Wie ich höre, steht Hitzig an der Spitze vieler literarischen Umtriebe, und hat einen Poetenverein in Berlin gestiftet. — Wenn ich gesund und frei werde, will ich gern Theil nehmen an jedem literarischen Unternehmen, wozu Sie mich einladen. Indessen, es ist eine kritische Zeit für Zeitschriften. — Von dem Steinmann'schen Journal habe ich Nichts gesehen; er schrieb mir ebenfalls mehrmals, aber ich konnte nicht antworten.

Roussseau ist am Rhein thätig, auf seine gewöhnliche Weise. — Wie heißt doch der Poet in dem Lustspiele „Künstlers Erdenwallen“ von F. von Voß?

Bis Juli bleibe ich bestimmt hier. Dann wende ich mich entweder nach Berlin oder nach Hamburg. Wie gesagt, mit meiner Gesundheit bessert es sich, und ich hoffe, nächstens manches Gute schreiben zu können. Doch mit dem Herausgeben werde ich immer faumfelig und ängstlich sein. —

Leben Sie wohl, guter Immermann; sein Sie überzeugt, daß ich Sie liebe und daß ich Sie unaussprechlich ehre.

H. Heine.

37. An Moses Moser.

Göttingen, den 1. April 1825.

Lieber Moser!

Es ist schön von dir, daß du meiner nicht ganz und gar vergiffest. Ich gebe meinen Freunden nicht viel Anregung, und bei meiner Grämlichkeit oder, besser gesagt, bei meiner Lage, wäre es kein sonderliches Wunder, wenn sie sich allmählich von mir wenden. — Ich will hiermit gar Nichts gesagt haben; denn, bei Gott, ich bin in diesem Augenblick nicht im Stande, an etwas Anderes zu denken, als an meine physischen Schmerzen. Diese haben mich die letzten 14 Tage gequält, fast so sehr gequält, wie ich meine Freunde quäle mit der beständigen Erwähnung dieser Schmerzen. — Der eigentliche Zweck dieses Briefes ist, dir meinen Bruder zu empfehlen, der im Begriff ist, nach Berlin zu reisen, um Medicin zu studieren. Das Beste, was du für ihn thun kannst, ist, daß du ihn mit einem gescheiten Mediciner bekannt machst, der ihm sagt, was er hören soll, und daß du ihn mit einem guten Ökonomen bekannt machst, der ihm sagt, wie er in Berlin am ökonomischsten leben kann. Mache ihn auch mit Junz und Gans

bekannt; wenn's dir gefällt, auch mit dem alten Friedländer. Er ist noch jung genug, um Diesen mit Bewunderung goutieren zu können. Auch an Hillmar lasse ich ihn empfehlen. — Mein Bruder ist ein ordentlicher, williger Mensch, äußerlich nicht sehr anziehend, innerlich voll von griechischen und römischen Autoren, und besonders zu hüten vor Ästhetik, Venerie und andern ansteckenden Krankheiten. — Da ich mal am Empfehlen bin, so will ich mich selbst dir ebenfalls aufs Neue empfehlen. Behalte mich, denn du findest wirklich keinen Freund, an dem du alle Geduld und Mühen der Freundschaft besser ausüben kannst, als an mir. Wahrhaftig, mein theurer, lieber Marquis!

Meine äußere Lage ist nicht sehr verändert. Ich habe den ganzen Winter an der Jurisprudenz gearbeitet, habe manche sehr gesunde Tage gehabt, und wenn ich in diesem Augenblick nicht einen so schlimmen Rückfall von Schmerzen hätte, so würde ich mich jetzt zum juristischen Promovieren melden. Doch in dem Zustand, worin ich mich jetzt befinde, kann ich nicht daran denken; welches um so trauriger ist, da ich nach der Promotion Viel schreiben wollte, unter Anderm die Vollendung des „Rabbi,“ der mir centnerschwer auf der Seele liegt. Dieses uneigennützigste Werk wird auch das gebiegenste

werden. — Ich habe gute Hoffnung, diesen Sommer recht zu gesunden, mein Arzt giebt sich viele Mühe, und ich auch. Viel Geldausgaben und Verschlucken unangenehmer Medicinen.

Mein Oheim in Hamburg hat mir noch ein halb Jahr zugesetzt. Aber Alles, was er thut, geschieht auf eine unerfreuliche Weise. Ich habe ihm bis auf diese Stunde noch nicht geantwortet; denn es ist mir zu ekelhaft, ihm zu zeigen, wie läppisch und erbärmlich man mich bei ihm verflatscht. Ebenfalls aus Ekel übergehe ich hier diese Eitermaterie. — Bin ich gesund, so habe ich Kraft genug, Alles zu ändern; bis dahin will ich mich gedulden.

An Roberts in Karlsruhe habe ich geschrieben. Ich will meine „Harzreise“ für die „Rheinblüthen“ geben. Diese habe ich deshalb von meinem Onkel Henry Heine, dem ich sie geschickt hatte, zurückverlangt, und sobald ich sie erhalte, schicke ich sie nach Karlsruhe. Ich war früher gesonnen, sie ins „Morgenblatt“ zu geben, und deshalb wollte ich an Gotta schreiben. Ungern gebe ich sie in die „Rheinblüthen;“ das Almanachwesen ist mir im höchsten Grade zuwider. Doch ich habe nicht das Talent, schönen Weibern Etwas abzuschlagen. Im Grunde ist mir die ganze jetzige Literatur zuwider, und darum schleppe ich mich auch mehr

mit Ideen zu Büchern, die für die Folge berechnet sind, als mit solchen, die für die Gegenwart passen. Z. B. ein angefangener „Faust,“ meine Memoiren und Dergleichen. Ekelhaft ist mir die Gegenwart mit ihrem Lob, und noch mehr mit ihrem Tadel. — Meine äußere Abhängigkeit von dieser Gegenwart ist mir noch das Unangenehmste.

Wie Immermann denkt und wie es mit ihm steht, kann ich dir am besten zeigen, wenn ich dir seinen letzten Brief mittheile. Ich bitte aber, zeige ihn keinem Dritten, besonders wegen seines Urtheils über Robert. Ich habe seinen „Paradiesvogel“ noch nicht gelesen; kenne aber Tieck's gestiefelten Kater, mit welchem derselbe mehr als nöthige Ähnlichkeit zu haben scheint.

Ist Michel Beer in Berlin? ich habe nämlich einen Bagatellauftrag an ihn.

Wenn Das, was ein gewisser Peters über mich im „Gesellschafter“ *) geschrieben, dir im mindesten gefiel, so thut mir Das sehr leid, und zwar um deinetwillen. Es ist der fadeſte und lächerlichſte Kerl auf Gottes Erde, ein Esel mit Rosinensauce, den ich zu Lust und Ergötzen meiner Freunde zu-

*) „Bemerker,“ Nr. 3, Beilage zum 11. Blatte des „Gesellschafter,“ vom 19. Januar 1825.

weilen zum Narren habe. Nun ist es noch das Allerergötzlichsste, daß dieser Kerl meine Werke beurtheilt, und zwar öffentlich, wie er oft drohte und wie ich ihm gern, sogar selbstbefördernd, erlaubte, indem ich ihn auf sein Verlangen Gubitzien empfahl. Wirklich, man muß eine gute Dosis Ironiearsenik im Leib haben, um nicht über die Anmaßung und das dumm Hämische eines solchen Kerls unwillig zu werden und sich gern auf diese Weise am Publikum gerächt zu sehen. Letzteres ist unter aller Kritik. —

Lebe wohl, ich schließe, weil das Papier zu Ende geht. Nächstens mehr, und gewiß eine bessere Stimmung. Grüße mir gelegentlich den Kriminalrath Hitzig, vielleicht hat er kürzlich durch Müller Grüße von mir erhalten.

H. Heine.

38. An Professor Gustav Hugo.

Decane, vir excelse nec non prudentissime!
Illustris ordinis viri praeclari doctissimi hono-
ratissimi!

Audeo, quum summis in facultate juridica honoribus ornari cupiam, vos orare, ut mihi indicetis leges quas interpretatione illustrem, et ut me admittatis ad privatam de jure interrogationem.

Vitam meam, licet satis plenam turbationibus et eventis, adversis magis quam prosperioribus, paucis verbis enarraturus sum, illa tantum attingens, quae extrinsecus plurimum habuerunt auctoritatis ad animum meum literis artibusque excolendum.

Natus sum mense Decembri anni 1779*)
Dusseldorpii ad Rhenum, maximus natu inter

*) Der wunderliche Schreibfehler „1779“ (statt 1799) findet sich im Original dieses Briefes in den Fakultätsakten der Göttinger Universität. —

Eine Dissertation hat Heine nicht geschrieben; sie war zu jener Zeit nicht erforderlich, und wurde daher meist nur von Solchen verfasst, die sich als Privatdocenten zu habilitieren gedachten. Die (engere) Fakultät bildeten damals

tres fratres, quorum alter rei rusticae, alter
arti medendi operam dat. Pater meus Siegm.

die Professoren Meister, Hugo, Bauer und Eichhorn. Das Promotions-Examen, um welches Heine im obigen Briefe nachsucht, fand am 3. Mai 1825 statt. Zur Erläuterung der ersten Zeilen, in denen Heine um Gesetze zur Interpretation bittet, sei bemerkt, daß jedem Kandidaten zwei Stellen aus den Rechtsquellen zur Interpretation aufgegeben werden, und zwar jetzt zu ausführlichen schriftlichen Arbeiten, deren Prüfung die Zulassung zum Examen bedingt. Früher jedoch las der Kandidat im Beginn des Examens selbst eine kurze Exposition dieser Stellen vor, die nicht zu den Akten gelegt wurde. Nur die betreffenden Gesetzesstellen sind in den Fakultätsakten bezeichnet, als Cap. 28 Extra. De jurejurando 2. 24, und Lex 18 Digestorum. De pignoribus (20. 1). — Wir lassen eine deutsche Übersetzung dieser sogenannten literae petitoriae folgen:

Hochwohlgeborner und hochweiser Herr Dekan!

Hochberühmte, hochgelehrte und hochverehrte Herren Mitglieder der hochpreislichen Fakultät!

Da ich die höchsten Ehren in der juridischen Fakultät zu erlangen wünsche, so wage ich an Sie die Bitte, mir anzugeben, welche Gesetzesstellen ich erklären solle, und mir eine besondere Rechtsinterrogation zu verwilligen.

Meinen Lebenslauf, der allerdings ziemlich stürmisch und mehr von unglücklichen als glücklichen Ereignissen erfüllt war, will ich kurz erzählen, indem ich nur Das be-

Heine, quondam miles, postea mercator, nunc aegrotus proculque vivens a negotiis, diebus lae-

rühre, was äußerlich am meisten dazu beitrug, meinen Geist für Wissenschaft und Kunst auszubilden.

Ich bin im December 1779 zu Düsseldorf am Rhein geboren, als der älteste unter drei Brüdern, deren einer dem Landbau, der andere der Heilkunde obliegt. Mein Vater, Siegmund Heine, früher Soldat, dann Kaufmann, jetzt krank und geschäftslos, hatte in glücklicheren Tagen Elisabeth von Geldern geheirathet, meine Mutter, jetzt die edle Krankenpflegerin ihres Gatten, die Theilnehmerin seiner Sorgen, der Trost seines Alters.

Im Franciskanerkloster zu Düsseldorf wurde ich in meiner Kindheit zuerst unterrichtet. Den hochwürdigen, jetzt verstorbenen Herrn Schallmeyer — bei Lebzeiten katholischer Geistlicher und Rektor des Düsseldorfer Gymnasiums — verehere ich als den ersten Ausbilder meines Geistes und Herzens. Ich genoß den besonderen Unterricht dieses Mannes, als ich unter die Zahl der Schüler seines Gymnasiums aufgenommen war, dessen sämtliche Klassen ich der Reihe nach durchmachte, und verließ dann erst diese Freistatt der Wissenschaft, als beim Ausbruch jenes zweiten Krieges gegen die Franzosen die oberste Klasse des Gymnasiums von all' ihren Schülern verlassen wurde, deren größter Theil (und ich unter dieser Zahl) seine Dienste dem Vaterlande darbot, das jedoch unsre Anerbietungen wenig benutzte, da bald nachher der Pariser Friede geschlossen ward.

Darauf begab ich mich um die Mitte des Jahres 1819 nach Bonn, besuchte die kürzlich in dieser Stadt errichtete

tioribus in matrimonium duxerat Elisabetham de Geldern, matrem meam, nunc mariti aegrota-

Universität, und hörte bei Mackeldey und Welcker juridische, sowie historische und ästhetische Vorlesungen bei Schlegel, Hüllmann, Arndt, Radlof zc., welche Alle mir ein besonderes Wohlwollen bewiesen. Im Oktober 1820 begab ich mich auf die Göttinger Universität, wo ich nur ein Semester verweilte, weil ich wegen Verletzung des Duell-Verbots die Weisung erhielt, die Universität zu verlassen. Ich hörte damals die Vorlesungen von Sartorius und Beneke, welche Beide, zumal Ersterer, mich ihrer besonderen Gunst würdigten. Dann bezog ich die Berliner Universität, wo ich im April 1821 unter die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen wurde, bis zum December 1823 studierte und in dieser Zeit die juridischen Vorlesungen von Haffe und Schmalz, sowie die philosophischen von Hegel, Wolf, Bopp, Raumer zc. besuchte. Danach begab ich mich wieder nach Göttingen, und hörte Ihre Vorlesungen, hochwohlgeborener Herr Dekan, und hochberühmte Herren Mitglieder der hochpreislichen Fakultät.

Obwohl ich in jenen sechs Jahren, in denen ich meinen Studien oblag, mich stets zum juridischen Fache hielt, war es doch nie meine Absicht, die Rechtskunde zum einzigen Broderwerb zu erwählen, vielmehr suchte ich Geist und Herz für die Humanitätsstudien wissenschaftlich auszubilden. Nichtsdestoweniger habe ich mich in dieser Hinsicht keines sehr günstigen Erfolgs zu erfreuen, da ich manche sehr nützliche Disciplinen hintansetzte und mit zu großer Vorliebe die Philosophie, die Literatur des Morgenlandes,

tionis generosam cultricem, curarum participem, senectutis solatium.

In monasterio Franciscanorum Dusseldorpii infantia mea primis elementis eruditionis atque institutionis imbuebatur. Virum reverendissimum, nunc defunctum, Schallmeyerum, clericum dum in vivis erat catholicum Gymnasii-que Dusseldorpiensis Rectorem, ut primum cultorem cordis ingenii-que mei veneror atque observo. Singularem hujus viri institutionem uter, quum adscitus essem in numerum discipulorum Gymnasii sui, cujus omnes deinceps classes per-

die deutsche des Mittelalters und die belletristische der neuern Völker studierte. In Göttingen aber befließigte ich mich ausschließlich der Rechtswissenschaft, allein ein hartnäckiges Kopfleiden, das mich zwei Jahre lang bis heute gequält, war mir immer ein großes Hemmnis und trägt die Schuld, daß meine Kenntnisse nicht meinem Fleiß und Eifer entsprechen.

Daher hoffe ich, hochwohlgeborner Herr Dekan und hochberühmte Herren Mitglieder der hochpreislichen Fakultät, sehr auf Ihre Nachsicht, deren ich mich künftig mit der größten Geistesanstrengung nicht unwürdig zu erweisen gelobe.

Der gehorsamste Verehrer Ihrer Namen

Heinrich Heine.

Göttingen, den 16. April 1825.

currebam — tum demum hoc literarum asy-
lum deserui, quum secundo illo bello contra
Gallos instante suprema Gymnasii classis
omnibus destitueretur discipulis, quorum ma-
xima pars, et ego in horum numero, munera
sua patriae obtulit, quae quidem, pace Parisi-
ensi paulo post interveniente, parum usa est
oblatis nostris.

Postea Bonam me contuli sub mediam
partem anni 1819, universitatem literarum in
hac urbe nuper constitutam frequentabam, lec-
tionesque juridicas Mackeldeyi et Welckeri au-
diebam aequae ac lectiones historicas et aesthe-
ticas Schlegeli, Hüllmanni, Arndtii, Radlofi etc.,
qui omnes singularem mihi praestabant bene-
volentiam. Mense Octobri anni 1820 in uni-
versitatem literarum Gottingensem me contuli,
ubi unum tantum semestre versabar, quia mihi
accidit, ut ob interdicta de certamine singulari
a me violata consilium abeundi subirem. Au-
diebam tum lectiones Sartorii et Benekeii, qui
uterque, praecipue ille, me gratia singulari
dignabatur. Deinde in universitatem literarum
Berolinensem me contuli, ubi in numerum
civium academicorum receptus sum mense
Aprili anni 1821, studiis operam meam nava-

bam usque ad mensem Decembrem anni 1823, et in hoc tempore lectiones juridicas frequentabam Hassii et Schmalzii aequae ac lectiones philosophicas Hegeli, Wolfi, Boppii, Rau-meri etc. Tum denuo Gottingam profectus sum, ubi vestras lectiones, Decane excelsae et illustris ordinis viri praeclari, quos summo amore summaque reverentia amplector, audiebam.

Quamvis autem per sexennium illud, quo studiis operam meam dabam, semper ordinem juridicum professus essem, nunquam tamen mens mea haec erat, ut juris scientiam ad vitam aliquando sustentandam tractarem, tali potius eruditioni comparandae studebam, qua ad humanitatem ingenium animumque conformarem. Nihilominus hac in re felicissimo quidem eventu non valde gavisus sum, non paucas easque utilissimas disciplinas negligens; nimioque amore tractans philosophiam, literas orientis, medii aevi quidem Germanicas, bonasque recentiorum populorum. Gottingae vero jurisprudentiae tantum operam dabam, sed pertinax capitis morbus, qui me duos annos usque ad hoc tempus excruciat, incredibilem in modum me semper impediabat, et effecit ut scientiae non respondeant diligentiae studioque meo.

Multum igitur, Decane excelse et illustris ordinis viri praeclari, spero de indulgentia vestra, qua me postea summa animi intentione haud indignum praestaturum esse, promitto.

Nomimum vestrum cultor obedientissimus

Henricus Heine.

Gottingae, die 16. Aprilis 1825.

39. An Moses Moser.

Göttingen, den 1. Juli 1825.

Lieber Moser!

Deinen Brief vom 11. vorigen Monats habe ich richtig erhalten, und mit Freude habe ich aus dem Ton desselben ersehen, daß du guter Laune bist. Mit mir geht es so ziemlich. Mein Kopf gesundet allmählich, und ich thue Alles, was dazu förderlich ist. Ich habe mir eine Gartenwohnung gemiethet, gehe des Abends zwischen Rosenbüschen spazieren, und werde Morgens drei Viertel auf sechs von den Nachtigallen aus dem Schlafe geweckt. Es ist doch besser, daß Dieses durch Nachtigallen, als durch klopfende Stiefelputzer, geschieht. Dann arbeite

ich so angestrengt, als möglich, Jurisprudenz, Geschichte und den „Rabbi“ u. s. w. Letzterer schreitet nur langsam vorwärts, jede Zeile wird abgekämpft, doch drängt's mich unverdrossen weiter, indem ich das Bewusstsein in mir trage, daß nur ich dieses Buch schreiben kann, und daß das Schreiben desselben eine nützliche, gottgefällige Handlung ist. Doch ich breche hiervon ab, indem dieses Thema mich leicht dazu bringen kann, von der eigenen Seelengröße selbstbespiegelnd zu renommieren. —

Zunz hat mir zwar schon mal durch dich geschrieben, wo im 15. Jahrhundert die vornehmste Schule der spanischen Juden war, nämlich in Toledo; aber ich möchte wissen, ob Dieses auch vom Ende des 15. Jahrhunderts zu verstehen ist? Er nannte mir auch Sevilla und Granada, aber ich glaube, im Basnage gelesen zu haben, daß sie früher schon mal aus Granada vertrieben worden. Auch, wie ich dir notiert, möchte ich über die Abarbanel's Etwas erfahren, was ich nicht aus christlichen Quellen schöpfen kann. Wolf hat diese alle in seiner Bibliothek angeführt. Bagl ist dürftig. Schudt hat ebenfalls Etwas zusammengerafft. Bartolocci hab' ich noch nicht gelesen. Wenig, unbegreiflich Wenig

enthalten die spanischen Historiker von den Juden. Überhaupt ist hier ägyptische Finsternis.

Ende dieses Jahres denke ich den „Rabbi“ fertig zu haben. Es wird ein Buch sein, das von den Zungen aller Jahrhunderte als Quelle genannt werden wird. — Nochmals wiederhole ich dir, daß du auf die Lektüre meiner „Harzreise“ nicht begierig zu sein brauchst. Ich schrieb sie aus pekuniären und ähnlichen Gründen. Vielleicht amüsiert dich der Nekrolog Saul Ascher's, den du darin finden wirst. Ich schreibe nächstens nach Karlsruhe, daß man für meine Rechnung mehrere Exemplare der „Rheinblüthen,“ worin meine „Harzreise“, und das Honorar dafür an deine Adresse nach Berlin befördern soll. Ich bin in der größten Geldverlegenheit, und aus leicht durchschaulich politischen Gründen darf ich von meinem Oheim keine neuen Gelder verlangen, bis ich meine Doktorpromotion anzeigen kann. Hast du Lust, mir in diesem Augenblick zehn Louisd'or zu leihen, lieber Moser, so erzeigst du mir einen höchst großen Freundschaftsdienst. Du kannst alsdann von den Geldern, die du für mich aus Karlsruhe erhältst und die fast doppelt so Viel betragen, dich binnen zwei bis drei Monaten wieder rembourfieren; welches mir zugleich höchst bequem ist. Außerdem bürge ich dir mit meinem Ehrenworte

bei dieser Anpumperei, und ich würde noch mehr Dergleichen hinzusetzen, wenn ich nicht wüßte, daß ich dich verlege durch Mißtrauen in dein Vertrauen. Indessen, ich gestehe es, obgleich ich weiß, du kennst dich und mich zu gut, um nicht zu wissen, daß du sicher gehst, wenn ich dich anpumpe, und obgleich ich auch weiß, daß du mir gern hilfreich bist, so würde ich doch lieber von jedem Andern borgen, wenn ich in diesem Augenblick weniger verstimmt, isoliert und bedrängt wäre. Aus letztem Grunde bäte ich dich, mir die zehn Louisd'or so bald als möglich zu schicken, und die beste Gelegenheit scheint mir per Post in Tresorscheinen. —

Wenn ich meinem Oheim schreibe, werde ich mir auch Gelder für eine Badereise erbitten, und wird diese Bitte erfüllt, so komme ich früher nach Berlin, als ich dachte. — Daß ich dir von Goethe Nichts geschrieben, und wie ich ihn in Weimar gesprochen, und wie er mir recht viel Freundliches und Herablassendes gesagt, daran hast du Nichts verloren. Er ist nur noch das Gebäude, worin einst Herrliches geblüht, und nur Das war's, was mich an ihm interessierte. Er hat ein wehmüthiges Gefühl in mir erregt, und er ist mir lieber geworden, seit ich ihn bemitleide. Im Grunde aber sind ich und Goethe zwei Naturen, die sich in ihrer

Heterogenität abstoßen müssen. Er ist von Haus aus ein leichter Lebemensch, dem der Lebensgenuss das Höchste, und der das Leben für und in der Idee wohl zuweilen fühlt und ahnt und in Gedichten ausspricht, aber nie tief begriffen und noch weniger gelebt hat. Ich hingegen bin von Haus aus ein Schwärmer, d. h. bis zur Aufopferung begeistert für die Idee, und immer gedrängt, in dieselbe mich zu versenken, dagegen aber habe ich den Lebensgenuss begriffen und Gefallen daran gefunden, und nun ist in mir der große Kampf zwischen meiner klaren Vernünftigkeit, die den Lebensgenuss billigt und alle aufopfernde Begeisterung als etwas Thörichtes ablehnt, und zwischen meiner schwärmerischen Neigung, die oft unversehens aufschießt, und mich gewaltsam ergreift, und mich vielleicht einst wieder in ihr uraltes Reich hinabzieht, wenn es nicht besser ist zu sagen: hinaufzieht; denn es ist noch die große Frage, ob der Schwärmer, der selbst sein Leben für die Idee hingiebt, nicht in einem Momente mehr und glücklicher lebt, als Herr von Goethe während seines ganzen sechs- undsiebzigjährigen egoistisch behaglichen Lebens.

Doch ein andermal mehr hiervon; heut ist mir der Kopf ganz matt von unsäglichen Abmü-

hungen. Wirft auch jenes Thema im „Rabbi“ wiederfinden.

Der Saphir, von dem du sprichst, scheint noch sehr ungeschliffen zu sein. Ich habe kürzlich eine Bagatelle von ihm im „Gesellschafter“ gelesen. Witz in seiner Isolierung ist gar Nichts werth. Nur dann ist mir der Witz erträglich, wenn er auf einem ernstern Grunde ruht. Darum trifft so gewaltig der Witz Börne's, Jean Paul's und des Narren im „Vear.“ Der gewöhnliche Witz ist bloß ein Niesen des Verstandes, ein Jagdhund, der dem eigenen Schatten nachläuft, ein rothjäckiger Affe, der sich zwischen zwei Spiegeln begafft, ein Bastard, den der Wahnsinn mit der Vernunft im Vorbeirennen auf öffentlicher Straße gezeugt, — nein! ich würde mich noch bitterer ausdrücken, wenn ich mich nicht erinnerte, daß wir Beide selbst uns zu Zeiten herablassen, einen Witz zu reißen. — Beiliegend erhältst du ein Gedicht aus meiner Harzreise. Ich bitte dich, keinem unserer Freunde es zu zeigen, nicht mal meinem Bruder. Ich habe gute Gründe, dir dieses Gebot aufzulegen.

Auf jeden Fall erwarte ich umgehend Brief von dir. Meine Adresse ist: H. H. Stud. jur. aus

D., wohnt auf dem Garten der Rektorin Seiffert
vor dem Albanithore.

Dein Freund

H. Heine.

40. Heine's Promotions-Thesen *).

. T h e s e s ,

quas

illustris jureconsultorum ordinis
auctoritate atque consensu

in

Academia Georgia Augusta

pro

summis in utroque jure honoribus
rite obtinendis

Die XX. Mens. Julii A. MDCCCXXV

publice defendet

HENRICUS HEINE

Duesseldorpiensis.

*) Diese bei Karl Eduard Rosenbusch in Göttingen
gedruckten Thesen lauten in deutscher Übersetzung, wie folgt:

Opponentibus:
C. F. Culemann, Dr. phil.
Th. Geppert, Stud. jur.

Thesen,

welche

auf Geheiß und Verwilligung
der hochpreislichen Juristen-Fakultät

auf

der Göttinger Universität,

um

die höchsten Würden eines Doktors beider Rechte

vorschriftmäßig zu erlangen,

am 20. Juli 1825

öffentlich vertheidigen wird

Heinrich Heine

aus Düsseldorf.

Opponenten:

C. F. Culemann, Dr. phil.

Th. Geppert, Stud. jur.

1.

Der Ehemann ist Herr der Mitgift.

2.

Der Gläubiger muß eine Quittung ausstellen.

3.

Alle Rechtsverhandlungen sind öffentlich zu führen.

I.

Maritus est dominus dotis.

II.

Creditor apocham dare debet.

III.

Omnia judicia publice peragenda sunt.

IV.

Ex jurejurando non nascitur obligatio.

V.

Confarreatio antiquissimus apud Romanos
fuit in manum conveniendi modus.

4.

Aus dem Eid erwächst keine Verpflichtung.

5.

Die confarreatio war bei den Römern die älteste Art
einer rechtlichen Eheverbindung.

41. Heine's Doktor-Diplom.

Quod felix faustumque sit!

Auspiciis et indultu
Augustissimi ac potentissimi Principis ac Domini
Domini

Georgii IV.

Britanniarum Hannoveraeque regis,
Defensoris fidei,
Ducis Brunsvicensis et Luneburgensis,
Rectoris academiae suae magnificentissimi,
domini nostri longe clementissimi,

magnifico academiae Prorectore

Jo. Frid. Lud. Goeschen

juris utriusque doctore, professore publico ordinario regiae scientiarum
academiae Borussicae socio per epistolas,

Promotor legitime constitutus

Gustavus Hugo

Eques Guelphicus, juris utriusque doctor,
Regi a consiliis justitiae sanctioribus, juris professor in academia Georgia
Augusta ordinarius, Casanensis universitatis membrum honorarium ordini
ethicopolitico literarum commercio conjunctum,
Vilnensis universitatis sodalis,
Collegio legum imperio Russico ferendarum a consiliis per epistolas suadendis,
Instituti Hollandici acad. Italicae et societatis artium et scientiar.
publ. apud Trajectinos socius extraneus,
Academiae legislationis Parisiensi et acad. agriculturae scientiarumque
Argentinensi adscriptus,
Ordinis jureconsultorum h. t. Decanus,

ex ordinis decreto

Viro praenobilissimo atque doctissimo

HENRICO HEINE

DUESSELDORPIENSI

post exhibita publice privatimque legitimae scientiae
specimina *)

die XX. M. Julii A. MDCCCXXV

*) Wie aus diesem Diplom und den Dekanats-Akten hervorgeht, hat Heine im juridischen Examen nur den dritten Grad erlangt (der erste Grad wird durch den Zusatz *egregia*, der zweite durch *laudabilia specimina* bezeichnet). Das Diplom lautet in deutscher Uebersetzung:

Zum Heil und Segen!

Unter der Obhut und Gnade
des allerhöchsten und großmächtigsten Fürsten und Herrn,
des Herrn

Georg IV.,

Königs von Großbritannien und Hannover,
Beschützers des Glaubens,
Herzogs von Braunschweig und Lüneburg,
des huldreichsten Rektors seiner Akademie,
unseres allergnädigsten Herrn,

unter dem hochansehnlichen Prorektor der Universität

Joh. Friedr. Lud. Göschen,

beider Rechte Doktor, öffentlichem ordentlichen Professor, der preussischen Akademie der
Wissenschaften korrespondierendem Mitgliede,

Summos in utroque jure honores et privilegia doctoralia

rite contulit

hujusque rei has literas testes

Sigillo ordinis jureconsultorum

muniri jussit.

hat der rechtmäßig bestellte Promotor

Gustav Hugo,

Ritter des Welfenordens und beider Rechte Doktor,
Königlicher geheimer Justizrath, ordentlicher Professor der Rechte an der Göttinger Universität,
korrespondierendes Ehrenmitglied der ethisch-politischen Fakultät an der Universität zu Kasan,
Mitglied der Universität zu Wilna,
korrespondierender Beirath des Kollegiums für die auf russischen Befehl auszuarbeitenden
Gesetze,
des holländischen Instituts, der italienischen Akademie und der Utrechter Gesellschaft für
Wissenschaften und Künste auswärtiges Mitglied,
der Pariser Gesetzgebungs-Akademie und der Straßburger landwirthschaftlichen und wissenschaftlichen Akademie Mitglied,
zeitweiliger Dekan der juridischen Fakultät,

nach dem Beschlusse der Fakultät,
dem hochedlen und wohlgelahrten Herrn

Heinrich Heine

aus Düsseldorf,

nach öffentlich und privatim gegebenen Beweisen der gehörigen
Kenntnisse,

am 20. Juli 1825

die höchsten Würden und Privilegien eines
Doktors beider Rechte

förmlich übertragen

und zum Zeugnis dafür dies Dokument
mit dem Siegel der Juristen-Fakultät
versehen lassen.

42. An Moses Moser.

Göttingen, den 22. Juli 1825.

Lieber Moser!

Deinen Brief vom 5. des Monats hätte ich längst beantwortet, wenn mich nicht meine Promotion, die, von einem Tage zum andern sich herumziehend, erst vorgestern stattfand, daran verhindert hätte. Aber auch heute kann ich dir bloß den Empfang der 10 Louisd'or melden und, wie gesagt, die Nachricht der stattgefundenen Promotion. Ich habe disputiert wie ein Kutschenpferd über die 4te und 5te Thesis, Eid und confarreatio. Es ging sehr gut, und der Dekan (Hugo) machte mir bei dieser feierlichen Scene die größten Elogen, indem er seine Bewunderung aussprach, daß ein großer Dichter auch ein großer Jurist sei. Wenn mich letztere Worte nicht mißtrauisch gegen dieses Lob gemacht hätten, so würde ich mir nicht Wenig darauf einbilden, daß man vom Katheder herab, in einer langen lateinischen Rede, mich mit Goethe verglichen und auch geäußert, daß nach dem allgemeinen Urtheil meine Verse den Goethe'schen an die Seite zu setzen sind *). Und Dieses sagte der

*) Nach einem Briefe des Hofraths Prof. Dr. W. Francke in Göttingen, soll Hugo u. A. gesagt haben: Seine Heine's Werke, Bd. XIX.

große Hugo aus der Fülle seines Herzens, und privatim sagte er noch viel Schönes denselben Tag, als wir Beide mit einander spazieren fuhren und ich von ihm auf ein Abendessen gesetzt wurde. Ich finde also, daß Gans Unrecht hat, wenn er in geringschätzendem Tone von Hugo spricht. Hugo ist einer der größten Männer unseres Jahrhunderts.

Gestern habe ich den ganzen Tag mit Briefschreiben an meine Familie und Gratuliertwerden vertrödelte, und heute bin ich todt. Erschrück nicht über letztere Worte, ich sprach bloß im figürlichen Sinn. Ich kann dir also heute nicht schreiben, ob schon ich unendlichen Stoff dazu habe, besonders wenn ich dir ausführlich sagen wollte, wie sehr ich dich liebe und wie sehr du es verdienst, geliebt zu werden.

Im Ganzen geht es gut mit meiner Gesundheit. Ich werde wohl jetzt nicht lange mehr hier bleiben. In einem Briefe an meinen Onkel habe ich meinen Wunsch, nach einem Seebade zu reisen, durchschwimmern lassen, und ich erwarte von seiner sagacité und Gnade, daß dieser Wunsch in Erfüllung gehen wird. Salomon Heine ist hier durchgereist, ließ mich gleich rufen, war über alle Maßen

sei mit Goethe darin zu vergleichen, daß er sich früher (oder besser) als Dichter denn als Jurist bewährt habe.

freundlich, so daß wir vergnügte Stunden verbrachten. Doch da einige Fremden immer gegenwärtig waren, konnte ich nicht dazu kommen, mit ihm über meine Privatverhältnisse zu sprechen; und als ich mit nach Kassel fahren sollte, war der Wagen so sehr bepackt, daß Peter Schlemihl zurückbleiben mußte. — Doch ich bin gewitzigt genug, um nicht zu glauben, daß morgen schönes Wetter sei, weil heute die Sonne schien.

Beiliegend erhältst du ein Packet Thesen, wovon du ein Exemplar nach dem Hause von Barnhagen schickst. (Kannst du mir nicht sagen, ob Derselbe verreist ist oder nicht?) Auch ein Exemplar schicke an den Kriminalrath Hitzig, dessen lebhafteste Theilnahme an meinen Schicksalen mich immer lebhaft erfreut. Grüße ihn auch. Die übrigen Exemplare vertheile an unsere Freunde und Bekannten, an Junz (dem ich für seine Notizen sehr danke), Kubo, Lehmann, Vefmann, den alten Friedländer, wenn du willst auch an Hillmars oder Beits u. s. w. Wenn du an Gans oder Marcus ein Exemplar besorgen kannst, wäre es mir auch lieb. Grüße mir Junz recht herzlich, sage ihm, daß ich ihm recht sehr danke für seine Notizen. In Granada haben 1492 wirklich Juden gewohnt, denn sie werden in der Kapitulation dieser Stadt

ausdrücklich erwähnt. Über Abarbanel habe ich die Dissertation von Majus (vita Abarbanelis) über ihn aufgetrieben, alle christlichen Quellen zusammengestellt, aber sehr dürftig.

Lebe wohl und schreibe mir bald; sollte dein Brief mich nicht mehr hier antreffen, so gebe ich Ordre, daß er mir nachgeschickt wird. Hast du aber nichts Wichtiges mir mitzutheilen, so warte mit dem Schreiben, bis ich dir sage, ob ich nach dem Bade reise.

Ich bin, wie gesagt, heute todt und in großer Verwirrung und weiß kaum, was ich schreibe. Ich weiß aber sehr gut und klar, daß du mein liebster und wahrhaftester Freund bist und ich

der deinige

H. Heine.

Schicke auch ein Exemplar der Thesen an Professor Gubitz, und ein Exemplar an den Banquier Lipke; sie können zwar Beide kein Latein, aber sie haben mir Freundlichkeiten einst erzeigt.

43. An Moses Moser*).

Mit Begierde hasche ich nach allen Buchhändler-Anzeigen, um zu erfahren, ob die „Rheinblüthen“ erschienen. Sie bleiben wirklich lange aus, und ich bin im Begriff, an Roberts zu schreiben und zu fragen, welche Bewandnis es damit hat. Gewissenlosigkeit ohne Gleichen wär' es, wenn der Almanach ausbliebe, ohne daß mir Anzeige davon gemacht wird. Ich lasse in diesem Falle das Manuscript zurückkommen und auf der Stelle drucken. — Sogar über schöne Frauen muß ich mich ärgern! — — Aber ich sehe, du lächelst, und will meiner zehn Louisd'or-Anleihe nicht erwähnen, und lieber ernsthaft denken, wie ich sie decke. — Nächstens Bestimmtes hierüber.

Erfundige dich doch, ob ein Dr. juris, wenn er in Berlin pro facultate legendi disputiert hat, dort philosophische Kollegien lesen darf? —

Schreib mir Viel. Mit meinem Bruder, den ich hier vorgefunden, schwage ich beständig von dir. Es ist mir eine Seelenergözung, wieder zu hören, wie du leibst und lebst, wie dein Geist immer glänzender und dein Schlafrock immer zerrissener wird,

*) Ohne Datum; wahrscheinlich aus Lüneburg vom Anfang November 1825.

und wie du Sonntags früh in diesem Fegenrock den Homer vor dich hin brümmelst, wie unsere Vorfahren den Tausves Sontof. Mein Bruder hat mir auch gesagt, daß du vom Segur so sehr erbaust seist und ihn den neuen Sallust nanntest. Ich hatte daher Nichts eiliger zu thun, als ihn zu lesen, begann vorgestern, und verschlang schon diesen Morgen den letzten Gesang. Dieses Buch ist ein Ocean, eine Odyssee und Ilias, eine Ossian'sche Elegie, ein Volkslied, ein Seufzer des ganzen französischen Volks! Ein Sallust? Meinethalben! Ich kann nicht drüber urtheilen. Ich bin noch wie betäubt.

Da mal die Rede von Büchern ist, so empfehle ich dir Golowin's Reise nach Japan. Du ersiehst daraus, daß die Japaner das civilisierteste, urbanste Volk auf der Erde sind. Ja, ich möchte sagen: das christlichste Volk, wenn ich nicht zu meinem Erstaunen gelesen, wie eben diesem Volk Nichts so sehr verhasst und zum Greuel ist, als eben das Christenthum. Ich will ein Japaner werden. — Es ist ihnen Nichts so verhasst, wie das Kreuz. Ich will ein Japaner werden.

Vielleicht schicke ich dir heute noch ein Gedicht aus dem „Rabbi,“ worin ich leider wieder unterbrochen worden. Ich bitte dich sehr, das Gedicht, sowie auch was ich dir von meinen Privatverhält-

nissen sage, Niemanden mitzutheilen. Ein junger spanischer Jude, von Herzen ein Jude, der sich aber aus Luxusübermuth taufen läßt, korrespondiert mit dem jungen Jehuda Abarbanel und schickt ihm jenes Gedicht, aus dem Maurischen übersetzt. Vielleicht scheut er es doch, eine nicht sehr noble Handlung dem Freunde unumwunden zu schreiben, aber er schickt ihm jenes Gedicht. — Denk nicht darüber nach. — — —

Sobald ich in Hamburg oder in Berlin zur Ruhe komme, will ich den „Rabbi“ fortsetzen. Meine letzte Reise will ich beschreiben. Meine Gedichte wachsen an, und ich werde wohl Oftern ein Bändchen wieder herausgeben können. Materialien zu großen Arbeiten liegen bereit, und ich hoffe, daß der liebe Gott mir gesunde Tage schenke.

Grüße mir Zunz und seine Frau. Ich lasse ihm danken, daß er meinem Bruder Freundlichkeiten erzeigt. Derselbe hat mir viel' neue Zunzweise erzählt.

Ich sehe mit Spannung Gans' Rückkunft entgegen. Ich glaube wirklich, daß Gans als Eli-Ganz zurückkehrt. Auch glaube ich, daß, obgleich der erste Theil des Erbrechtes mit vollem Recht, nach Zunzischer Bibliothekseinteilung, als Quelle zur jüdischen Geschichte betrachtet werden kann, dennoch

der Theil des Erbrechts, der nach Gans' Zurückkunft von Paris erscheint, keine Quelle zur jüdischen Geschichte sein wird, eben so wenig wie die Worte Savigny's und anderer Gojim und Reschoim. Kurz, Gans wird als Christ, im wässerigsten Sinne des Worts, von Paris zurückkehren. Ich fürchte, Zucker=Cohn wird sein Karl Sand.

Den 8.*)

Gestern Abend hat mein Bruder — der dich grüßen läßt — deinen Brief erhalten. Ich habe nicht viel Zeit mehr, und dieser Brief ist schon lang genug, sonst würde ich dir noch Manches sagen. Auch ist mir der Kopf voller Sorgen, und ich sehe mich schon vor den Thoren Hamburg's. Laß doch in irgend einem Zeitblatt einrücken, daß ich in Göttingen disputiert und promoviert, oder laß es von Lehmann, den ich herzlich grüßen lasse, besorgen. Ich muß jetzt wieder sorgen, daß man mich preist, kann's aber auch mit gutem Gewissen, denn täglich nehme ich zu an poetischer Vielseitigkeit und Objektivität.

Was der „Unparteiische“ **) von Gans erzählt, habe ich gelesen und hat mich sehr amüsiert. Mit

*) Wahrscheinlich vom 8. November 1825.

**) „Die Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburg'schen unparteiischen Korrespondenten,“ Nr. 174, vom 1. No-

Verwunderung hör' ich, daß jetzt unser Komet in London sichtbar ist. Wenn er dort anglisirt wird — doch die Zeit drängt.

vember 1825, enthält folgenden (aus London vom 25. Oktober datierten) Artikel, auf welchen sich vermuthlich die obige Stelle des Heine'schen Briefes bezieht: „Die neuesten nordamerikanischen Zeitungen haben ein höchst merkwürdiges Dokument mitgebracht, eine Proklamation an die Juden, von Mardochai Manuel Noah, Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika, vormaligem Konsul derselben in Tunis, Ober-Sheriff von New-York, Gerichtsrath und von Gottes Gnaden Gouverneur und Richter von Israel: Da jetzt die Zeit herbeigekommen, wo die Verheißungen des Volks Gottes in Erfüllung gehen sollen, thut er sämmtlichen in der Welt zerstreuten Juden kund und zu wissen, daß ein Asyl für sie bereitet ist, wo sie Frieden, Bequemlichkeit und Glück genießen können, wo ihre Person, ihr Eigenthum und ihre religiösen Rechte geschützt sind, wo sie sich für die große, endliche Wiederherstellung in den Besitz ihres alten Erbes vorbereiten können, worauf die Zeit so wichtig hindeutet, und zwar in einem Lande, wo Milch und Honig fleußt und Israel unter Weinreben und Feigenbäumen ausruhen kann. Das Asyl ist im Staate New-York, dem größten und kultiviertesten der Konföderation. Der Ort, wo der Centralpunkt desselben, die Stadt Arrarat gegründet werden soll, ist die große Insel (Grand-Island) im Niagara-Strom, wenige Meilen von dem Ontario- und Erie-See entfernt. Die Insel ist 12 Meilen lang und 3 bis 7 Meilen breit und enthält gegen

Lebe wohl und behalte mich lieb. Mit meiner Gesundheit geht es auf die Besserung. Wenn du

17000 Acres außerordentlich reiches und fruchtbares Land, ist aufs herrlichste für Handel und Wandel gelegen, und wird einst gewiß der Mittelpunkt des größten Verkehrs und Handels in der neuen und bessern Welt werden. Von der Nachricht, daß sie hier Land besitzen können, welches Recht sie Jahrhunderte entbehrten, hofft Herr Noah besonders einen wohlthätigen Eindruck. Im Namen Gottes, der einst die Urväter aus Ägyptenland geführt, erneuert er, kraft der Proclamation, das Regiment der jüdischen Nation, unter den Auspicien und dem Schutze der Konstitution der Vereinigten Staaten und fordert alle Rabbiner, Präsidenten, Älteste der Synagogen zc. auf, seiner Proclamation Eingang und Befolgung zu verschaffen. Das Erste, was Herr Noah verfügt, ist eine Volkszählung, wobei Alter und Beschäftigung angegeben, und vorzüglich alle Diejenigen bemerkt werden sollen, die sich auf irgend eine Weise auszeichnen. Diejenigen, die aus irgend einem Grunde lieber an den Orten, wo sie wohnen, bleiben wollen, können Dies. Doch wird von ihnen erwartet, daß sie das Auswandern junger und unternehmender Personen befördern, und besonders Solche herüberschicken, die durch Industrie, Rechtlichkeit und Patriotismus dem Nationalcharakter Ehre machen. Die Juden, die in Militärdienst der verschiedenen Souveräne Europa's stehen, sollen bis auf weitere Befehle bleiben und sich brav und treu benehmen. Bei dem Kampfe zwischen den Griechen und Türken befiehlt Mardochai Noah, sich ganz neutral zu verhalten, weil es sonst den vielen Juden, die

an Barnhagen Grüße von mir zukommen lassen kannst, so thue es. Sei auch so gütig, den Kriminal-

unter dem Scepter der Pforte leben, schlimm ergehen könne. Die jährlichen Gaben, die Jahrhunderte lang an die Brüder in Jerusalem gezahlt worden, sollen bleiben, ebenso sollen die überall bestehenden Bildungsanstalten und Wohlthätigkeitsinstitute vermehrt werden, damit Weisheit und Tugend fortwährend unter dem auserwählten Volke herrsche. Ferner wird für immer die Polygamie verboten, die noch bei den Juden in Asien und Afrika herrscht, und es sollen keine Verheirathungen stattfinden, wenn nicht Braut und Bräutigam das gehörige Alter erreicht haben und die Sprache des Landes, wo sie leben, lesen und schreiben können. Die Gebete sollen immer in hebräischer Sprache gesprochen, aber Gelegenheitsreden zc. auch in andern Landessprachen gehalten werden. Die karaitischen und samaritanischen Juden, so wie die schwarzen Juden in Indien und Afrika, in Cochinchina und die Sekte an der Küste von Malabar, sollen gleicher Rechte und religiöser Privilegien theilhaft werden. Die Indianer des amerikanischen Kontinents sollen, als aus Asien stammend, nach und nach mit dem auserwählten Volke vereinigt werden. Außerdem ist ein Kopfgeld von drei Säckeln jährlich, oder 1 spanischer Thaler, ausgeschrieben zur Bestreitung der Ausgaben für die Reorganisation der Regierung, Unterstützung von Emigranten, Ankauf von Ackergeräth zc. Das Konfistorium in Paris soll alle vier Jahre einen Richter in Israel wählen, wobei alle Kongregationen eine Stimme haben. Zu Kommissarien Mardochai Noah's sind ernannt: Der Ober-Rabbi

rath Hixig von mir zu grüßen. Sag ihm, daß ich mich in Norderney viel mit ihm beschäftigt, indem unter

Abraham de Cologna, Ritter der eisernen Krone und Prä-
sident des jüdischen Konsistoriums in Paris, der Ober-Rabbi
Andrade in Bordeaux, die Rabbiner Herschel und Mendoza
in London, Aaron Nunez Cardoja in Gibraltar, Abraham
Busaac in Livorno, Benjamin Gradis in Bordeaux, Dr.
E. Gans und Professor Zunz in Berlin, Dr. Leo Wolf in
Hamburg. Diese sollen die in der Proklamation ausge-
sprochenen Zwecke befördern, Agenten in verschiedenen Thei-
len der Welt ernennen, Auswanderungsgesellschaften er-
richten, damit die Juden mehr centralisirt werden, und ein
besonderes Korps bilden, an dessen Spitze in den verschie-
denen Königreichen und Republiken diejenigen Beamten stehen
sollen, welche Mardochai auf Vorschlag der obengenannten
Herren ernennen wird. Letztere sollen desfalls nächstens
Instruktionen erhalten. Das Konsistorium in Paris soll
drei Personen nach den Vereinigten Staaten senden, um über
den gegenwärtigen Zustand derselben Bericht zu erstatten.
Neshodes Adar oder der 7. Februar 1826 soll als Dank-
und Befest gefeiert werden. Am Schluß wird den Juden
empfohlen, Frieden und Eintracht unter sich zu halten, Milde
und Wohlwollen, Duldung und Liberalität gegen alle An-
dersgläubige zu beobachten, sich Treue und Glauben, Mä-
ßigkeit, Sparsamkeit und Fleiß angelegen sein zu lassen.
Die Proklamation ist datirt aus Buffalo im Staat New-
York, am 2. Tisri im Jahr der Welt 5585, welcher ist der
15. September 1825, im 50. Jahr der Unabhängigkeit Ame-
rika's, und unterschrieben von dem Richter und einstweiligen

den wenigen Büchern, die ich dort fand, „Hoffmann's Biographie“ war, welche ich nochmals las. Ich lasse ihm danken für seinen fortwährenden Antheil, obschon er Wenig von mir zu hören kriegt. Die Harz-Idylle könntest du wohl Hitzig (aber anderen Leuten nicht) mittheilen.

Hast du schon gehört, daß mein Vetter Schiff Hoffmann's „Kater Murr“ fortgesetzt? Ich habe von dieser Schreckensnachricht fast den Tod aufgeladen. — Grüße mir Lehmann. Auch Beits grüße und sage ihnen, daß ich mir die Freiheit nehme, Madame Beit in Hamburg zu besuchen. Aber wie ist diese Dame erfragbar? indem gewiß dort mehrere Beits sind. Entschuldige, lieber Moser, daß ich so konfus schreibe. Ich schreibe ja heute Viel, und darum verlange auch nicht, daß ich gut konstruiere oder das Geschriebene überlese. O du großer Lateinicus! —

Apropos, wenn ich mal vergesse, Hillmars zu grüßen, so mußt du Denselben dennoch sagen, ich

Sekretär A. B. Seixas. — Im „New-York Commercial Advertiser“ liest man eine ausführliche Nachricht von der Feierlichkeit, mit welcher am 15. September in Buffalo die Herstellung der jüdischen Regierung und die Wahl des ersten Richters in der Person des Herrn Noah vor sich gegangen ist.“

hätte grüßen lassen. Auch verschreie mich nicht als schlechten Juristen. Sei ohne Sorge, Dieses werden schon andre Leute thun, die nicht dazu nöthig haben, meine Freunde zu sein. — Aber Das ist purer Neid von dir, du mißgönnt mir, daß ich Doktor bin, und stichelst daher auf juristische Kenntnisse, — ohne welche ich bin

dein getreuer Freund

H. Heine.

44. An Moses Moser.

Verdammtes Hamburg, den 14. December 1825.

Theurer Moser! lieber, gebenedeiter Mensch!

Du begehst großes Unrecht an mir. Ich will ja keine große Briefe, nur wenige Zeilen genügen mir, und auch diese erhalte ich nicht. Und nie war ich derselben mehr bedürftig, als eben jetzt, wo wieder der Bürgerkrieg in meiner Brust ausgebrochen ist, alle Gefühle sich empören — für mich, wider mich, wider die ganze Welt. Ich sage dir, es ist ein schlechter Spaß. — Laß Das gut sein.

Da sitz' ich nun auf der ABCstraße, müde vom zwecklosen Herumlaufen, Fühlen und Denken, und draußen Nacht und Nebel und höllischer Spektakel, und Groß und Klein läuft herum nach den Buden, um Weihnachtsgeschenke einzukaufen. Im Grunde ist es hübsch, daß die Hamburger schon ein halb Jahr im Voraus dran denken, wie sie sich zu Weihnacht beschenken wollen. Auch du, lieber Moser, sollst dich über meine Knickrigkeit nicht beklagen können, und da ich just nicht bei Kasse bin und dir auch kein ganz ordinäres Spielzeug kaufen will, so will ich dir etwas ganz Apartes zum Weihnacht schenken, nämlich das Versprechen: daß ich mich vor der Hand noch nicht todtschießen will.

Wenn du wüßtest, was jetzt in mir vorgeht, so würdest du einsehen, daß dieses Versprechen wirklich ein großes Geschenk ist, und du würdest nicht lachen, wie du es jetzt thust, sondern du würdest so ernsthaft aussehen, wie ich in diesem Augenblicke aussehe.

Vor Kurzem hab' ich den „Werther“ gelesen. Das ist ein wahres Glück für mich.

Vor Kurzem hab' ich auch den „Kohlhaas“ von Heinrich von Kleist gelesen, bin voller Bewunderung für den Verfasser, kann nicht genug be-

dauern, daß er sich todtgeschossen, kann aber sehr gut begreifen, warum er es gethan.

Was mein äußeres Leben betrifft, so ist es nicht der Mühe werth, daß ich davon spreche. Du siehst Cohn ja diese Tage, und er kann dir erzählen, wie ich nach Hamburg gekommen, dort Advokat werden wollte, und es nicht wurde. Wahrscheinlich kann Cohn dir die Ursache nicht angeben; ich aber auch nicht. Hab' ganz andere Dinge im Kopfe, oder, besser gesagt, im Herzen; und will mich nicht damit plagen, zu meinen Handlungen die Gründe aufzufinden.

Ich will bis Frühjahr hier bleiben, beschäftigt mit mir selbst, und, wie ich glaube, auch mit Vorarbeiten zu den Vorlesungen, die ich an der Berliner Universität halten will. —

Hat es Zeit, daß ich dir die 10 Louisd'or in Berlin bei meiner Zurückkunft wieder bezahle? Sag mir es ausdrücklich. Ich ärgere mich gründlich, daß ich dir das Geld länger, als ich beabsichtigte, vorenthalte. Der Almanach, wodurch ich dich rembourfieren wollte, ist nicht erschienen dieses Jahr. Ausgaben über Ausgaben, Vereitlung meiner Pläne zum Hierbleiben und Dergleichen mehr, sind Schuld, daß ich jetzt nicht weiß, wo aus, wo ein. —

Wir sprechen sehr viel von dir, und Wohlwill hat kürzlich geäußert, daß du, wenn dich ein Freund bestiehlt, ihm doch deine Freundschaft bewahren und bloß sagen würdest: „Er hat nun mal diesen Fehler, und man muß Das wegen seiner bessern Eigenschaften übersehen.“ — Der dicke Monasverehrer weiß selbst nicht, wie treffend er dich bezeichnet hat, dich und jene Geisteshöhe, zu der man sich mit Kopf und Herz hinaufgeschwungen haben muß, um jener Toleranz fähig zu sein. Ich hab' es wohl zu einer ähnlichen Toleranz gebracht, nicht weil ich von oben hinab, sondern von unten hinauf sehe. —

Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Cohn versichert mich, Gans predige das Christenthum und suche die Kinder Israel zu bekehren. Thut er Dieses aus Überzeugung, so ist er ein Narr; thut er es aus Gleißnerei, so ist er ein Lump. Ich werde zwar nicht aufhören, Gans zu lieben; dennoch gestehe ich, weit lieber wär's mir gewesen, wenn ich statt obiger Nachricht erfahren hätte, Gans habe silberne Löffel gestohlen.

Daß du, lieber Moser, wie Gans denken sollst, kann ich nicht glauben, obschon es Cohn versichert und es sogar von dir selber haben will. — Es wäre mir sehr leid, wenn mein eigenes

Getauftsein dir in einem günstigen Lichte erscheinen könnte. Ich versichere dich, wenn die Geseze das Stehlen silberner Löffel erlaubt hätten, so würde ich mich nicht getauft haben. Mündlich mehr hiervon.

Vorigen Sonnabend war ich im Tempel, und habe die Freude gehabt, eigenohrig anzuhören, wie Dr. Salomon gegen die getauften Juden loszog, und besonders stichelte: „wie sie von der bloßen Hoffnung, eine Stelle (*ipsissima verba*) zu bekommen, sich verlocken lassen, dem Glauben ihrer Väter untreu zu werden.“

Ich versichere dir, die Predigt war gut, und ich beabsichtige, den Mann diese Tage zu besuchen. — Cohn zeigt sich groß gegen mich. Ich esse bei ihm am Schabbes, er sammelt glühende Kugel auf mein Haupt, und mit Zerknirschung esse ich dieses heilige Nationalgericht, das für die Erhaltung des Judenthums mehr gewirkt hat, als alle drei Hefte der Zeitschrift. Indessen, es hat auch größeren Absatz gehabt.

Freitag.

Während ich gestern an dich schrieb, erhielt ich deinen lieben Brief vom 13. December. Ich hätte dir Manches darüber zu sagen, muß mich aber auf Das beschränken, was mir in diesem Augenblick das Wichtigste scheint.

Ich habe nämlich Lust, nächste Ostern unter dem Titel „Wanderbuch, erster Theil“ folgende Piecen drucken zu lassen:

1. Ein neues Intermezzo, etwa 80 kleine Gedichte, meist Reisebilder, und wovon du schon 33 kennst.
2. Die „Harzreise,“ die du dieser Tage im „Gesellschafter“ schon sehen wirst, aber nicht vollständig.
3. Das dir bekannte Memoire über Polen, völlig umgearbeitet und bevormortet.
4. Die „Seebilder,“ wovon du einen Theil beikommend erhältst.

Will mir der Kriminalrath Hitzig einen großen Gefallen erzeigen, so interessiert er sich für dieses Unternehmen. Ich würde ihm selbst drum schreiben, wenn es nicht gar zu hässlich ausfähe, bei Eröffnung einer Korrespondenz gleich Gefälligkeiten zu erbitten. Die Aufgabe ist jetzt erstens, das Buch Dümmlern zum Verlag anzubieten, und zweitens, so viel Honorar, als möglich, von ihm zu bedingen. Ich denke, daß er mir zwei Louisd'or für den Bogen giebt. Ich bin ihm noch für Exemplare meiner „Tragödien“ Geld schuldig, welches er mir abziehen kann, obgleich er mir versprach, jene Exemplare mir um ein Billiges abzulassen, wie ich ihm

denn auch bemerkt hatte, daß ich sie, ledig und allein, um dem Buche Gönner und Posaunen zu schaffen, an literarische Blätter und Charaktere versandt habe.

Zu besprechen wäre mit Dümmler, ob es nicht rathsam wäre, das „Chyrische Intermezzo,“ welches zwischen den Tragödien steht, nochmals abdrucken zu lassen, das neue Intermezzo (1.) damit zu verbinden, und das Ganze als ein Büchlein von zehn bis elf Bogen unter dem Titel „Das große Intermezzo“ besonders erscheinen zu lassen. Dieses Büchlein würde ein höchst originelles Ganze bilden und viele Gönner finden. Es wär' ein Buch, das nicht so leicht seines Gleichen fände. Die oben angeführten andren drei Piecen (2. 3. 4.) wären alsdann noch immer hinreichend, ebenfalls ein Buch für sich zu bilden. — Du kannst allenfalls, lieber Moser, wenn Dümmler obigen Intermezzo-Plan aus begreiflichem Verleger-Egoismus ablehnen wollte, ihm anbieten, daß ich für den neuen Abdruck des alten Intermezzos kein Honorar verlange, so daß er fast nur die Hälfte Bogenzahl des Buches zu honorieren braucht. Ich glaube, Hitzig vermag leicht Dümmler zu bestimmen. —

Die Censur wird die „Harzreise“ im „Gesellschafter, wo ich sie vorher abdrucken lasse, ziemlich

maltrahieren *). Indessen, hoffe ich, wird sie im „Wanderbuch“ ganz gedruckt werden können; an neuem Zuschnuck soll es auch nicht fehlen.

Das Memoire über Polen wird ganz umgearbeitet und vermehrt. Briefe aus Warschau und neue Zeitereignisse regen mich an, dieses Memoire jetzt erscheinen zu lassen; ich selbst zwar hab' nie einen großen Werth darauf gelegt (du gar keinen), aber Andere versichern mich, daß es seines Gehalts wegen wichtig sei (z. B. Sartorius), und daß ich drauf rechnen kann, daß es die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Ich könnte Viel über diesen Gegenstand sagen, wenn ich nicht wüßte, daß dir der Aufsatz nie gefallen hat.

Etwas besser, hoffe ich, gefallen dir die „Seebilder“, deren Manuscript du durch Cohn erhältst. Ich wünsche nicht, daß du sie Jemandem anders mittheilst, als dem Kriminalrath Hitzig, und daß du auch Diesen bittest, sie Niemandem mitzutheilen. Tieck und Robert haben die Form dieser Gedichte, wenn nicht geschaffen, doch wenigstens bekannter gemacht; aber ihr Inhalt gehört zu dem Eigen-

*) Die „Harzreise“ ward — allerdings ziemlich verstümmelt — im „Gesellschafter“, 11.—24. Blatt, vom 20. Januar — 11. Februar 1826 abgedruckt.

thümlichsten, was ich geschrieben habe. Du siehst, jeden Sommer entpuppe ich mich und ein neuer Schmetterling flattert hervor. Ich bin also doch nicht auf eine bloß lyrisch-malitiöse zweistrophige Manier beschränkt. —

Den zweiten und dritten Theil des „Wanderbuchs“ bilden, will's Gott, eine neue Sorte Reisebilder, Briefe über Hamburg, und der „Kabbi,“ der leider jetzt wieder liegt.

Heute Morgen habe ich das neue Juli-August-September-Heft der „Wiener Jahrbücher“ gelesen, mit innerem Mißbehagen. Es steht nämlich eine Recension darin, mehr über mich, als über meine „Tragödien.“ Du mußt sie lesen, denn sie trifft dich mit, erstens weil ich und Auerbach dich repräsentieren, zweitens weil du ein Stück von mir selbst bist. — Ich sehe noch schlimmeren Ausfällen entgegen. Daß man den Dichter herunterreißt, kann mich wenig rühren; daß man aber auf meine Privatverhältnisse so derbe anspielt oder, besser gesagt, anprügelt, Das ist mir sehr verdrießlich. Ich habe christliche Glücksritter in meiner eigenen Familie u. s. w.

Nie waren meine Verhältnisse kitzlicher, als in diesem Augenblicke. — Apropos, willst du zu dem „großen Intermezzo“ eine Vorrede schreiben? Das

wäre hübsch, und du hättest da viel Interessantes zu sagen. Antworte mir hierüber.

Montag.

Cohn, dem ich diesen Brief mitgeben wollte, ist einige Tage länger hier geblieben, und ich kann dir noch einige Zeilen schreiben.


Madame Bella Veit habe ich besucht. Eine liebenswerthe Frau, die ich öfter besuchen will. Sie hat mich nicht in meiner rosenfarbigen Stimmung gesehen, und ich will ihr zeigen, daß ich nicht immer ein ernsthaft langes Gesicht herumtrage. Ihre Unterhaltung ist angenehm, so recht wärmend, wie ich es wünsche in diesem feuchten Nebelwetter. Sie hat recht liebe Geistesournüren. Wir sprachen von Gans. Kann man denn in dieser Welt von etwas Anderem sprechen? Jeder sieht ihn, Jeder hört ihn. Halleluja!

Grüß mir meinen Bruder, Zunz, S. Lehmann, Hillmars. Wenn ich Zeit hätte, würde ich der Doktorin Zunz einen hübschen jüdischen Brief schreiben. Ich werde jetzt ein rechter Christ; ich schmarrte nämlich bei den reichen Juden.

Lebe wohl, schreib mir bald Antwort, und sei überzeugt, daß ich dich liebe und sehr verdrießlich bin.

Dein ganzer Freund

H. Heine.



45. An Joseph Klein.

Hamburg, Weihnacht 1825.

Mein lieber Johannes Kreisler!

Obſchon wir wechſelſeitig gewiſſenhaft verſprachen, uns in der Folge oft zu ſchreiben, ſo mögen doch wohl drei bis vier Jahre verfloſſen ſein, ohne daß es Einem von uns einfiel, dieſes Verſprechen zu erfüllen. Meinerſeits kann ich mich ſehr gut damit entſchuldigen, wenn ich dir verſichere, daß ich oft nicht an dich gedacht habe. Geſtern Abend aber — weiß der Teufel, wie es kam — dachte ich und ſchwatzte ich von dir eine ganze Stunde lang, und zwar mit dem Komponiſten Albert Methfessel, dem ich von dir und deinem Muſik-Genie ſo Viel erzählte, bis er ordentlich ärgerlich wurde, daß ich ihm meine von dir ſo trefflich komponierten Lieder nicht ſchnell verſchaffen konnte. Ich geſtehe dir, ich ſelbſt möchte ſie gern zuweilen hören, ſintemal Keiner von denen, die ſich dran verſucht, ſie ſo hübsch komponiert hat wie du*), der du den ſpeciellen Vortheil hatteſt,

*) In dem Nachlaſſe des verſtorbenen Joſeph Klein befindet ſich u. A. eine noch ungedruckte treffliche Kompoſition des Heine'schen Gedichts: „Die Grenadiere,“ über

eben so verrückt gewesen zu sein, wie der Verfasser der Texte. Gestehen muß ich zwar auch, daß ich mehre Kompositionen derselben nicht kenne, z. B. die Melodien, die ein R i e s in Berlin dazu gesetzt hat und die sehr hübsch sein sollen. Unser Fr . . . hat mich blamiert. — Ich versprach dem Methfessel, dir umgehend zu schreiben und obige Kompositionen von dir zu verlangen. Wenn du es wünschest, schafft er dir auf der Stelle einen guten Verleger. Er wird nämlich vielfach angegangen, gute Lieder zu empfehlen. Er selbst will sich jetzt ganz zur Oper wenden. Ich zweifle nicht, daß es ihm gelingt. Was einen Verleger betrifft, so vermag auch ich selbst für einen Solchen zu sorgen. Auch für den Beifall. Wenn Dieses dir also gefällt, so schicke mir besagte Liederkompositionen hierher mit der fahrenden Post, und zwar sobald du nur kannst, indem ich nicht weiß, ob ich länger als zwei Monate noch hierbleibe. Meine Adresse ist: „An den Herrn H. Heine, Dr. Juris, per Adresse Moriz von Embden auf dem Neuen Wall Nr. 167 in Hamburg.“ Diese Adresse ist sicher. —

welche Heine sich ganz entzückt aussprach, als ihm dieselbe im Jahre 1854 von einigen Mitgliedern des Kölner Männergesangsvereins bei deren Anwesenheit in Paris vorgesungen ward.

Schreib mir auch, wie es dir geht, Kreisler. Mit meiner Gesundheit geht es besser. Juli habe ich Göttingen verlassen und reiste für meine Gesundheit. Auf Norderney, einer Insel der Nordsee, wo ich das Seebad gebrauchte, fand ich mich zufällig mit S zusammen. Der S hat geheirathet, damit die liebe, gute, treuherzige Race nicht verloren gehe. — Frühjahr will ich nach Berlin zurückkehren. Ich bin unterdessen sehr berühmt geworden. Verdienne es auch; schon allein aus dem Grunde, weil ich Wenig schreibe.

Die Ideenassociation des Wenigschreibens führt mich auf Johann Baptist Rousseau — hast du von ihm Nichts gehört? Meine kränkliche Unumwundenheit hat ihm am Ende, und gewiß mit Recht, mißfallen, und er hat mir in vollgültiger Form die Kameradschaft aufgekündigt. Im Grunde ist er auch zu gut für mich. Ich liebe ihn und schätze ihn. Laß ihn froh sein, daß er mich nicht ganz versteht; er kann um desto lebensglücklicher sein und weniger in Gefahr gerathen, vom Teufel geholt zu werden. Nicht wahr, der Kerl — ich meine nicht den Teufel, sondern im Gegentheil Rousseau — ist ein guter Kerl, eine Seele voller Seelengüte; hoffe, noch ehe ich sterbe, ihn wiederzusehen und ihm lachend zu zeigen, daß Alles nur

ein Spaß ist, sogar die Liebe, die uns so besonders ernsthafte Gesichter schneiden macht. O Johannes, komponiere mir doch ein brillantes Musikstück, wobei die eine Hälfte der Zuhörer vor Lachen und die andre Hälfte vor Weinen sich nicht zu halten weiß. Johannes, geh oft in die Kirche, komponiere viel, schreib mir viel, sei vernünftig, grüß mir Smets, laß ihn eine Messe für mich lesen, und lebe wohl!

46. An Karl Simrock.

Herrn Karl Simrock aus Bonn,
Referendarius beim Stadtgerichte in Berlin.

Hamburg, den 30. December 1825.

Lieber Simrock!

Du hast mir mal geschrieben, daß einer unserer Landsleute, Ries, einige meiner Lieder in Musik gesetzt hat. Kannst du mir nicht diese Compositionen verschaffen? Du thust mir einen sehr großen Gefallen. Eine liebe Sängerin hat mich nämlich gestern Abend dreiviertel Stund' lang gequält, ihr einige Compositionen meiner Lieder zu

beforgen. Du siehst, lieber Freund, wenn ich die Leute nöthig habe, so schreibe ich ihnen. Du aber hättest wohl verdient, daß ich dir früher mal schreiben sollte; hab' ich doch vor geraumer Zeit den „Musen Almanach“ mal zu Gesicht bekommen und in einigen Reimen gesehen, daß du, den ich gleich als den Verfasser erkannte, noch mit Freundlichkeit an mich denkst — an mich, der ich dir auf deinen lieben Brief vorigen Winter nicht geantwortet habe. Entschuldigungen hab' ich genug — Krankheit, Jurisprudenz und Faulheit. Erstere hielt mich sehr niedergedrückt; doch jetzt geht es besser. Seit August hab' ich Göttingen verlassen, reiste nach der Insel Norderney, wo ich mit Erfolg das Seebad gebrauchte; und jetzt will ich hier überwintern und mit den ersten Schwalben nach Berlin zurückkehren. Dort hoffe ich dich zu sehen. Mit historischen Studien und Vorarbeiten zu künftigen Werken bin ich jetzt noch beschäftigt. Poetisches fließt wenig aus meiner Feder.

Die gute Aufnahme meiner ersten Produktionen hat mich nicht, wie es leider zu geschehen pflegt, in den süßen Glauben hineingewiegt, ich sei nun ein für alle Mal ein Genie, das Nichts zu thun braucht, als die liebe klare Poesie geruhig aus sich herausfließen und von aller Welt bewundern zu

lassen. Keiner fühlt mehr als ich, wie mühsam es ist, etwas Literarisches zu geben, das noch nicht da war, und wie ungenügend es jedem tiefem Geiste sein muß, bloß zum Gefallen des müßigen Haufens zu schreiben. Bei solchem Streben kannst du dir wohl vorstellen, daß ich manchen Anforderungen und Erwartungen nicht entsprechen kann. So ist unter Andern mein Freund Rousseau unwillig geworden, daß ich ihn nicht in seinen poetischen Unternehmungen kräftig unterstütze, und er hat mir sogar vor einem halben Jahre förmlich die Kameradschaft aufgekündigt, als ich mich unumwunden über die Hohlheit und Leerheit seines Zeitschrifttreibens gegen ihn aussprach. Du magst sagen, was du willst, er hat wahrhaftig echtes Talent und verdient, schon seines Herzens wegen, ein besseres Schicksal in der Literatur. Aber der Teufel hole sein zweckloses Treiben. Mich wenigstens will es bedünken, als ob es einem tüchtigen Geiste minder unerquicklich wäre, etwas Schlechtes zu thun, als etwas Nichtiges.

Lächle nicht, lieber Simrock, über den mürrischen Ernst, der mich anwandelt; auch dich wird er einst erfassen, wenn du mancher Dinge überdrüssig bist, die dich vielleicht jetzt noch amüsieren. Ich darf glauben, daß wir manche Anschauungsweise mit

einander gemein haben, und daher erklär' ich's mir auch, warum dir, Simrock, manches Gedicht von mir zusagen kann, und warum auch ich in manchem Gedichte von dir, das mir seitdem durch den „Gesellschaftler“ und durch den „Musen Almanach“ zu Gesicht gekommen, eine geistige Blutsverwandtschaft geahnt habe. Über die ersten Ergüsse der lieben Flegeljahre und der Flegeljahre Liebe sind wir Beide schon hinaus, und wenn wir dennoch manchmal das Lyrische hervortreten lassen, so ist es doch ganz und gar durchdrungen von einem geistigern Elemente, von der Ironie, die bei dir noch goethisch freundlich gaukelt, bei mir hingegen schon ins Düstere bittere überschnappt. Ich wünsche sehr, daß deine Ironie jenes heitere Kolorit behalte, aber ich glaube es nicht, und ich fürchte, auch aus deinen Gedichten werden mir einst weniger Rosen und mehr Belladonnablüthen entgegenduften.

Doch, ich wollte ja bloß wegen der Ries'schen Kompositionen schreiben. Was sie kosten, im Fall sie gedruckt sind, oder was das Abschreibegeld betragen mag, im Fall sie noch Manuskript sind, will ich gern bezahlen. Schick mir die Sachen nur recht bald per fahrender Post unter Adresse an den Dr. jur. H. Heine bei Moritz von Embden, Neuerwall Nr. 167 in Hamburg.

Und nun lebe wohl und bleib freundschaftlich
gewogen

deinem Freund und Landsmann

H. Heine.

47. An Moses Moser.

Hamburg, den 9. Januar 1826.

Lieber Moser!

Ich hoffe, daß mir Cohn einen langen Brief von dir mitbringt. Ich bitte dich, wenn er noch nicht abgereist ist, schick mir durch ihn die „Seebilder“ wieder zurück. Ich muß sie doch vor dem Abdruck nochmals durchsehen. — In Hinsicht Dümmler's erwarte ich deine Antwort. Ich hab' mich indessen jetzt einigermaßen anders berathen, und will das alte Intermezzo nicht nochmals abdrucken lassen; sondern ich will die neuen kleinen Gedichte gleichfalls in dem Buche, worin die „Harzreise“ und „Seebilder,“ als ein Ganzes aufnehmen. Es ist also jetzt bloß die Aufgabe, dem Dümmler ein Buch von circa 18—20 Bogen zum Verlag anzu-

bieten. Ich will diese Tage dem Kriminalrath Hitzig noch besonders über diesen Gegenstand schreiben.

Der L . . . von Gubitz hat trotz seines schriftlichen Zusagens die „Harzreise“ noch nicht im „Gesellschafter“ abgedruckt; der L . . . soll nie eine Zeile mehr von mir erhalten.

Nach nicht über meine Lappalien. Die Welt ist jetzt freilich von größeren Interessen erfüllt. Hier ging's in der merkantilischen Welt sehr stürmisch zu, und trotz meiner Isolierung von derselben hab' ich die Wirkung dieser Stürme empfinden müssen. — Ich lebe ganz isoliert, lese den Livius, revidiere meine alten Ideen, ergrüble einige neue Ideen und schreibe unbedeutendes schlechtes Zeug.

Über meine äußeren Angelegenheiten kann ich und will ich heute wenig sprechen. So Viel kann ich dir vertrauen: es steht mit mir besser, als ich selber weiß. — Wer mich am meisten quält, Das bin ich noch immer selbst. — Im Grunde bin ich jetzt auch innerlich so sehr bewegt, daß ich an nichts Äußeres denken kann. Wenn ich nur Ruhe gewinne, den „Rabbi“ ausschreiben zu können!

Mein einziger Umgang hier ist im Hause meiner Schwester, meiner Oheime, des Syndikus Sieveking, und des Kandidaten Wohlwill. — Mein Oheim zeigt sich mir sehr gnädig, sehr gnädig. —

Mit meiner Gesundheit geht es so ziemlich, ich leide aber noch immer. Die Wirkung des Nordeyer Seebades scheint heilsam gewesen zu sein.

Aber was machst du, guter, theurer Moser? Ist es dir bei deiner Vielseitigkeit noch immer leicht, mich zu lieben? Ich denke hier an dich weit öfter, als in Göttingen, weil ich hier isolierter lebe. Ich freue mich auf die Zurückkunft von Cohn. Er erzeigt mir viel Liebes, hat mir bei meinem Oheim viel Gnade bereitet, welches um so verdienstlicher ist, da Letzterer mit lauter Menschen umgeben ist, die mir feindselig sind. Ich bin jetzt bei Christ und Jude verhasst. Ich bereue sehr, daß ich mich getauft hab'; ich seh' noch gar nicht ein, daß es mir seitdem besser gegangen sei — im Gegentheil, ich habe seitdem Nichts als Unglück. — Doch still hiervon, du bist zu sehr aufgeklärt, um nicht hierüber zu lächeln.

Grüß mir meinen Bruder, er ist ein guter Junge, und ich hoffe, daß er ein Mensch wird.

Apropos! ist Cohn noch nicht abgereist, so lasse ich ihn ersuchen, in der Maurer'schen Buchhandlung ein Exemplar meiner „Gedichte“ zu kaufen und mir mitzubringen. Ich will ihm gern den Thaler wiederzahlen. Ich sag' es aus dem Grunde, damit du ihn nicht auslegen sollst. Es ist nur die

Frage, ob Cohn sich auch gern mit dem Buche beschäftigt, da man auf der Schnellpost Wenig mitnehmen kann. — Grüß mir Lehmann, Junz und Gemahlin. Sag aber nicht an Junz, daß ich Lehmann's Namen zuerst genannt.

Die Fonds haben gewiß auch dich sehr in Unruhe gesetzt. — Kann man in Berlin das letzte Heft der „Wiener Jahrbücher“ einzeln kaufen? Ich möchte dasselbe gern besitzen und will nicht, wie man hier verlangt, den ganzen Jahrgang bezahlen. Ich bitte dich, erkundige dich deshalb. Auch such zu erfahren, wer darin die Recension über mich geschrieben*). Ist es nicht närrisch? kaum bin ich getauft, so werde ich als Jude verschrieen. Aber ich sage dir, Nichts als Widerwärtigkeiten seitdem. — Z. B. auch, daß ich um den Ruhm von 1825 geprellt bin. —

Leb wohl, schreib mir viel, besonders ob du mir noch mit ganzem Gemüthe wohlwillst. Wohlwill ist krank.

Dein Freund

H. Heine.

*) Der Verfasser jener ausführlichen Recension von Heine's „Tragödien“ war Wilhelm Häring.

48. An Moses Moser.

Hamburg, den 14. Februar 1826.

Lieber Moser!

Ich will dir nächstens ordentlich schreiben, recht ordentlich und heiter. Heute aber bin ich zu pressirt und verstimmt. Nur Weniges will ich dir mittheilen.

Unser Freund Cohn hat aus Thorheit oder aus Absicht mir Schlimmeres zugefügt, als der schlimmste Feind gegen mich ersinnen konnte. Während ich hier bis am Hals beschäftigt sitze, wohl deshalb auch die Menschen negligiere, hat mein eigener Schwager, der mich hasst, niederträchtige Gerüchte über mich verbreitet (z. B., ich spielte u. s. w.) und trieb auch deinen Freund Cohn an, der in der Absicht, mir zu nützen, der ganzen Welt die Ohren vollschwatzt: ich läge hier müßig, hätte kein Geld, mein Oheim müsse mir Geld geben u. s. w. Da Dieses mir zu Ohren kam, überzeugte ich den plumphen Gesellen, daß mir das Wenige, was ich hier brauche, nicht fehle, und ich bat ihn, sich um meine Angelegenheiten ferner nicht zu bemühen. Bis Augustmonat habe ich meine Gründe, mit ihm (Cohn) in intimer Freundschaft zu bleiben. Nun erfolgt aber an dich die Bitte: in Briefen an Cohn kein Wort über mich zu schreiben, überhaupt kein

Wort über meine Privatverhältnisse, keinen Rath für mich und Dergleichen zu äußern. — Solltest du dagegen handeln, so müsste ich, der in diesem Leben schon so Viel verloren hat, auch dich und deine Freundschaft aufgeben. Es ist Dies mein ernstestes Wort. Überhaupt muß ich dich selbst warnen, gegen solche Freunde auf deiner Hut zu sein. Er kompromittiert, ohne es zu wissen. Mündlich mehr.

Etwas länger, als ich beabsichtigte, bleibe ich hier. Ich muß Manches ausarbeiten. Auch den „Rabbi“ will ich — gegen deine engherzige Mahnung — hier fertig machen, und er soll schon im zweiten Theil meiner Reiseschriften erscheinen, deren erster Theil im Verlag von Hoffmann und Campe diese Oestern herauskommt. (Ich habe diesen ersten Theil für 50 Louisd'or verkauft.) Die schändlich mißhandelte „Harzreise“ soll drin erscheinen, auch die spanischen Romanzen, die ich dir geschickt, sowie auch die „Seebilder,“ von denen mir Cohn sagte, daß er sie gelesen — du verstehst mich. — Erzähle keinem Menschen, was ich dir hier schreibe. Grüß mir meinen Bruder. Lebe wohl.

Dein Freund

H. H e i n e.

Adresse: An den Dr. jur. H. H., wohnt bei
Kasang am Dragonerstatt Nr. 42.

49. An Moses Moser.

Hamburg, den 24. Februar 1826.

Lieber Moser!

Obſchon kopfmüde, kann ich doch nicht umhin, dir einige Zeilen zu ſchreiben. — Ich ſehe, du haſt den Marquis Poſa abgelegt, und möchtest nun gern den Antonio präſentieren. Glaub mir, ich bin weder Taſſo noch verrückt, und wenn ich bis zum fürchtbarſten meine Entrüſtung ausſprach, ſo hab' ich dazu meine guten Gründe gehabt. — Es liegt mir Nichts daran, wie man von mir denkt, man kann auch ſprechen von mir, was man will; ganz anders iſt es aber, wenn man dieſes Gedachte oder Geſprochene mir ſelbſt, perſönlich ſelbſt, inſinuiert. Das iſt meine perſönliche Ehre. Ich hab' mich auf der Univerſität zweimal geſchlagen, weil man mich ſchief anſah, und einmal geſchoſſen, weil man mir ein unziemliches Wort ſagte. Das ſind Angriffe auf die Perſönlichkeit, ohne deren Integrität ich ſelbſt jetzt nicht exiſtieren möchte. — Nun will ich dir erzählen: Der Mann meiner Schweſter ſuchte, angereizt durch wohlverdiente Verachtung, die ich ihm zeigte, Rache an mir auszuüben, indem er mich und meine Lebensweiſe bei der ganzen

Welt verleumdete, und unter Anderm auch Cohn antrieb, bei meinem Oheim, zu meinem eigenen Besten, meine schlechte Lebensart zu schildern, um ihn anzuspornen, mich von hier zu entfernen. Da soll nun Cohn im Hause meines Oheims geäußert haben: ich sei ein Spieler, lebte müßig, müsse in schlechten Händen sein, ich hätte keinen Charakter, kurz Dergleichen mehr, sei es um sich wichtig zu machen oder aus Blumpheit, die auf solche Weise zu nützen glaubte. Da solche Menschen nun gefährlicher und schädlicher sind, als offenkundige Feinde, indem sie sich ein Air von Protektoren und Seelsorgern geben, so mußte ich dich bitten, aus vielleicht wohlgemeinter Absicht Nichts gegen solche Menschen über mich zu äußern; sie unterstützen ihr Geschwätz gern, wenn sie aufweisen können, von den intimsten Freunden aufgefordert zu sein. „Etwas für den Menschen zu thun.“ Dieser Ausdruck schon allein kann mich toll machen. — Moser, ich weiß, du liebst mich, in meiner Seele ist nicht der geringste Unmuth gegen dich — aber gesteh offen: welche Bewandtnis hat es mit dem Geschwätz, daß du durch Cohn aufgefordert bist und der Kriminalrath Hitzig wieder von dir aufgefordert ist, in Berlin ein Unterkommen für mich zu suchen? Ja, ich bin rasend — Meine persönliche Ehre aufs

tieffte gekränkt; — was mich aber am meisten kränkt, Das ist, daß ich selbst dran Schuld bin durch ein zu offenes und kindisches Hingeben an Freunde oder Freunde der Freunde. — Es soll nicht mehr geschehen, ich werde im Nothfall auch so absichtlich ernst aussehen wie ihr Andern. Daß ich mit Cohn nicht förmlich zerfalle, und ihm erst den 1. August meine Meinung sage, ist auch nöthig. Er hat die Karre in den Dreck geschoben und kann sie wieder herauschieben. Hast du für einen alten Freund noch so viel Freundschaft, so bestärkst du ihn darin — er hat wenigstens die Absicht geäußert, seine Plumpheit wieder gut zu machen — und du bedenkst, daß du, freilich nur mittelbar, dazu beigetragen hast, mir namenloses Leid zuzufügen. Ich bin ganz krank geworden vor Unmuth. Ich kann fast nicht schreiben. —

Es ist Thorheit von dir, wenn du äußerst, daß ich im Ernst meine Freundschaft *** wollen; meine Freundschaft hängt nicht vom *** ab, sondern von unbedingten Gefühlen, von denen ich selbst beherrscht werde. Es ist ganz wie bei der Liebe, bei der meinigen, der H. Heine'schen. Du denkst anders, kannst meinethalben morgen wieder anders denken, es raubt dir Nichts von meiner Freundschaft. Das ist meine Toleranz.

Schreib mir mal; denn in deinem Briefe steht wirklich kein Wort. — Grüß mir unsere Freunde. Gans' Recension im „Morgenblatt“ habe ich gelesen und die erste Hälfte leider nicht verstanden. Die Nachwelt wird Gans' Deutsch desto besser verstehn. — Mein neues Büchlein ist in vollem Gedrucktwerden; sobald es fertig ist, schick' ich's dir. — Es ist mir (das Buch) ganz gleichgültig, wie mir denn überhaupt die meisten Dinge keinen Spaß mehr machen. — Ich hab' dieser Tage meine Schwester verloren. Leb wohl, schreib bald.

H. Heine.

50. An Moses Moser.

Hamburg, den 23. des Monat Gans 1826.

Diese Nacht dachte ich mehre Stunden lang an dich, und unter Anderm machte ich die scharfsinnige Bemerkung: daß du mehr Scharfsinn habest als ich. — Stimmt du nun ein in dieses Urtheil, so mußt du doch gestehen, daß ich einigen Scharfsinn besitze, und meinst du das Gegentheil des ausgesprochenen Urtheils, so hast du mir eo ipso eine Dosis Scharfsinn zugesprochen.

Was soll ich thun! Alles, was ich in der Brust habe, alle Gefühle meines Herzens gelten Nichts mehr bei dir, und wenn ich mich wieder bei dir in Kredit setzen will, so muß ich irgend eine einseitige Verstandesfähigkeit für mich vindicieren, da ich weiß, daß du auf Dergleichen Etwas zu geben pflegst. Was soll ich thun! Ich muß sogar den Verdacht auf mich laden, als hätte ich Verstand, Alles aus ambierender Freundschaft zu dir. Ich möchte die goldenen Hufen meines Pegasus bei einem Juden versetzen, nur um Verstand zu borgen. Gold versetzt, um Münzgroschen zu borgen. — Genug des Unverstandes und der unverständlichen Reden über Verstand — ich wollte mir nur den Anschein geben, als dächte ich Etwas dabei.

Das war eine gute Zeit, als der „Ratcliff“ und „Almanzor“ bei Dümmler erschienen, und du lieber Moser, die schönen Stellen daraus bewundertest, und dich, während wir p...ten, in den Mantel hülltest und pathetisch sprachest, wie der Marquis Posa. Es war damals Winter, und der Thermometer war bis auf Auerbach gefallen, und Dithmar fror trotz seiner Nankinghosen — und doch ist es mir, als ob es damals wärmer gewesen sei, als heute den 23. April, heute wo die Hamburger schon mit Frühlingsgefühlen herum-

laufen, mit Beilchensträußern u. s. w. u. s. w. Es ist damals viel wärmer gewesen. Wenn ich nicht irre, war Gans damals noch nicht getauft und schrieb lange Vereinsreden, und trug sich mit dem Wahlspruch: „*Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.*“

Ich erinnere mich, der Psalm: „Wir saßen an den Flüssen Babel's“ war damals deine Force, und du recitiertest ihn so schön, so herrlich, so rührend, daß ich jetzt noch weinen möchte, und nicht bloß über den Psalm.

Du hattest damals auch einige sehr gute Gedanken über Judenthum, christliche Niederträchtigkeit der Proselytenmacherei, Niederträchtigkeit der Juden, die durch die Taufe nicht nur die Absicht haben, Schwierigkeiten fortzuräumen, sondern durch die Taufe Etwas erlangen, Etwas erschachern wollen, und dergleichen gute Gedanken mehr, die du gelegentlich einmal aufschreiben solltest. Du bist ja selbständig genug, als daß du es wegen Gans nicht wagen dürftest; und was mich betrifft, so brauchst du dich wegen meiner gar nicht zu genieren.

Wie Solon sagte, daß man Niemanden vor seinem Tode glücklich nennen könne, so kann man auch sagen, daß Niemand vor seinem Tode ein braver Mann genannt werden sollte.

Ich bin froh, der alte Friedländer und Ben-
david sind alt, und werden bald sterben, und Diese
haben wir dann sicher, und man kann unserer
Zeit nicht den Vorwurf machen, daß sie keinen
einzigen Untadelhaften aufzeigen könne.

Verzeih mir den Unmuth, er ist zumeist gegen
mich selbst gerichtet. Ich stehe oft auf des Nachts
und stelle mich vor den Spiegel und schimpfe mich
aus. Vielleicht seh' ich des Freundes Seele jetzt
für einen solchen Spiegel an; aber es kommt mir
vor, als sei er nicht mehr so klar wie sonst.

Sei nicht mürrisch, weil ich es bin. Ich will
dir in Allem Recht geben. Nenne mich ungerecht,
und ich will dir Recht geben. Ja, was noch schlim-
mer ist als ungerecht, ich bin sogar subjektiv. Und
in solcher ungerechten Subjektivität schmähete ich auf
das schöne Wetter, auf Gans — — Nun, wenn
ich das Aprilwetter mit dem gewöhnlichen Beiworte
nenne, wirst du doch nicht böse sein? — Aber, o
wetterwendischer, inkonsequentester Monat April, ver-
zeih mir, daß ich dir Unrecht that und mit dem Dr.
Gans dich zusammenstellte. Das verdienst du nicht!
(Ich meine den Monat.) Es ist ein männlicher, kon-
sequenter Monat, ein ordentlicher Monat u. s. w.

Grüß mir unsern „außerordentlichen“ Freund, und sag ihm, daß ich ihn liebe. Und Dieses ist mein seelenvollster Ernst. Er ist mir noch immer ein liebes Bild, obschon kein Heiligenbild, noch viel weniger ein verehrliches, ein wunderthätiges. Ich denke oft an ihn, weil ich an mich selbst nicht denken will. So dachte ich diese Nacht: mit welchem Gesicht würde wohl Gans vor Moses treten, wenn Dieser plötzlich auf Erden wieder erschiene? Und Moses ist doch der größte Jurist, der je gelebt hat, denn seine Gesetzgebung dauert noch bis auf heutigen Tag.

Ich träumte auch, Gans und Marдохai Noach*) kamen in Strahlau zusammen, und Gans war, o Wunder! stumm wie ein Fisch. Zunz stand sarkastisch lächelnd dabei und sagte zu seiner Frau: „Siehst du, Mäuschen?“ Ich glaube, Lehmann hielt eine lange Rede, im vollen Tone, und gespickt mit „Aufklärung,“ „Wechsel der Zeitverhältnisse,“ „Fort-schritte des Weltgeistes,“ eine lange Rede, worüber ich nicht einschlief, sondern im Gegentheil, worüber ich erwachte. Und wachend, wie gesagt, dachte ich an dich und machte die scharfsinnige Bemerkung:

*) Vgl. die Anm. zu dem Briefe Nr. 43, S. 232 ff.

dass du mehr Scharfsinn habest wie ich — quod erat demonstrandum.

Ich liebe dich

H. Heine.

51. An Dr. L. Zunz.

Hamburg, im heiligen Maimond 1826.

An Dr. Zunz, designierter Richter über Israel*), Vicepräsident des Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden, Präsident des wissenschaftlichen Instituts, Redakteur der „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums,“ Mitglied der Ackerbau-Kommission, Bibliothekar —

Bei letzterem Titel werde ich stehen bleiben, indem ich Ihnen anbei ein Exemplar meines neuesten Buches für die Vereinsbibliothek überschicke, mit der Bitte, im Fall letztere schon nach Arrarat**) versetzt ist, das besagte Exemplar an die Frau Doktorin Zunz, zum Verbrauch in der Küche, gefälligst zu übergeben.

*) **) Bezüglich der obigen Anspielungen vgl. die Anm. zu dem Briefe Nr. 43 (an M. Moser), S. 232 ff.

Der größte Theil dieses Buches ist Quelle, und ist daher nicht entbehrlich für die Geschichte unserer Juden. Ich aber bin mit aller Liebe und Freundschaft

Ihr Freund

H. Heine.

Dr. jur. und Mitglied des Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden im achtzehnten Jahrhundert.

P. S. Im zweiten Theil der „Reisebilder“ erscheint der „Rabbi,“ und zwar sehr beschnitten — doch sollen in demselben Theile noch viele Kuriosa enthalten sein.

52. An Karl Simrock.

Hamburg, den 26. Mai 1826.

Lieber Simrock!

Erlaß mir alle Entschuldigungen für das späte Beantworten deines lieben Briefes. Ich danke dir für die mitgetheilte hübsche Melodie und für die liebevolle Theilnahme, die ich bei dir finde. Ich hätte dir auch früher geschrieben, wenn ich nicht

etwas Gedrucktes mitschicken wollte, und Das hat sich bis heute verzögert, und du erhältst anbei mein neuestes Büchlein, ganz frisch, wie es aus der Presse kommt. Aus dem Inhalt siehst du, daß es nicht auf die Neugier berechnet ist, und daß es nicht bloß das Interesse des Tages erregen will. Ich habe deshalb alle Polemik daraus verbannt, ob- schon es mich sehr juckt, mal, besonders in Hin- sicht der Literatur, meine Meinung zu sagen. Ich denke, in den folgenden Bänden der „Reisebilder“ Das in Prosa zu bewirken, was ihr mit euren Xenien in Hexametern zu bewirken strebt. Ich bin nun mal ein isolierter Kanak und muß so ganz allein das Ding versuchen. Bleib mir nur gewo- gen und, wo es Noth ist, hilfreich. Willst du über den ersten Band der „Reisebilder“ Etwas öffent- lich sagen, so wär' es mir ganz besonders lieb, da ich dir ein bedeutendes Urtheil über mich zutraue, und du auch leichter, als Andere, meine Weise ver- stehst. Ich kann mich nun mal, trotz deines Pro- testierens, nicht von dem Gedanken trennen, daß du mir auch im Schlimmen geistig ähnlich bist, und ich muß dich lachend darauf aufmerksam ma- chen, daß du, wenn du gar zu hart über mich ur- theilen wolltest, auch zu gleicher Zeit über dich selbst den Stab brechen würdest.

Du wirst mich nicht mißverstehen, lieber Simrock, und wenn du sehen könntest, wie ich in diesem Augenblick herzlich lache, du würdest es noch weniger. Wenn ich mich deinem Urtheil unterstelle, so erwarte ich etwas Strenges — —

Ich weiß nicht, wie ich durch Ideenassociation in diesem Augenblick auf Rousseau komme. Ich hab' jetzt seit Jahr und Tag Nichts von ihm gehört, hab' auch keine Lust, ihm zu schreiben, und du könntest mir vielleicht sagen, ob er noch lebt. O, sag mir, lebt man überhaupt noch am Rhein?

In meinem nächsten Bande der „Reisebilder“ sollst du den Rhein fließen sehen. Ich hoffe, du bist damit zufrieden, daß ich die „Harzreise“ umgearbeitet und in einer anständigen Gestalt erscheinen lasse. Sie sah im „Gesellschafter“ so müffig aus und so trist, daß ich es als eine Ehrensache betrachtete, sie in einem besseren Aufzuge dem Publico zu präsentieren. Ob dieses Lektüre an den „Nordseebildern“ Geschmack finden werde, ist sehr dubiös. Unsere gewöhnlichen Süßwasser-Leser kann schon allein das ungewohnt schaukelnde Metrum einigermaßen seekrank machen. Es geht doch Nichts über den alten ehrlichen Plattweg, das alte Gleise der alten Landstraße. Du kannst kaum glauben, lieber Simrock, wie sehr ich das Meer liebe;

ich will in Kurzem wieder aufs Wasser, und es kann wohl noch einige Zeit anwähren, bis ich wieder nach Berlin komme. Aber es dauert nicht allzu lang. Deine Briefe werden mich immer finden, wenn du sie an Hoffmann und Campe in Hamburg adressierst.

Mit meiner Gesundheit geht es noch immer nicht sehr glänzend, aber doch besser als sonst. Lebe wohl, bleib mir freundschaftlich gewogen, und erzähl mir, was du machst.

Grüße mir alle Gleichgesinnte

H. Heine.

53. An Wilhelm Müller,

den Dichter der „Griechenlieder“ u.

Hamburg, den 7. Juni 1826.

Ich ergreife die Gelegenheit, Ihnen bei Übersendung meiner „Reisebilder“ einige Worte des Herzens zukommen zu lassen. Ich hätte Ihnen schon längst schreiben und Ihnen danken sollen für die liebevolle Aufnahme, welche meine Tragödien und Lieder bei Ihnen gefunden. Aber ich wollte warten,

bis die trüben Nebel, die meine Seele umhüllten, in etwas zerronnen — ich war nämlich lange Zeit krank und elend. Jetzt bin ich es kaum noch zur Hälfte, und ein solcher Zustand könnte auf dieser Erde vielleicht schon Glück genannt werden. Mit der Poesie geht es noch besser, und ich hege viele freudige Hoffnungen für die Zukunft. „Die Nordsee“ gehört zu meinen letzten Gedichten, und Sie erkennen daraus, welche neue Töne ich anschlage und in welchen neuen Weisen ich mich ergehe. Ich bin groß genug, Ihnen offen zu bekennen, daß mein kleines „Intermezzo“-Metrum nicht bloß zufällige Ähnlichkeit mit Ihrem gewöhnlichen Metrum hat, sondern daß es wahrscheinlich seinen geheimsten Tonfall Ihren Liedern verdankt, indem es die lieben Müller'schen Lieder waren, die ich zu ebender Zeit kennen lernte, als ich das „Intermezzo“ schrieb. Ich habe sehr früh schon das deutsche Volkslied auf mich einwirken lassen; späterhin, als ich in Bonn studierte, hat mir August Schlegel viel metrische Geheimnisse aufgeschlossen, aber ich glaube erst in Ihren Liedern den reinen Klang und die wahre Einfachheit, wonach ich immer strebte, gefunden zu haben. Wie rein, wie klar sind Ihre Lieder, und sämtlich sind es Volkslieder. In meinen Gedichten hingegen ist nur die Form einiger-

maßen volksthümlich, der Inhalt gehört der konventionellen Gesellschaft. Ja, ich bin groß genug, es sogar bestimmt zu wiederholen, und Sie werden es mal öffentlich ausgesprochen finden, daß mir durch die Lektüre Ihrer 77 Gedichte zuerst klar geworden, wie man aus den alten vorhandenen Volksliederformen neue Formen bilden kann, die ebenfalls volksthümlich sind, ohne daß man nöthig hat, die alten Sprachholperigkeiten und Unbeholfenheiten nachzuahmen. Im zweiten Theile Ihrer Gedichte fand ich die Form noch reiner, noch durchsichtiger klarer — doch, was spreche ich Viel von Formwesen, es drängt mich mehr, Ihnen zu sagen, daß ich keinen Liederdichter außer Goethe so sehr liebe wie Sie. Uhland's Ton ist nicht eigenthümlich genug und gehört eigentlich den alten Gedichten, woraus er seine Stoffe, Bilder und Wendungen nimmt. Unendlich reicher und origineller ist Rückert, aber ich habe an ihm zu tadeln Alles, was ich an mir selbst tadeln: wir sind uns im Irrthum verwandt, und er wird mir oft so unleidlich, wie ich es mir selbst werde. Nur Sie, Wilhelm Müller, bleiben mir also rein genießbar übrig, mit Ihrer ewigen Frische und jugendlichen Ursprünglichkeit. Mit mir selbst, wie gesagt, steht es schlecht, und hat es als Liederdichter wohl ein Ende, und Das mögen Sie

selbst fühlen. Die Prosa nimmt mich auf in ihre weiten Arme, und Sie werden in den nächsten Bänden der „Reisebilder“ viel profaisch Tolles, Herbes, Verletzendes und Zürnendes lesen; absonderlich Polemisches. Es ist eine gar zu schlechte Zeit, und wer die Kraft und den freien Muth besitzt, hat auch zugleich die Verpflichtung, ernsthaft in den Kampf zu gehen gegen das Schlechte, das sich so aufbläht, und gegen das Mittelmäßige, das sich so breit macht, so unerträglich breit.

Ich bitte, bleiben Sie mir gewogen, werden Sie nie irre an mir, und laßt uns in gemeinschaftlichem Streben alt zusammen werden. Ich bin eitel genug, zu glauben, daß mein Name einst, wenn wir Beide nicht mehr sind, mit dem Ihrigen zusammengenannt wird — darum laßt uns auch im Leben liebevoll verbunden sein. Ich will nicht überlesen, was ich an Sie geschrieben; ich habe nur der Feder raschen Lauf gelassen, während ich an Sie dachte, und ich liebe Sie zu sehr, um lange zu überdenken, ob ich Ihnen zu Wenig oder zu Viel sage.

Ihr sehr ergebener

H. Heine.

54. An Moses Moser.

N o r d e r n e y , den 8. Juli 1826.

Lieber Moser!

An meinem langen Stillschweigen haben die Götter Schuld. Ihnen schütte ich jetzt Alles in die Schuhe. Es ist das Bequemste.

Oft, zehntausend oft würde der Chinese sagen, denk' ich an dich, und es soll auch nicht lang dauern, bis ich dich wiedersehe von Angesicht zu Angesicht. Ich will diesen Winter, wenigstens zum Theil, in Berlin zubringen. Meine Gedanken hierüber sind noch nicht bestimmt geordnet. Es ist aber ganz bestimmt, daß es mich sehnlichst drängt, dem deutschen Vaterland Valet zu sagen. Minder die Lust des Wanderns, als die Qual persönlicher Verhältnisse (z. B. der nie abzuwaschende Sude), treibt mich von hinnen.

Mit meiner Gesundheit bessert es sich, obschon nicht ganz, doch allmählich, und ich vermag jetzt Bestimmtes auf die Beihilfe meiner Physis zu rechnen. — Jetzt schwimme ich wieder auf der Nordsee. Das Salzwasserelement sagt mir zu, es wird mir wohl und leicht zu Muth, wenn mein Kahn von den Wellen wie ein Ball hin und her geworfen

wird, das Erfaufen ist mir ein tröstender Gedanke, der einzige Trost, den mir der grausame Priester von Heliopolis gelassen hat — indem er dem Wasser keine Balken untergelegt.

Wie tief begründet ist doch der Mythos des ewigen Juden! Im stillen Waldthal erzählt die Mutter ihren Kindern das schaurige Märchen, die Kleinen drücken sich ängstlicher an den Herd, draußen ist Nacht — das Posthorn tönt — Schacherjuden fahren nach Leipzig zur Messe. — Wir, die wir die Helden des Märchens sind, wir wissen es selbst nicht. Den weißen Bart, dessen Saum die Zeit wieder verjüngend geschwärzt hat, kann kein Barbier abrasieren.

Dein Vereinsbild: „der riesige Christus mit der Dornenkrone, der durch die Jahrtausende schreit“, kommt mir oft ins Gedächtnis. Du bist milder und besser als ich, darum sind auch deine Bilder schöner, sanfter und versöhnender.

Mein Christus auf dem Wasser, zwölftes Seebild *), hat viel Unmuth gegen mich erweckt; sowie denn überhaupt meine „Reisebilder“ mir hinlängliche Feindschaften bereitet. Ich bin entzückt, daß dir das Buch gefallen. Wohlwill sagt mir, du wür-

*) Bd. XV, S. 230 ff.

dest eine Recension darüber schreiben. Das ist sehr edel von dir, sehr nobel u. s. w. Aber Scherz bei Seite, es war mir bei meiner fatalen Stellung sehr nützlich, daß das Buch einige günstige öffentliche Urtheile gewonnen. Was du für das Buch thun kannst, Das thue. Auch meine finanziellen Verhältnisse haben sich durch das Buch verbessert. Der zweite Theil soll Ende des Jahres gedruckt werden. Er soll viel Verwunderliches enthalten, z. B. den „Rabbi.“ „Und dich hat niemals rathend beschützt die Göttin der Klugheit, Pallas Athene!“ Du hast Recht, und hast immer Recht.

Du bist mir der liebste meiner Freunde, und du verdienst es zu sein, weil dir an meinem Wohl und Wehe mehr liegt, als an dem Bild desselben. Solche Gesinnung verlang' ich. Ich freu' mich drauf, dich wiederzusehen.

Von hier aus mache ich einen kleinen Abstecher nach Holland; werde aber Anfangs September in Lüneburg sein, wohin du, wenn du mir schreiben willst, deinen Brief adressieren könntest. Sag Das auch meinem Bruder, der sonst nicht weiß, wo ich in der Welt bin. — Grüß mir Lehmann sehr herzlich; er hat es um mich verdient, daß ich mit Liebe an ihn denke. Kurz vor meiner Abreise von Hamburg habe ich Madame Bella Weit besucht. —

In Cuxhaven, wo ich auf der Herreise neun Tage verbrachte, wegen konträren Windes, habe ich viele schöne Stunden in der Gesellschaft von Jeanette Jacobson, verhehlchte Goldschmidt, verbracht. Nein, ich will dich nicht belügen, nicht der Westostwind, sondern die westöstliche Dame selbst hat mich neun Tage in Cuxhaven festgehalten*). O, sie ist schön und liebenswürdig! Wenn der Mann neben ihr steht, sieht es aus, als wäre sie unverheirathet; denn der Mann bedeutet Nichts, so unbedeutend ist er, — aber herzensgut.

55. An K. K.

Norderney, den 25. Juli 1826.

Lieber Freund!

Dir vielen Dank für deinen Brief, den ich in Ritzebüttel nebst dem Scott'schen Roman richtig

*) Nach dieser Angabe und dem nächstfolgenden Briefe an K. K. zu urtheilen, scheint das obige Schreiben an Moser falsch datiert zu sein, und mag wahrscheinlich, statt vom 8. Juli, vom 8. August 1826 stammen, wenn nicht der Brief an K. K. vom 25. und 28. Juni (statt Juli) zu datieren ist.

erhalten. Gestern Mittag bin ich hier angekommen. Acht Tage lag ich in Cuxhaven. Die Goldschmidt ist eine sehr schöne Frau; übrigens aber war es sehr langweilig in Cuxhaven, welches Nest, wenn es nicht unter Hamburgischem Schutz stände, mit etwas herberem Namen von mir benannt sein würde. Aber die Goldschmidt ist sehr schön.

Vorgestern Nacht um ein Uhr reiste ich ab von Cuxhaven. Es war eine wilde Nacht, und meine Stimmung war auch nicht von der sanftesten Sorte. Das Schiff lag hoch auf der Rhede, und die Fulle, worin ich abfuhr, um es zu erreichen, wurde dreimal von den unklugen Wellen in den Hafen zurückgeschlagen. Das kleine Fahrzeug bäumte sich wie ein Pferd und Wenig fehlte, daß nicht eine Menge ungeschriebener Seebilder nebst ihrem Verfasser zu Grunde gingen. Dennoch — möge mir der Herr der Atomen die Sünde verzeihen — war mir in dem Augenblick sehr wohl zu Muth. Ich hatte Nichts zu verlieren!

Hier sieht es sehr lebhaft aus. Die schöne Frau ist schon hier, sowie auch die Fürstin Solms, mit der ich vorig Jahr sehr angenehme Tage hier verlebte. Hab' auch schon gespielt, und mit mehr Glück als zu Cuxhaven, wo ich fünf Louisd'or verloren. Ich würde dir heute mehr schreiben, aber

das viele Bücken wird mir sauer. Der Tisch in der kleinen Fischerhütte, worin ich jetzt schreibend sitze, ist zu niedrig. Gott weiß, ob überhaupt auf diesem Tische jemals schon geschrieben worden. Er ist grün und schwarz angestrichen — ich komme wohlfeil zu dieser Bemerkung. —

Haben die Hamburger Böbelblätter noch Etwas gegen mich losgelassen, so bitte ich dich, es mir mitzutheilen. — Verdammter Tisch!

Ich schreibe dir nächsten Tag mehr — verdammter Tisch! — und ich denke auch, bald einen Brief von dir zu erhalten. Der liebevolle Antheil, den du an dem schlimmen Heine nimmst, erfreut mich unsäglich —

O wie ist es doch erfreulich,
Solchen Süngling noch zu finden
Setzt in unsrer Zeit, wo täglich u. s. w. —

Du siehst aus diesen Versen, welch ein schlechter Mensch ich bin, und wie wenig ich die Güte und Liebe meiner Freunde verdiene! Doch zu unserm Trost sei es gesagt, statt jener Verse war ich im Begriff, etwas innigst Freundschaftlich=Seelenvolles zu sagen, und der ironische Teufel hat mir wieder, wie gewöhnlich, entgegengesetzte Worte untergeschoben. —

Leb wohl und so glücklich, als es einem honesten Menschen jetzt möglich ist.

Den 28. Juli 1826.

Die Post ist noch nicht abgegangen, und ich kann noch einige Zeilen nachschicken. — Es ist hier sehr amüſant. Wellengeräusch, schöne Frauen, gutes Essen und göttliche Ruhe. Dennoch fühl' ich mich sehr niedergedrückt. Es ist Erschlaffung, die nach großen Stürmen eintritt. Gedanken von papier maché, und käſige Gefühle. In diesem todten Zustande nehme ich dennoch viel Naturanschauungen in mich auf, und verarbeitet die Phantasie manches begonnene Gedicht. „Seebilder“ und neue Scenen zu meinem „Faust.“ — Ich werde wohl vier Wochen hier bleiben, und wenn ich meine Spielverluste — gestern hat sich Fortuna wieder von mir gewendet — wiedergewinne, werde ich wohl nach Holland gehen. Es liegt eine Süßigkeit eigener Art in dieser unbestimmten Lebensart, wo Alles von der Laune des äußeren Glückes abhängt. Erzähl nur bei Leibe Niemandem von dieser Thorheit. — Es macht mir Vergnügen, mich dir in all' meinen Schwächen zu zeigen.

Wenn du bald noch nicht abgeschreckt bist, werde ich dich wohl für dieses ganze Leben in Liebe

und Freundschaft behalten. — Gott! welche nährische Unterscheidungen haben wir Deutsche eingeführt! „Liebe und Freundschaft,“ „Speck und Schweinefleisch.“ —

In diesem Augenblick überfällt mich Sentimentalität — „meine Seele ist traurig!“ — ich schließe um so schneller.

H. Heine.

„Das Meer war so wild, daß ich oft zu versaufen glaubte. Aber dies wahlverwandte Element thut mir nichts Schlimmes. Es weiß recht gut, daß ich noch toller sein kann. Und dann, bin ich nicht der Hofdichter der Nordsee? — Sie weiß auch, daß ich noch eine zweite Abtheilung zu schreiben habe.“

H. H.

56. An X. X.

Norderney, den 4. August 1826.

Lieber Freund!

Ich kann die Post nicht von hier abgehen lassen, ohne einige liebe Grüße an dich mitzuschicken. Das Bad bekommt mir sehr gut, und Das ist die Hauptsache, die ich dir mitzutheilen habe. Ich lebe hier nicht so vergnügt wie vorig Jahr, und daran hat gewiß meine Stimmung mehr Schuld, als die Menschen hier. Ich bin gegen Diese oft ungerecht. So will es mich bisweilen bedünken, als sei die schöne Frau aus Celle nicht mehr so schön wie 1825. Auch das Meer erscheint mir nicht mehr so romantisch wie sonst. — Und dennoch habe ich an seinem Strande das süßeste, mystisch lieblichste Ereignis erlebt, das jemals einen Poeten begeistern konnte. Der Mond schien mir zeigen zu wollen, daß in dieser Welt noch Herrlichkeiten für mich vorhanden. — Wir sprachen kein Wort. — Es war nur ein langer, tiefer Blick, der Mond machte die Musik dazu. — Im Vorbeigehen faßte ich ihre Hand, und ich fühlte den geheimen Druck derselben — meine Seele zitterte und glühte. — Ich hab' nachher geweint.

Was hilft's! Wenn ich auch kühn genug bin, das Glück rasch zu erfassen, so kann ich es doch

nicht lange festhalten. Ich fürchte, es könnte plötzlich Tag werden — nur das Dunkel giebt mir Muth. — Ein schönes Auge, es wird noch lang in meiner Brust leben, und dann verbleichen und in Nichts zerrinnen — wie ich selbst.

Der Mond ist an Schweigen gewöhnt, das Meer plappert zwar beständig, aber man kann seine Worte selten verstehen, und du, der Dritte, der jetzt das Geheimnis weiß, wirst reinen Mund halten, und so bleibt es verborgen in der eignen Nacht.

Das Leben hier ist ziemlich lebhaft. Der hannöversche Adel spielt hier die Hauptrolle. Eine Menge fürstlicher Personen. Die Fürstin Solms ist ebenfalls wieder hergekommen; wir verkehren nicht mehr so viel wie vorig Jahr, sie scheint mir nicht mehr so innig gewogen zu sein, und wenn wir uns begegnen, droht oder warnt sie immer mit dem aufgehobenen Zeigefinger und will nicht sagen, was Das eigentlich bedeuten soll. — An der schönen Cellenserin bewundre ich jetzt nur noch die Stimme. Ich sauge ein ihre Worte. Ich glaube gewiß nicht, daß sie mir gewogen ist, obschon sie lezthin zu mir sagte: „Sie kenne ich in und aus dem Saß.“

Leb wohl, so wohl man es in dieser Welt vermag.

Dein Freund

H. Heine.

57. An X. X.

N o r d e r n e n , vielleicht den 16. August 1826.

Lieber Freund!

Eben bringt mir die Post deinen Brief vom 11. August, und da ein junger Freund im Begriff ist, mit günstigem Winde nach Bremen zu schiffen, so kann ich deine lieben Zeilen auf der Stelle mit einigen Grüßen erwidern.

Das lichte Ereignis am Strande ist nicht so bedeutend, wie du glaubst und wie meine leicht erregbare Sentimentalität es ansah; es war ein Stern, der durch die Nacht herabschoß, in grausamer Schnelligkeit, und keine Spur zurückläßt — denn ich bin trift und niedergedrückt wie zuvor. Aber es war doch ein Stern! Für den überschickten Homer danke ich dir. Ich lese ihn, einsam am Strande wandelnd; und da kommen mir allerlei Gedanken. Überhaupt gehe ich viel am Strand spazieren, besonders Nachts bei Mondschein. Ich lebe ganz isoliert, und nicht mal, wie vorig Jahr, mache ich den schönen Weibern die Cour. Ich glaube, meine Betrübniß ist eine ungelige Nachwirkung — sie wird vorübergehn.

Ich bleibe jetzt noch zehn bis vierzehn Tage hier und gehe dann nach Holland. Ich erwarte vor-

her noch einen Geldzuschuß von zwölf Louisd'or, denn unter meinen Pistolen ist eine verwünschte Sterblichkeit eingerissen. Ich bitte dich aber bei allen Göttern, mache mir keine Vorwürfe in Betreff des Spielens, nicht dieses hauptsächlich hat mich in Geldverlegenheit gebracht, sondern die Gutmüthigkeit, einem Landsmann Geld zu borgen. Übrigens spiele ich seit vorgestern nicht mehr, weil mich das ewige Verlieren ärgert, ich gab daher Jemanden mein Ehrenwort, nicht mehr zu spielen.

Deine Nachricht wegen Mlle. M. hat mich überrascht, obzwar ich dergleichen Extravaganzen von dieser kleinen Centaurin erwartete. Deine Erzählung von der schönen Frau, die sich nach mir erkundigt, intriguiert mich sehr. Ist es keine Mystifikation von dir? — Ein russischer Fürst R., der einst als Gesandter überall gewesen, erzählt mir hier viel Interessantes. Nous sommes inséparables. Er weckt in mir die Lust nach high life. Ich lerne schwimmen. — Mein Bruder schreibt mir, daß in Berlin die „Reisebilder“ noch immer stark gelesen und bekrittelt werden; im Ganzen würde ich gekreuzigt. Daß du Kleist jetzt zu lesen beginnst, freut mich. Er hat in höherm Grade, was dir bei mir gefällt. Er ist ganz Romantiker, will nur das Romantische geben, und giebt Dieses durch lauter

plastische Gestalten, so daß er wieder äußerlich ganz Plastiker ist.

Dein Freund

H. Heine.

58. An X. X.

Lüneburg, den 6. Oktober 1826.

Lieber Freund!

Ich hab' dir lange nicht geschrieben; desto öfter hab' ich an dich gedacht. Das böse Fieber hat mich abgeschreckt, nach Friesland und Holland zu reisen; die Reise ist aber darum nicht aufgegeben. Ich gehe mal von Hamburg aus mit dem Dampfschiff direkt nach Amsterdam. Dennoch will ich meine letzte Reise beschreiben. Im Grunde ist es gleichgültig, was ich beschreibe; Alles ist ja Gottes Welt und der Beachtung werth; und was ich aus den Dingen nicht heraussehe, das sehe ich hinein. Leider befinde ich mich noch immer von Kopfschmerzen gequält, obschon das Bad mir erstaunlich heilsam war. — Hier hab' ich bereits acht große Seebilder geschrieben, höchst originell, vielleicht von nicht all-

zugroßem Werth, aber doch immer bemerkenswerth; und ich steh' dafür, sie werden bemerkt werden. Wenn es sich nur mit meiner Gesundheit etwas mehr bessert, so wird der zweite „Reisebilder“-Theil das wunderbarste und interessanteste Buch, das in dieser Zeit erscheinen mag. Ich übereile mich gar nicht. Lüneburg ist nicht an einem Tage gebaut. Und Lüneburg ist noch lange nicht Rom. Ich befinde mich schlecht und voll Poesie. Ein Reisender, der eben in ganz Deutschland gekreuzt, hat überall von meinen „Reisebildern“ sprechen gehört. Gott! ich muß den zweiten Theil unendlich besser geben, es soll geschehen. Auf was für elendem Papier ist Tieck's „Ewennenkrieg“ gedruckt! — Campe schreibt einen ganz allerliebsten Briefstil. Er könnte sich wahrhaftig seine „Reisebilder“ selbst schreiben: man darf's ihm nur nicht sagen, sonst werde ich überflüssig. — Hast du nicht gehört, ob der schwarze Ungehente*) noch viel über mich herumgelogen? Überhaupt wäre es mir lieb, wenn ich bestimmt wüßte, gegen welche Leute er gedroht hat, mich prügeln zu lassen. Das ist mir sehr wichtig; für die Folge denk daran. NB. Ich unterstreiche selten.

*) Vgl. den nachfolgenden Brief, S. 294.

Und nun lebe wohl, behalte mich lieb und sei
überzeugt, daß mein Herz Repressalien gegen dich
gebraucht.

Dein Freund

H. Heine.

59. An Moses Moser.

Lüneburg, den 14. Oktober 1826.

Lieber Moser, mein guter Moser!

Herzinniger Unmuth war Schuld, daß ich zu
Norderney meinen Brief an dich nicht ausschrieb.
Wozu soll ich dir Jeremiaden schreiben? jetzt ist
Vieles verwunden und ich kann dir in bestimmten
Worten sagen: ich befinde mich besser als sonst,
und meine äußere Lage ist so ziemlich erträglich,
leidlich.

Bis Mitte des September blieb ich auf Nor-
derney. Vom Anfang jenes Monats bis zur Abreise
fast der einzige übrigbleibende Badegast. Ich miethete
mir ein Ewer und zwei Schiffer, und den Tag
über fuhr ich beständig auf der Nordsee herum.
Die See war mein einziger Umgang — und ich
habe nie einen besseren gehabt. — Nächte am Meer;

wunderherrlich, groß. Ich dachte oft an dich. Ja, es kam mir vor, als finge ich jetzt erst an, dich zu begreifen. Große Natureindrücke müssen unsere Seele erweitern, ehe wir den ganzen großen Menschen fassen können. Bleib mir nur gut; werde nur nie irre an mir. Ich will ja gern all meine Gebrechen eingestehen und mich vor dir beugen.

Nur Das beleidigt mich, daß du so groß bist und doch so ablehnend bescheiden, während ich so viel kleiner bin und so viel Anerkennung verlange.

Ich habe die letzte Zeit viel gelitten, und jetzt fühl' ich mich erst wieder fähig, ruhig zu denken und zu schaffen. Im Januar werde ich wohl wieder auf eine kurze Zeit in Hamburg sein, und dort soll Ostern der zweite Theil der „Reisebilder“ gedruckt werden. Dieser Theil soll ein außerordentliches Buch werden und großen Lärm machen. Ich muß etwas Gewaltiges geben. Die zweite Abtheilung der „Nordsee,“ die den zweiten Band eröffnen wird, ist weit originaler und kühner, als die erste Abtheilung, und wird dir gewiß gefallen. Ich habe eine ganz neue Bahn darin gebrochen, mit Lebensgefahr. Auch den rein freien Humor habe ich in einem selbstbiographischen Fragment versucht. Bisher hab' ich nur Witz, Ironie, Laune gezeigt, noch

nie den reinen, urbehaglichen Humor. Auch soll der zweite Band eine Reihe Nordsee-Reisebriefe enthalten, worin ich „von allen Dingen und von noch einigen“ spreche. Willst du mir nicht einige neue Ideen dazu schenken? Ich kann da Alles brauchen. Fragmentarische Aussprüche über den Zustand der Wissenschaften in Berlin oder Deutschland oder Europa — wer könnte die leichter hinskizzieren als du? Und wer könnte sie besser verweben als ich? Hegel, Sanskrit, Dr. Gans, Symbolik, Geschichte, — welche reiche Themata! Du wirst es nie bequemer bekommen; und ich seh' voraus, du wirst nie ein ganzes Buch schreiben, und keins, was gleich die ganze Welt liest. Es ist nicht so sehr die Lust, mich mit deinen Federn zu putzen, sondern mehr der liebevolle Zug, dich geistig in mein geistigstes Wesen aufzunehmen, dich, den gleichgesinntesten meiner Freunde. Willst du aber über jene Themata etwas Abgeschlossenes schreiben, z. B. einen ganzen wichtigen Brief, so will ich ihn — versteht sich, ohne dich zu nennen — als fremde Mittheilung in dem zweiten Theile meiner „Reisebilder“ aufnehmen. Du kannst ja sehr populär schreiben, wenn du nur willst. Und meine Diskretion verbürge dir mein Ehrenwort. Denk darüber, und sag mir deinen Willen. Es ist eine Lieblingsidee von mir seit acht

Tagen, und ich möchte nicht, daß du sie ganz gleichgültig von der Hand wiesest. —

Mein Bruder ist jetzt hier, und wir sprechen viel von dir. — Von Junz habe ich einige Zeilen erhalten; grüße ihn herzlich von mir. — Auch Gans grüße. Ich hoffe nicht, daß Gans, der fast noch Brandfuchs des Christenthums ist, schon zu christeln anfängt! Mein, unser G. G. Plumper hat mich belogen. Sollte er es aber jemals thun, so wird ihm dein als Weltheiland gekreuzigtes Christenthum schmerzlich zurufen: „Dr. Eli! Dr. Eli! lama asabthani?“ Grüß mir den guten Gans und sag ihm, daß ich ihn sehr liebe. Ich denke täglich an ihn und sein liebes Herz, und er wird immer einen innigen Freund an mir haben. — Hast du von Roberts Etwas gehört? Ich unglücklich saumfelliger Brieffschreiber hab' in der letzten Zeit meine besten Freunde ohne Brief gelassen. — Grüß mir auch Leßmann. Mein Bruder sagt mir, er schreibe ein großes historisches Werk. —

Daß ein stinkiger Jude in Hamburg überall herumgelogen hat, er habe mich geprügelt, wirst du gehört haben. Der Schweinhund hat mich bloß auf der Straße angegriffen, ein Mensch, den ich nie im Leben gesprochen habe. Senen Angriff (er hat mich kaum an dem Rockshoß gefasst, und das Volks-

gewühl des Burstahs hat ihn gleich fortgedrängt), jenes Attentat, jenen Konat hat der Kerl noch oben drein abgeleugnet, als ich ihn deshalb bei der Polizei verklagte. Dies war mir Alles, was ich wünschte. Er sagte aus, ich hätte ihn wegen eines Gross von 1815 (ich war damals noch gar nicht in Hamburg) in meinen Schriften angegriffen*) und nachher auf der Straße. — Die Geschichte wurde von infamen Schurken hinlänglich benutzt. Doch wozu dir solche schmutzige Notizen schreiben! — Laß dich auch nicht ängstigen, wenn man dir sagt, man wolle mir Arm und Bein entzweischlagen. Es thut mir leid, daß ich nie gegen dich geprahlt habe mit den Gefahren, die ich schon im Leben bestanden; für mich ist gesorgt. — Und nun lebe wohl und behalte mich lieb.

Dein Freund

H. Heine.

Briefe an mich schick nur an
Dr. jur. H. H. bei S. Heine in Lüneburg.
Mein Bruder grüßt dich.

*) Die Affäre bezieht sich auf den „schwarzen, noch ungehenkten Makler“ in der „Harzreise“ (Sämmtliche Werke, Bd. I, S. 120). Vgl. den vorhergehenden Brief.

60. An Karl Immermann.

Lüneburg, den 14. Oktober 1826.

Lieber Immermann!

Soll ich wegen meines langen Stillschweigens Ihnen lange Entschuldigungen schreiben? Ich überlasse Ihnen selbst dies Geschäft. Sie wissen ja, wie so einem armen Subjektivling zu Muth ist, und man braucht es Ihnen nicht erst weitläufig auseinanderzusetzen. Äußere Begebenheiten drängten sich bei mir allzu sehr, als daß zum Mittheilen Zeit übrig blieb. Ich verließ Göttingen, suchte in Hamburg ein Unterkommen, fand aber Nichts als Feinde, Berklatschung und Ärger, gab aus Gegentrog den ersten Theil der „Reisebilder“ heraus (ich habe sie Ihnen geschickt; haben Sie sie erhalten?), reiste zum zweiten Male nach dem Norderneyer Seebad, schwamm und kreuzte verdrießlich auf der Nordsee herum, und bin vor drei Wochen hier im Schoße meiner Familie zurückgekehrt, bedeutend gesunder, aber noch immer krank, kirchhofruhig, und in der Absicht, einige Monate oder so lange hier zu bleiben, bis die Langeweile mich forttreibt. Aber was kein Mensch weiß, und was ich bloß Ihnen

sage — und was Sie keinem Menschen wieder= sagen dürfen — Das ist mein Plan, mein wieder= gefasster Plan, Deutschland auf immer zu verlassen, nachdem ich diesen Winter noch einige Zeit in Hamburg verweilt, wo ich den zweiten Theil der „Reisebilder“ alsdann drucken lasse. Von da soll es zur See nach Amsterdam gehen, und von da nach Paris. O, wie lieb' ich das Meer! Ich bin mit diesem wilden Element so ganz herzinnig vertraut worden, und es ist mir wohl, indem es tobt. An Barnhagens habe ich, seit ich ihm die „Reisebilder“ geschickt und die liebevollste Antwort erhielt, noch nicht wieder geschrieben, aber diesen Freunden werde ich jenen Reiseplan nicht verhehlen; hat ja Barnhagen selbst ihn veranlaßt durch seinen Rath. Sonst heißt es noch immer unter meinen Freunden, ich käme nach Berlin, um dort zu lesen.

Wahrlich, ich habe viel zu schwache Nerven, um in Deutschland bleiben zu können. Ja, hätte ich die Kraft meines Immermann, diese täglich wachsende Kraft!

Ich habe unterdessen Ihren „Cardenio“ gelesen. Ich bin begeistert für dieses Buch. Es ist das beste Buch, das ich schreiben wollte. Und doch ist es ein Glück für dieses Buch, daß ich es nicht geschrieben habe. Dieser Cardenio hat alle phan=

tastischen Krankheiten Heine's, und doch zugleich alle unverwüsthliche Gesundheit Immermann's. In diesem Buche haben sich unsere Seelen ein Rendezvous gegeben; und es ist noch außerdem ein allerhöchst vortreffliches Buch, bis jetzt mein Lieblingsbuch. — Verzeih mir, Immermann, die Eitelkeit, daß ich mir auf dieses Buch Etwas einbilde.

Ich würde Ihnen noch immer nicht geschrieben haben, wenn nicht ein äußerer Anlaß gekommen. Wenn Sie nicht lachen wollen, will ich Ihnen solchen gründlich bekennen: Vorigen Winter hörte ich, daß in den Wiener „Fahrbüchern“ eine gar merkwürdige Recension meiner Tragödien erschienen und da ich damals ganz isoliert lebte, hatte ich Müh' und Noth, jenen Band zu Gesicht zu bekommen, und nachdem Dieses erlangt war, konnte ich trotz aller Müh' und Noth nicht zum Besitz jenes Bandes kommen, da die Buchhändler erst ihn von Wien verschreiben zu müssen vorgaben, auch ihn nicht einzeln aus dem ganzen Jahrgang herausgerissen verkaufen wollten u. s. w., und ich war froh genug, als ich ihn endlich durch die Freundschaft meines Verlegers späterhin erhielt. Dieses Alles drängte sich mir wieder ins Gedächtnis, als ich gestern den neuesten Band der „Wiener Fahrbücher“ zu Gesicht bekam und eine augenscheinlich

vom Verfasser, der mich recensiert hat,*) gleichfalls geschriebene, unmenschlich lange Recension Ihrer sämtlichen Werke darin fand. Obzwar nun diese mir zu hart, ja zuweilen höchst ungerecht dünkt, und Nichts weniger als mit meinen Ansichten über Sie zusammenstimmt, so enthält sie doch viel Gutes und Schönes, und es freute mich, daß Sie doch wenigstens einmal ordentlich und großartig gewürdigt worden. Zu gleicher Zeit aber dachte ich mir den armen Immermann isoliert in einer preußischen Festung und gewiß nicht im Stande, jenen Band aufzutreiben, und ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als meinem Freund und Verleger, dem Buchhändler Campe in Hamburg, sagen zu lassen, daß er jenen Band der „Wiener Jahrbücher“ mir durchaus überlassen und Ihnen, als ein Geschenk von mir, so bald als möglich zuschicken solle. Nun denk' ich also, daß Sie wahrscheinlich bald im Besitz jenes Bandes sein werden — Und nun lachen Sie! Ich gebe Ihnen selbstlachend die Erlaubnis.

Ich habe in Hamburg sehr Vielen den Immermann gepredigt, und so ist auch jener Campe ein Verehrer von Ihnen. Ist Ihr alter Zeitschriftenplan noch immer warm in Ihrem Kopfe, so wäre

*) W. Häring (Willibald Alexis).

Campe wohl der Mann, der eine wohlberechnete Zeitschrift, redigiert von uns Beiden, wohl verlegen würde, wenn ich ihm diesen Winter in Hamburg persönlich die Sache darstelle. Ich kann jetzt wieder fleißiger die Feder führen, und ich möchte wohl, daß wir Etwas zusammen herausgäben. — Bei dem verunglückten „Rheinblüthen“-Almanach sind Sie freilich durch mich geäfft worden. Doch ich ward es nicht minder. Lassen Sie sich nicht abschrecken! Wollen Sie Etwas in den zweiten Band meiner „Reisebilder hineingeben, so steht Ihnen darin der beste Platz offen*), und ich berechne Ihnen zwei Louisd'or Honorar, die mir Campe für den Druckbogen giebt. Es wäre gar hübsch. Die „Reisebilder“ sind vor der Hand der Platz, wo ich dem Publikum Alles vorbringe, was ich will. Sie haben enormen Absatz gefunden und werden wohl bald eine zweite Auflage erleben. Ich denke indessen, der zweite und dritte Band soll noch besser ausfallen.

Meine Adresse ist: H. H., Dr. jur., bei S. Heine in Lüneburg.

Leben Sie wohl und behalten Sie recht lieb
Ihren Freund

H. Heine.

*) Die von Immermann in Folge dieser Aufforderung eingesandten Xenien siehe in Bd. I, S. 185—192.

61. An X. X.

Lüneburg, den 16. November 1826.

Lieber Freund!

Da ich so oft und viel und anhaltend an dich denke, so bin ich wahrlich nicht im Stande, zu sagen, ob ich es bin, an dem die Reihe des Schreibens ist, oder ob sie an dir ist. Ich befinde mich größtentheils en misère. Ich schreibe Wenig, aber das Wenige ist sehr gut, und wird dir gefallen. Ich denke viel, lese viel und es kann einst Etwas aus mir werden. Unser Buch schreitet, wenn auch etwas zu langsam, doch immer vortrefflich fort, es soll viel Freude und Angst machen. Du wirst sehen, le petit bon homme vit encore. Napoleon und die französische Revolution stehen darin in Lebensgröße. Ich lebe hier ganz isoliert. — Gestern erhielt ich einen Brief von Barnhagens; ich will den Brief der Dame dir mitschicken, bitte ihn bei Leibe Niemanden zu zeigen und mir solchen gleich zurückzuschicken. Er bezieht sich hauptsächlich auf meinen Brief, vorzüglich auf meinen Plan: nach Paris zu reisen und dort ein europäisches Buch zu schreiben. Von diesem Plan darf Niemand Etwas wissen. Ich denke etwas Besseres zu liefern, als die Mor-

gan; die Aufgabe ist, nur solche Interessen zu berühren, die allgemein europäisch sind. —

Gestern hab ich auch Müllner's Schnöditäten über meine Reisebilder im Mitternachts-Blatt gelesen. Dieser Mann kann doch nur verlegen, und hat gewiß geglaubt, mein Teufel bezöge sich auf ihn. Er sieht überall nur sich. — Einige Freunde dringen darauf, daß ich eine auserlesene Gedichtesammlung, chronologisch geordnet und streng gewählt, herausgeben soll, und glauben, daß sie ebenso populär wie die Bürger'sche, Goethe'sche, Uhland'sche u. s. w. werden wird. Barnhagen giebt mir in dieser Hinsicht manche Regeln. Ich würde einen Theil meiner ersten Gedichte aufnehmen, ich darf es rechtlich thun, da mir Maurer keinen Pfennig Honorar, und zwar mit doloser Umgehung, gegeben hat; ich nehme fast das ganze „Intermezzo“ — Das könnte Dümmler mir nicht verargen — und dann die spätern Gedichte, wenn Campe, von dem ich keinen Schilling Honorar verlangen würde, das Buch verlegen wollte und nicht fürchtet, daß die „Reisebilder“ dadurch beeinträchtigt werden. Wie gesagt, ich wollte für dieses Buch keinen Schilling verlangen, die Wohlfeilheit und die andern Erfordernisse des Popularwerdens wären meine einzigen Rücksichten, es wäre meine Freude, Maurern und

Dümmern zu zeigen, daß ich mir doch zu helfen weiß, und dieses Buch würde mein Hauptbuch sein und ein psychologisches Bild von mir geben — die trüb-ernsten Jugendgedichte, das „Intermezzo,“ mit der „Heimkehr“ verbunden, meine blühenden Gedichte, z. B. die aus der „Harzreise“ und einige neue, und zum Schluss die sämtlichen kolossalen Epigramme. Ich nenne diesen Plan hübsch, weil ich noch manchen hübschen Einfall damit verbinde, indem ich, das Publikum kennend, ihn an dessen Tagesinteressen zu knüpfen wüsste; ich hätte doch keine leichte Arbeit, z. B. die Vorrede. — Doch mein Papier geht zu Ende. Schreib bald, behalte mich lieb, und sei überzeugt, daß ich armer, matter Mensch, dessen Kopf in diesem Augenblick so arm und matt ist, doch immer warm und herzlich bleibe

dein Freund

H. Heine.

62. An X. X.

Lüneburg, den 1. Januar 1827.

Glück zum neuen Jahr! 1827!

Recht herzlichen Glückwunsch, lieber Freund! Ich sitze nur gar zu sehr bis am Hals in Schreiberei, sonst würde ich dir Viel schreiben — aber ich muß mich beschränken. Daher nur wenige Worte auf dein gestriges liebes Schreiben.

Du mußt in den Seebildern „auschilt“ statt des unrichtigen „auschaltet“ setzen*). Auch kannst du**) „gottbefruchtete Jungfrau“ statt „gottgeschwängerte“ setzen. Übrigens bezieht sich Das auf die Königstöchter, die Juno immer verfolgte, wenn Jupiter sie geschwängert hatte, wie sie denn auch den Herkules, den 12-Wunderthäter, als solchen Gottessohn verfolgt. Die „Meze“ laß' ich mir aber nicht nehmen, die muß stehen bleiben, und dieses plebejische Schimpfwort giebt eben der schönen Sonne das tragische Mitleiden — am Ende muß sie durch diese Ehe untergehen — „Sonnenuntergang.“

*) In dem Gedicht: „Untergang der Sonne,“ Bd. XV, S. 340.

**) In dem Gedicht: „Die Götter Griechenlands,“ Bd. XV, S. 345.

Übrigens fahst du recht, die drei Bilder sind gut. Sie zeigen mein Steigen im tragischen Humor. Der zweite Theil soll noch viele solcher Klänge enthalten. Leider muß ich, wenn ich kein Lump sein will, das Buch rasch fertig machen. „Unauslöschliches Gelächter“ ist ein homerischer Ausdruck, und muß bleiben.

Ist das Wort „Josty — Baisers*)“ nicht richtig geschrieben, so ändre es.

Dein getreuer

H. Heine.

63. An X. X.

London, Craven Street No. 32, Strand, den 23. April 1827.

Lieber Freund!

Draußen schneit es und in meinem Kamin ist kein Feuer, daher ein kühler Brief. Obendrein verdrießlich und krank. Schon genug gesehen und gehört, aber noch keine einzige klare Anschauung. London hat all meine Erwartung übertroffen in Hin-

*) In der ältesten Version des „Gesangs der Okeaniden,“ Bd. XV, S. 341.

sicht seiner Großartigkeit, aber ich habe mich selbst verloren. Ich habe noch wenig' Besuche gemacht — deine Freunde sah ich noch nicht — und das Theater war bis jetzt meine Hauptresource. — Ich friere und leide fürchterlich. — Ich bin zu krank, um Etwas thun zu können, doch meine nächste Arbeit soll die Vorrede meiner Gedichte sein. Hernach gehe ich an die Veränderung des „Ratcliff.“ — Ich werde höchstens bis Mitte Juni in London bleiben; alsdann gehe ich auf drei Monate nach einem englischen Seebad. Ich habe Letzteres durchaus nöthig. — Fürchterlich kostspielig ist das hiesige Leben, bisher hab' ich noch mehr als eine Guinee täglich gebraucht, 1½ Pfund hab' ich für Beköstigung und Trinkgeld noch auf dem Dampfschiff zu bezahlen gehabt, für meine wenigen Bücher hatte ich fast ein Pfund Zoll zu bezahlen u. s. w. Bücher selbst sind hier rasend theuer. — Nichts als Nebel, Kohlendampf, Porter und Canning. — Meine Freunde in der Westminsterabtei habe ich noch nicht besucht. — Wie wird es mir noch gehn in dieser Welt! Ich werde es, trotz meiner bessern Einsicht, nimmermehr lassen können, dumme Streiche zu machen, d. h. freisinnig zu sprechen. Ich bin begierig, von dir zu erfahren, ob keine Regierung mir mein Buch übelgenommen. Am Ende will man doch ruhig am

Herde in der Heimat sitzen, und ruhig den „Deutschen Anzeiger“ oder die „Hallische Literatur-Zeitung“ lesen und ein deutsches Butterbrot essen. — Es ist hier so fürchterlich feucht und unbehaglich, und kein Mensch versteht Einen, kein Mensch versteht Deutsch. — Leb wohl!

Dein Freund

H. Heine.

64. An K. K.

London, den 1. Juni 1827.

Lieber Freund!

Meine Schreibsaumseligkeit mußt du nicht auf Rechnung meiner Gesinnung schreiben. Bin zu schlechtgestimmt, auch krank und verwirrt, um schreiben zu können. Von Berlin angenehme Briefe. Die unbekanntesten Menschen voll Enthusiasmus. Dagegen schreibt mir Barnhagen: „Aufsehn, viel Aufsehn macht Ihr Buch, und Dümmler und Konforten nennen es nach ihrem Buchladenmaß ein gutes, aber die Leser verstuzen, sie wissen nicht, ob sie ihr Vergnügen nicht heimlich halten und öffent-

ableugnen sollen, selbst die Freunde thun erschrecklich tugendhaft als ordnungsliebende Gelehrte und Bürger“ — kurz, aus serviler Angst wird Alles getadelt. Wie kontrastiert dagegen der offene süddeutsche Brief aus Augsburg. Es ist mir nichts Neues, daß mir von dorthier viel Anlockendes zukam. Ach! ich bin gefesselt an Norddeutschland. Ein schöner Gedanke, Liberalenhauptling in Baiern zu werden. Aber ach, ich bin krank, ruiniert und gefesselt. Und dennoch muß ich hier mit Gold alle jene Anschauungen aufwiegen, die ich einsammle. Tage, wo ich ein paar Guineen ausgabe. Ich werde Nichts über England herausgeben; kein Buchhändler bezahlt mir die Kosten. — Gestern dachte ich, ob ich nicht einige Aufsätze über England fürs „Morgenblatt“ schreiben soll. — Aber Das ist auch nicht der Mühe werth. Ich muß mich darin politisch zähmen, und die Sachen verlören ihr Interesse, wenn ich sie als Buch wieder abdrucke. Das Beste ist, ich gebe gar Nichts. Was ich seitdem aufgefaßt, kommt dann desto schöner in späteren Produkten. Ich will so kein Narr sein und gute Bücher schreiben im Sinne Dümmler's. Ich lebe hier sehr isoliert; ich will es. Dennoch, Gott weiß, wie! haben die hiesigen Blätter unter andern wichtig politischen Nachrichten meine Anwesenheit in London angezeigt und bemerkt, daß

ich auf dem Weg nach Frankreich begriffen sei. Ich werde euch mündlich Viel erzählen.

Leb wohl, behalte mich lieb und schreib bald

Deinem Freund

H. Heine.

65. An Moses Moser.

London, den 9. Juni 1827.

Lieber Moser!

Verzeih mir meine lange Saumseligkeit im Brieffschreiben. Ich war in der letzten Zeit ein allzu sehr gehetztes Thier. Vor meiner Abreise von Hamburg habe ich Sorge getragen, daß dir mein Buch geschickt wurde. Ich dachte, du wirst es als einen Brief betrachten. Du wirst daraus ersehen haben, was ich im letzten Jahr gedacht und gefühlt und gelitten. Ich denke, der „Le Grand“ wird dir gefallen haben; alles Übrige im Buche, die Gedichte ausgenommen, ist Futter für die Menge, die es auch mit vielem Appetit verzehrt. Ich habe durch dieses Buch einen ungeheuern Anhang und Popularität in Deutschland gewonnen; wenn ich gesund

werde, kann ich jetzt Viel thun; ich habe jetzt eine weitschallende Stimme. Du sollst sie noch oft hören, donnernd gegen Gedankenschergen und Unterdrücker heiligster Rechte. — Ich werde eine ganz extraordinäre Professur erlangen in der Universitas hoher Geister.

Der Hauptzweck meines heutigen Briefes ist die Wiederholung des alten Textes: daß ich dich liebe und daß ich wünsche, mir deine Liebe zu erhalten. Als ein Beweis meiner Liebe schicke ich dir heute die 10 Louisd'or zurück, die du mir seit Jahr und Tag geliehen. Nur meinen liebsten Freunden pflege ich Geld zurückzubezahlen. Bei dieser Gelegenheit dank' ich dir auch, daß du damals, als ich jenes Geldes so sehr bedurfte, mir so freundlich damit beistandest. Ich weiß, daß dir dieses Danken mißfällt, aber ich kann es nicht unterlassen — ich habe so selten Gelegenheit zum Danken. Über die 12 Louisd'or, die ich, nach Abzug der dir schuldigen 10 Louisd'or, von der einliegenden Anweisung auf 22 Louisd'or herausbekomme, wünsche ich folgendermaßen zu verfügen:

An den Assessor Christian Sethe, der jetzt wahrscheinlich in Münster ist und dessen Adresse du von seinem Vater, dem Präsidenten des Kassationshofes Sethe in Berlin, erfahren kannst, bin ich 5 Louisd'or

schuldig und ich wünsche, daß du sie ihm in meinem Namen schickest mit der Bemerkung, daß ich von London aus dazu Ordre gegeben. — Dann an meinen lieben Freund Karl von Raumer, Stud. juris, wohnend alldort Maurerstraße Nr. 53, bin ich von Göttingen aus noch 2 Louisd'or schuldig, und wenn du nicht vorziehst, sie ihm in meinem Namen zu schicken, so wünsche ich, daß du sie ihm selbst bringst und ihn meines vollen Wohlseins versicherst — sonst glaubt er, ich läge auf dem Todbette, indem er weiß, daß Schuldenbezahlen nicht meine Passion ist. Er ist einer meiner liebsten Freunde und kann dir erzählen, wie ich in Göttingen gelebt. — Endlich erinnere ich mich auch, unserem guten Joseph Lehmann noch einen Louisd'or schuldig zu sein, und da ich doch im Zug bin, so will ich auch, daß du diesen in meinem Namen bezahlst. Der gute Lehmann wird sich zwar dieser kleinen Schuld nicht mehr besinnen wollen; aber ich habe ein gutes Gedächtnis. Sag ihm, daß ich ihm nächstens selbst schreibe. — Nach diesen Auszahlungen bleiben mir noch 4 Louisd'or bei dir zu gut, worüber ich nächstens verfügen will. Ich will dir nicht auf einmal gar zu vielen Stoff zum Lachen geben. Entschuldige die Mühe, die ich dir verursache.

Wie ich hier lebe, kannst du dir wohl vorstellen, da du mich und England kennst. Ich sehe hier Viel und lerne Viel. In einigen Tagen will ich in ein englisches Seebad reisen. Die Herren B. A. Goldschmidt & Co. in London, denen ich meine Briefe adressieren lasse, haben Ordre, mir solche nachzuschicken. — Mit meiner Gesundheit will es sich noch immer nicht ganz bessern; mein altes Kopfleiden will nicht weichen. — Der Hauptzweck meiner Reise war, Hamburg zu verlassen. Ich hoffe, die Kraft zu haben, nicht zurückzukehren. Nach Berlin zieht es mich auch nicht sonderlich. Leichtes Leben, witziger Egoismus, witziger Sand. Hier ist Alles zu theuer und zu weitläufig. Viel Anziehendes hier — Parlament, Westminsterabbey, englische Tragödie, schöne Weiber. Wenn ich lebendig aus England herauskomme, so sind die Weiber nicht Schuld dran; sie thun das Ihrige. Englische Literatur jetzt erbärmlich, erbärmlicher noch als die unsrige — Das will Viel sagen. —

Wenn du dort in der Journalenwelt Etwas für den zweiten Reisebilderband thun kannst, so unterlaß es nicht. Es wird nicht an erbärmlichen Ausfällen auf mich fehlen; — und die Freunde sitzen gewöhnlich still. Auch ist es für Beamte, königlich preussische, etwas mißlich, über mein Buch

sich ehrlich auszusprechen. Ich will dich, den Nichtbeamten, darauf aufmerksam machen, aber ich weiß, es hilft Nichts, du bist zu tief, als daß man dich leicht zum Schreiben bewegen könnte. Ein bißchen Seichtigkeit wäre dir nützlich. Im Grunde, was ist tief? Ist die Grube tiefer als der flache Spiegel, der sie mit ihrer tiefsten Tiefe zurückstrahlt? — Lebe wohl und grüß mir Gans und Junz, die beiden Freunde. Ich denke viel an Gans, und immer mit weicher, herzlicher Gesinnung. Der Doktorin Junz meine Grüße. Siehst du Bendavid, so grüß ihn von mir, sowie auch den alten Friedländer; es sind Menschen, die ich achte. Wenn du mir schreiben willst, so schreib mir bald. Grüß mir Lesmann. Dem Kriminalrath Hitzig, wenn du ihn siehst, meine Empfehlung; ich habe meinem Buchhändler vor meiner Abreise Ordre gelassen, ihm mein Buch zu schicken. —

Es ist heut schönes Wetter; etwas Seltenes in London. Ich will meine Freundinnen, die Chinesinnen, die hier sind, besuchen.

Dein Freund

H. Heine.

66. An X. X.

Norderney, Norderney, Norderney, d. 20. August 1827.

Lieber Freund!

Wie du siehst, ich bin wieder in Norderney. Ich hörte, daß man hier sehr ungehalten gegen mich sei, mich todtschlagen wolle u. s. w. — und ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als hierher zu kommen. „Nun, dazu gehörte Muth“ — riefen mir einige alte Bekannte entgegen, als sie mich ankommen sahen. Indessen, ich glaube, ich bedarf hier keines Muthes; nur das Kommen selbst, die Verachtung aller etwa zu befürchtenden Anfechtungen, dazu gehörte Muth. Ich habe diesmal ein Recht zum Prahlen. Die Post ist im Begriff abzugehen, sonst geschähe es noch weit mehr. Ich kann dir auch heute noch nicht recht schreiben. — England hat mich in finanzieller Hinsicht zu Grunde gerichtet. Dennoch will ich es nicht wie Walter Scott machen und ein schlechtes Buch, aber lukratives, schreiben. Ich bin der Ritter vom heiligen Geist.

Dein Freund,

Dein bald Brief von dir erwartender Freund

H. Heine.

Doctor Juris auf Norderney.

67. An Moses Moser.

Hamburg, den 19. Oktober 1827.

Lieber Moser!

Wenn du mir auch nicht einen langen Brief schreiben willst, so schreib mir doch wenigstens so bald als möglich, ob du meinen Brief nebst der darin enthaltenen Anweisung von 22 Louisd'or auf Gebrüder Veit (ausgestellt von B. A. Goldschmidt & Co.) von London aus erhalten hast. — Ich bin im Begriff, Hamburg zu verlassen, und erwarte deinen Brief unter der Adresse von S. Heine in Lüneburg. Schreib mir nur gleich, und wenn es auch nur mit einer Zeile ist. Dein Stillschweigen und meine Nachlässigkeit ist mir plötzlich gar zu beunruhigend aufs Herz gefallen.

Dein Freund

(Ich bin im Begriff, nach München zu reisen. Von dort aus, oder noch auf der Reise, will ich dir interessante Dinge schreiben.)

68. An Moses Moser.

Lüneburg, den 30. Oktober 1827.

Lieber Moser!

Ich reise diesen Abend weiter, muß noch packen, daher wenig' Worte. Von Kassel aus will ich dir auf deinen lieben Brief ordentlich antworten. Ich reise nach München, wo mir Viel versprochen worden, und, was noch besser ist, bereits garantiert ist. Meine Gesundheit, die wieder rückgängig, erlaubt mir keine große Thätigkeit. Schrecklich, daß ich trotzdem, in bitterer Jahreszeit, reisen muß. Was die äußeren Zeichen meines Lebens in München sein werden, sind die von 1828 an dort erscheinenden „Allgemeinen politischen Annalen,“ die in regenerierter Gestalt unter meiner Redaktion erscheinen sollen. Ich wünsche, daß dieses wichtige, gar vornehm diplomatische Journal auch von dir mit geeigneten Aufsätzen unterstützt werden möge. Bestimme dir eine fortlaufende Rubrik, worunter du deine Bemerkungen über Zeit und Bücher mittheilst. Geh gleich an die Arbeit, damit ich, wenn auch nur ein paar Blätter für das Januarheft von dir erhalte. Die Hoffnung geht mir auf, daß jetzt endlich dir etwas Druckliches entlockt wird. Auf Verschwiegenheit

kannst du rechnen. Sag Gans Nichts. Daß ich dem Aristokratenknecht Goethe mißfalle, ist natürlich. Sein Tadel ist ehrend, seitdem er alles Schwächliche lobt. Er fürchtet die anwachsenden Titanen. Er ist jetzt ein schwacher abgelebter Gott, den es verdrießt, daß er Nichts mehr erschaffen kann. Raumer kann bezeugen, daß ich ihn schon vor drei Jahren nicht mehr geliebt, und jetzt nicht durch deinen letzten Brief bestochen worden.

Das „Buch der Lieder“ ist Nichts als eine Gesamtausgabe meiner bekannten Gedichte. Durch Buchhändlergelegenheit hab' ich das Buch schon an dich von Hamburg aus abgeschickt. Es ist wunderschön ausgerüstet, und wird wie ein harmloses Rauffarteschiff, unter dem Schutze des zweiten Reisebilderbandes, ruhig ins Meer der Vergessenheit hinabsegeln. Daß letzteres Buch ein Kriegsschiff ist, das allzu viel Kanonen an Bord führt, hat der Welt erschrecklich mißfallen. Der dritte Band soll noch fürchterlicher ausgerüstet werden, das Kaliber der Kanonen soll noch größer ausfallen, und ich habe schon ein ganz neues Pulver dazu erfunden. Soll nicht so viel Ballast wie der zweite Band führen. —

Da du die 5 Louisd'or noch nicht an Sethe besorgt hast, so wünsche ich, daß du für diese und

für die 4 Louisd'or, die ich bei dir zugut habe, d. h. also für 9 Louisd'or, mir ein Wechseln auf Frankfurt a. M. kaufst und mir solches so bald als möglich nach Kassel nachschickst. Du adressierst deinen Brief an H. H. Dr. jur. poste restante in Kassel (Hessen). Da ich einige Tage dort bleibe, so hoffe ich deinen Brief zu finden. Solltest du die 5 Louisd'or schon nach meiner Ordre an Sethe befördert haben, so mußt du mir diese 5 Louisd'or auf 4 Wochen wieder borgen. Ich fürchte nämlich, mit meinem Reisegelde nicht auszukommen, und erst bei meiner Ankunft in München kann ich Gelder haben. Ich weiß, du hilfst mir gern, und daher belästige ich dich. In vier Wochen, auf Ehrenwort, erhältst du die 5 Louisd'or zurück, im Fall du sie mir oberwähntermaßen leihest. Gottlob, daß meine Finanzen in besseren Zustand jetzt kommen; nur das Disponieren verstehe ich noch nicht.

Lebe wohl, grüße mir die Freunde, und unterstütze mich für die „Annalen.“ Ich bin, solange ich lebe, dein unwandelbarer

H. Heine.

69. An Julius Campe.

M ü n c h e n , den 1. December 1827.

Lieber Campe!

Um Gotteswillen, lieber Campe! wie konnten Sie einem so unzuverlässigen Menschen wie Witt einen Brief für mich anvertrauen? Wussten Sie denn nicht, daß ich, außer Wein und Theater, keine Berührungspunkte mit Witt*) haben kann und will? Ich habe Ihren Brief nicht erhalten. Sorgen Sie, daß er in keine unrechte Hände komme. Meine Adresse ist hier: H. H., Dr. jur., abzugeben in der Literarisch-artistischen Anstalt der S. G. Cotta'schen Buchhandlung in München.

Vor einigen Tagen bin ich hier angelangt, halb todt. Ich bin langsam gereist, überall, in Kassel, Frankfurt, Heidelberg und Stuttgart mich aufhaltend. Ich bin so krank, daß ich bis jetzt fast immer das Zimmer gehütet. Cotta, der mich hier erwartete und gleich nach Stuttgart abreiste, sowie der Dr. Lindner und Andre, womit ich hier zusammenstehe, haben mir sehr gut gefallen. Alle

*) Der bekannte Johannes Witt, genannt von Dör-
ring.

Verhältnisse zu meiner Zufriedenheit reguliert. Ich mag nun ein Amt nehmen oder nicht nehmen, für mein Lebensbedürfnis ist gesorgt. Ich brauche nicht mal zu schreiben, wo ich nicht will. Die „Annalen“ redigiere ich mit Dr. Lindner, sowie ich auch einige Hauptartikel des „Auslandes“ redigiere. Sein Sie ohne Sorge, Campe, der dritte „Reisebilder“-Band leidet nicht darunter, und ihm sollen meine besten Stunden gewidmet sein. Wären nicht dergleichen Rücksichten gewesen, so hätte ich mich vielleicht beschwätzen lassen, das „Morgenblatt,“ dessen Redakteur*) eben gestorben, oder die Hauptredaktion des „Auslandes“ zu übernehmen und dabei sehr, sehr viel Geld zu verdienen. Aber ich will frei sein, und wenn das Klima wirklich so fürchterlich ist, wie man mir droht, will ich nicht gefesselt sein; finde ich meine Gesundheit gefährdet, so packe ich meinen Koffer und reise nach Italien. Ich werde nirgends verhungern, an Ehrenbezeugungen zc. liegt mir Wenig, und ich will am Leben bleiben. Überall auf meiner Reise fand ich die „Reisebilder“ en vogue, überall Enthusiasmus, Klage und Staunen, und ich hätte wirklich nicht geglaubt, schon so berühmt zu sein. Das hab' ich

*) Der Dichter Wilhelm Hauff.

zwei Menschen zu verdanken: dem H. Heine und dem Julius Campe. Diese Beiden sollen auch zusammenhalten. Ich wenigstens werde so leicht nicht aus Verbesserungssucht und Gewinnsucht mich umändern. Ich denke, wir werden alt zusammen werden und uns immer verstehn. Nehmen Sie jetzt, wo ich doch unabhängiger als früher situiert bin, meine Versicherung unwandelbarer Gesinnung. Ich bin jetzt mit Ihnen zufrieden — doch ich schreibe heut konfus, ich wollte eigentlich sagen, daß ich eben jetzt, wo ich berühmt geworden, das Schicksal deutscher Schriftsteller befürchte, nämlich frühes Hinsterben. Im Ernst, theurer Campe, ich bin sehr krank.

Mein Bruder Gustav Heine präsentiert Ihnen eine Anweisung auf zehn Louisd'or. Ich bitte Sie, bezahlen Sie sie, obgleich ich erst Ostern von Ihnen Geld bekommen sollte. Ich bin kaum angekommen und will nicht gleich Geld nehmen (besonders nicht, um nach Hamburg zu schicken), und doch hatte ich meinem Bruder mein Ehrenwort gegeben, ihm zehn Louisd'or, die er mir bei meiner Abreise lieh, gleich zurück zu besorgen. Es ist zwar eine kleine Bitte, aber ich hoffe, daß Sie, obgleich es mein Bruder ist, mein Wort honorieren. Ich verlasse mich also darauf, und Sie sollen sich auch auf mich verlassen

können. Sehe ich aber, daß ich mich geirrt habe, so ist es billig, daß ich auch — Doch, Das sind überflüssige Worte, Sie wissen, wie ich denke, und ich weiß, wie die Welt sich herumdreht. — Im Grunde weiß ich gar Nichts. —

Ich bin heut ein krank altes Weib und schwache.

Meinen Brief! Meinen Brief suchen Sie doch von Witt zurück zu erhalten oder schicken ihm meine Adresse zum Befördern desselben. — Ich höre von Merckeln, daß einer von Ihren beiden Hunden mein „Buch der Lieder“ angebellt habe. Den Pastor*) sollen Sie behalten, er kuschelt. Aber den Magister**), der den Lebrun immer umwedelt und an Gubitz apportiert, sollen Sie zum Teufel jagen; und auf keinen Fall auf meinem Papier mehr Plattdütisch piffen lassen. — Frankh in Stuttgart, ein unternehmendes Köpfchen, lobte Sie in Hinsicht der Auswahl Ihres Verlages. Ich seufzte und sagte ihm nicht, daß auch Sie einige niederträchtige

*) Dr. Pustkuchen-Glanzow, Verfasser der falschen „Wanderjahre“ zc.

**) Dr. Nikolaus Bärmann, der für den Berliner „Gesellschafter“ korrespondierte, und dessen plattdeutsche Reimeereien (Dat grote Höög- un Häwel-Book) auf demselben eleganten Papier wie Heine's „Buch der Lieder“ gedruckt wurden.

Hunde halten, die Sie im Schranke verschlossen haben. Halten Sie sich deren, so viel Sie wollen, aber lassen Sie sie nie heraus. Wirklich, Campe, ich lege auch einigen Werth auf gute Gesellschaft. —

Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb, und sein Sie meiner besten Gesinnungen versichert. Wenn ich kranker werde — ich scherze nicht — ordne ich meine Papiere und adressiere sie an Sie für den Fall meines Absterbens. Dann geben Sie solche heraus, und das Honorar soll meine irdischen Schulden hienieden decken. Aber, theurer Freund, lassen Sie mich doch in meinem Erbbegräbnisse neben keinem todten Hunde ruhen.

H. Heine.

70. An X. X.

M ü n c h e n , den 31. December 1827.

Ich wünsche dir ein gutes neues Jahr, ein besseres als das, welches im Begriff ist, abzurollen. Ich wollte, ich könnt' mitrollen in das ewige Nichts, denn ich bin sehr krank und schlechter Laune. —

Du scheinst, wie ich aus meines Bruders Brief merke, durch mein kurzes Schreiben ungehalten zu zu sein! Du solltest wissen, daß ich, der ich den nöthigsten und liebsten Freunden jahrelang nicht schreibe, nicht, um dich zu amüsieren, lange Briefe anfertigen kann. Wahrlich, der Egoismus der Freundschaft ist unerträglicher, als der der Feindschaft. Ich kann keine lange Briefe schreiben.

Das Klima hier tödtet mich, sonst aber gefällt es mir gut. Bin gut bewahrt. Der König ein netter Mensch. Liest mit Theilnahme die „Politischen Annalen,“ wie er sagt. In acht Tagen erscheint das erste Heft der „Annalen,“ herausgegeben von Heine und Lindner.“ Es ist ein kleiner Aufsatz drin von mir über Freiheit und Gleichheit. Trotz meiner Krankheit muß ich derart für die Annalen sorgen. Meine Finanzen sind zerrüttet, ich habe Schulden, will diesen Sommer wieder ins Bad, und wenn ich von Cotta, der reichlich für mich sorgt, so viel Geld nehme, muß ich auch Etwas liefern. Drum sollen in jedem Heft der „Annalen“ wenigstens ein paar Blätter aus meiner Feder kommen. Auch liegt viel Renommage zum Grund; ich zeige der Welt, daß ich etwas Andres bin, als unsre sonettierenden Almanachspoeten.

Nach dich todt! eben kömmt ein Freund und bemerkt mir, erst morgen sei Sylvesterabend! Und ich habe schon seit einer Stunde in den üblichen ernststen Jahresabschlussbetrachtungen gebrütet — und muß sie morgen nochmals wiederholen.

Dein Freund

H. Heine.

71. An Eduard von Schenk *).

Jetzt erst schreib' ich — denn jetzt erst komme ich einige Momente zur Besinnung und vermag mit Sicherheit Ihnen den Ort zu bestimmen, wo mich Ihr Brief treffen kann, (worin Sie mir die längst erwartete freudige Nachricht mittheilen können). Schreiben Sie an Dr. H. H. poste restante in Florenz; in zwei bis drei Wochen wandle ich auf dem Boden, wo Dante, Macchiavell, Leonardo da Vinci, Michel Angelo gewandelt. Dort lese ich Ihre Zeilen. Ich weiß, sie stecken bis am Hals in Geschäften, deshalb sage ich: Zeilen. Im Grunde ist es auch nicht nöthig, daß Leute unserer Art sich einander Viel

*) Ohne Datum, aber wohl jedenfalls aus den Bädern von Lucca, Anfangs September 1828.

schreiben. Unsere Bücher sind große Briefe, die doch zumeist an die Leute unserer Art gerichtet sind.

Was ich über Italien denke, werden Sie daher spät oder früh gedruckt lesen. Der Mangel an Kenntniss der italiänischen Sprache quält mich sehr. Ich versteh' die Leute nicht und kann nicht mit ihnen sprechen. Ich sehe Italien, aber ich höre es nicht. Dennoch bin ich oft nicht ganz ohne Unterhaltung. Hier sprechen die Steine, und ich verstehe ihre stumme Sprache. Auch sie scheinen tief zu fühlen, was ich denke. So eine abgebrochene Säule aus der Römerzeit, so ein zerbröckelter Longobardenthurm, so ein verwittertes gothisches Pfeilerstück versteht mich recht gut. Bin ich doch selbst eine Ruine, die unter Ruinen wandelt. Gleich und Gleich versteht sich schon. Manchmal zwar wollen mir die alten Paläste etwas Heimliches zuflüstern, ich kann sie nicht hören vor dem dumpfen Tagesgeräusch; dann komme ich des Nachts wieder, und der Mond ist ein guter Dolmetsch, der den Lapidarstil versteht und in den Dialekt meines Herzens zu übersetzen weiß. Ja, des Nachts kann ich Italien ganz verstehen, dann schläft das junge Volk mit seiner jungen Opernsprache, und die Alten steigen aus ihren kühlen Betten und sprechen mit mir das schönste Latein. Es hat etwas Gespenstisches, wenn man nach einem Lande kommt,

wo man die lebende Sprache und das lebende Volk nicht versteht und statt Dessen ganz genau die Sprache kennt, die vor einem Jahrtausend dort geblüht und, längst verstorben, nur noch von mitternächtlichen Geistern geredet wird, eine todte Sprache.

Indessen, es giebt eine Sprache, womit man von Lappland bis Japan bei der Hälfte des menschlichen Geschlechtes sich verständlich machen kann. Und es ist die schönere Hälfte, die man par excellence das schönere Geschlecht nennt. Diese Sprache blüht in Italien ganz besonders. Wozu Worte, wo solche Augen mit ihrer Beredsamkeit einem armen Tedesco so tief ins Herz hineinglänzen, Augen, die besser sprechen als Demosthenes und Cicero, Augen — ich lüge nicht — die so groß sind wie Sterne in Lebensgröße.

Quand on parle du loup, il est derrière nous. Eben kömmt meine schöne Wäscherin, und ich muß aufhören mit meinem eignen Gewäsche. Adieu, Dichter des „Belisar's“! Ich denke oft an Sie, wenn ich Lorberbäume sehe, und je mehr ich an Sie denke, desto mehr muß ich Sie lieben.

72. An Moses Moser.

Bagni di Lucca, den 6. September 1828.

Lieber Moser!

Diesen Brief erhältst du aus den Bädern von Lucca, wo ich jetzt bade, mit schönen Frauen schwaze, die Apenninen erklettere und tausenderlei Thorheiten begehe. Ich hätte dir Viel zu schreiben, aber ich sehe eben mit Entsetzen, daß das Papier fließt. — Ich werde noch 14 Tage hier bleiben, dann gehe ich nach Florenz, Bologna, Venedig — und dort in Venedig erhalte ich Brief von dir poste restante. — Ich denke viel an dich, und finde es Unrecht, daß du mir nicht in München geantwortet. In München habe ich ein köstliches Leben geführt, und werde mit Freuden dorthin zurückkehren und immer dableiben. Während der letzten Wochen meines dortigen Aufenthalts habe ich mich von einem der besten Porträtmaler abkonterfeien lassen*), und da ich rasch abreiste, gab ich ihm deine Adresse und die Ordre, das Bild an dich nach Berlin zu schicken. Wahrscheinlich hast du es jetzt schon erhalten. Es ist

*) Dies von Reichmann gemalte Ölbild ist jetzt im Besitz der Schwester Heine's, der Frau Charlotte von Embden.

für meine Eltern in Hamburg bestimmt, und ich ließ es über Berlin reisen, damit du und die Freunde dort es sehen können. Ich bitte dich daher, besagtes Bild, wenn du es zur Genüge betrachtet, an Barnhagens zu schicken und ihnen sagen zu lassen oder zu sagen, daß ich ihnen bald schreibe und daß sie bis dahin das Bild zu meiner Verfügung bewahren sollen.

Sage mir, lieber Moser, was dir das Porto gekostet, und, was mir noch wichtiger ist, sag mir, ob endlich die längst beschriebenen fünf Louisd'or an meinen Freund Sethe bezahlt sind? Ich bin dir dann das Geld schuldig, und schicke es dir von München aus. Ich brauche jetzt so rasend viel Geld — es kostet mir hier täglich $1\frac{1}{2}$ Napoleond'or, — daß es eine Schande wäre, meinen besten Freunden Etwas schuldig zu bleiben. Ich weiß sehr gut, du lächelst, — aber ich habe jetzt den Grundsatz, nur solchen Leuten Etwas schuldig zu sein, an die ich selten denke. — Das Papier fließt ganz entsetzlich. — Ich will dir nächstens, noch ehe ich Italien verlasse, wieder schreiben. Bis dahin leb wohl und grüß mir Gaus, Zunz, sowie auch Lehmann und Leßmann. — Hast du in den „Politischen Annalen“ meine Recension über Men-

zel's Werk gelesen?*) Ich spreche da von Goethe. — Cotta quält mich, anstatt der „Politischen Annalen“ ein neues Journal zu begründen. Ich weiß noch nicht, was ich thue. Ich habe keine Freunde, auf deren literarische Unterstützung ich mich verlassen könnte. Ich stehe allein. — Vor der Hand aber will ich mich noch etwas in Italien herum amüsieren. Ich lebe viel und schreibe wenig. Ich lese die schönsten Gedichte, sogar Heldengedichte. — In Genua hat ein Schurke bei der Madonna geschworen, mich zu erstechen; die Polizei sogar sagte mir, solche Leute hielten gewissenhaft ihr Wort, und rieth mir, gleich abzureisen — ich blieb aber sechs Tage, und ging wie gewöhnlich des Nachts am Meere spazieren. — Ich lese alle Abend im Plutarch, und ich sollte mich vor einem modernen Meuchelmörder fürchten?

Wenn ich nach Deutschland zurückkehre, will ich den dritten Band der „Reisebilder“ herausgeben. Man glaubt in München, ich würde jetzt nicht mehr so sehr gegen den Adel losziehen, da ich im Foyer der Noblesse lebe, und die lebenswürdigsten Aristokratinnen liebe — und von ihnen geliebt werde.

*) Die oben erwähnte Kritik Heine's über Wolfgang Menzel's „Deutsche Literatur“ ist in Bd. XIII der sämtlichen Werke, S. 267 ff., abgedruckt.

Aber man irrt sich. Meine Liebe für Menschen-
gleichheit, mein Haß gegen Alerus war nie stärker
wie jetzt, ich werde fast dadurch einseitig. Aber
eben um zu handeln, muß der Mensch einseitig
sein. Das deutsche Volk und Moser werden eben
wegen ihrer Vielseitigkeit nie zum Handeln kommen.

Grüß mir Hans noch einmal. Vergiß nicht,
Robert und Madame Robert von mir zu grüßen.

H. Heine.

73. An Salomon Heine.

Lucca, den 15. September 1828.

Diesen Brief erhalten Sie aus den Bädern
von Lucca auf den Apenninen, wo ich seit vierzehn
Tagen bade. Die Natur ist hier schön und die
Menschen lebenswürdig. In der hohen Bergluft,
die man hier einathmet, vergißt man seine kleinen
Sorgen und Schmerzen und die Seele erweitert sich.

Ich habe diese Tage so lebhaft an Sie ge-
dacht, ich habe so oft mich danach gesehnt, Ihnen
die Hand zu küssen, daß es wohl natürlich ist,
wenn ich Ihnen schreibe. Wollt' ich's aufschieben,
bis ich wieder herabkomme und Bitterkeit und

Kummer wieder in meine Brust einziehen, so würde ich auch kummervoll Bitteres schreiben. Das soll aber nicht geschehen, ich will nicht denken an die Klagen, die ich gegen Sie führen möchte, und die vielleicht größer sind, als Sie nur ahnen können. Ich bitte Sie, lassen Sie daher auch etwas ab von Ihren Klagen gegen mich, da sie sich doch alle auf Geld reducieren lassen und, wenn man alle bis auf Heller und Pfennig in $\text{Vco}\frac{1}{2}$ ausrechnet, doch am Ende eine Summe herauskäme, die ein Millionär wohl wegwerfen könnte — statt daß meine Klagen unberechenbar sind, unendlich, denn sie sind geistiger Art, wurzelnd in der Tiefe der schmerzlichsten Empfindungen. Hätte ich jemals auch nur mit einem einzigen Worte, mit einem einzigen Blick die Ehrfurcht gegen Sie verletzt oder Ihr Haus beleidigt — ich habe es nur zu sehr geliebt! — dann hätten Sie Recht, zu zürnen. Doch jetzt nicht; wenn alle Ihre Klagen zusammengezählt würden, so gingen sie doch alle in einen Geldbeutel hinein, der nicht einmal von allzu großer Fassungskraft zu sein brauchte, und sie gingen sogar mit Bequemlichkeit hinein. Und ich setze den Fall, der graue Sack wäre zu klein, um Salomon Heine's Klagen gegen mich fassen zu können, und der Sack risse — glauben Sie wohl, Onkel, daß Das eben so Viel be-

deutet, als wenn ein Herz reißt, das man mit Kränkungen überstopft hat?

Doch genug, die Sonne scheint heute so schön, und wenn ich zum Fenster hinausblicke, so sehe ich Nichts wie lachende Berge mit Weinreben. Ich will nicht klagen, ich will Sie nur lieben, wie ich immer gethan, ich will nur an Ihre Seele denken und will Ihnen gestehen, daß diese doch noch schöner ist, als all die Herrlichkeit, die ich bis jetzt in Italien gesehen.

Leben Sie wohl und grüßen Sie mir Ihre Familie, Hermann, Karl und die niedliche Therese. Bedingterweise habe ich mich über ihre Vermählung gefreut. Nächst mir selber hätte ich sie Keinem lieber gegönnt, wie dem Dr. Halle. Tilly ist jetzt so gut bei mir wie bei euch; überall folgte mir das liebliche Gesicht, besonders am mittelländischen Meer. Ihr Tod hat mich beruhigt. Ich wollte nur, ich hätte Einiges von ihren Schriftzügen. Daß wir die süßen Züge auf keinem Gemälde aufbewahren, ist Jammer schade. Ach! es hängt so manches überflüssige Gesicht an der Wand.

Moritz Oppenheimer zu grüßen. Ich liebe ihn zwar nicht, obgleich ich als Christ sogar meine Feinde lieben sollte; aber ich bin erst ein junger Anfänger in der christlichen Liebe. Moritz Oppenheimer ist aber schon ein alter Christ, und sollte mich

lieben, und mich nicht aus der Achtung der Menschen herauszulächeln suchen *).

*) Statt des obigen Absatzes fand sich im Brouillon dieses Briefes ursprünglich folgende ausführlichere Stelle:

„Ich fühle tiefer, wie andre Menschen; Das habe ich Ihnen mal aus Göttingen geschrieben, und Sie haben darüber gescherzt. Unterdessen ist manches schöne Herz in Deutschland auf den Gedanken gekommen, daß es wohl der Fall sein mag. Ich hätte Ihnen jetzt wieder über Das, was ich in der Welt noch thun werde, Dinge zu erzählen, die Ihren Scherz hervorrufen könnten, ich will deßhalb warten, bis die öffentliche Meinung Ihnen Dasselbe sagt. — Madame Heine zu grüßen, so kalt als möglich, denn ich weiß: sie fühlt auch für mich keine allzu große Hitze. Ich habe zuletzt in Hamburg eine einzige Silbe aus ihrem Munde gehört, die mir verrieth, woher der Wind pfiß. Ich bin zu groß, um Etwas verschweigen zu müssen, und gestehe daher ehrlich: ich glaube, der Wind pfiß aus Moritz Oppenheimer's Nase. Seitdem hasse ich diese Nase, obgleich ich als Christ alle Nasen lieben sollte, sogar die, welche Böses von mir schniffeln. Aber ich bin in der christlichen Liebe erst ein junger Anfänger, und es wird noch lange dauern, bis ich Moritz Oppenheimer's Nase lieben kann. Er aber als alter Christ sollte mich mehr lieben.

„Es ist freilich kleinlich, daß ich über kleine Leute klage, um so mehr, da ich eine Peitsche habe, die von der Höhe der Apenninen bis an die Mündung der Elbe hinabreicht; sind es aber Leute, denen ich wegen Riefchen Heine Nichts thue, so muß ich mich durch Klagen erleichtern.“

Grüßen Sie mir Onkel Henry recht herzlich.
Und nun leben Sie wohl! Es ist gut, daß ich Ihnen nicht sagen kann, wo eine Antwort von Ihnen mich treffen würde; Sie sind um so eher überzeugt, daß dieser Brief Sie in keiner Hinsicht belästigen soll. Er ist bloß ein Seufzer. Es ist mir leid, daß ich diesen Seufzer nicht frankieren kann, er wird Ihnen Geld kosten — wieder neuer Stoff zu Klagen. Adieu, theurer, guter, großmüthiger, knickriger, edler, unendlich geliebter Onkel!

74. An Eduard von Schenk.

Florenz, den 1. October 1828.

Lieber Schenk!

Diesen Morgen um 7 Uhr bin ich hier angekommen, und mein Erstes war, nach der Post zu eilen — und da finde ich keinen Brief von meinem lieben Schenk. Zum Glück ist die Post hier auf dem Markt, und der Markt von Florenz ist der herrlichste und interessanteste Anblick, den nur ein Mensch finden kann. Die Alterthümlichkeit, die bedeutungsvollen Statuen, die hohen Arkaden, die

Großartigkeit, dabei dennoch überall der Hauch altflorentinischer Grazie, überall Blüthe des Medicäerthums, und gar oben im Palast Uffizi die griechischen Götterwohnungen! Ich will Ihnen freimüthig gestehen, im Boudoir der medicäischen Venus vergaß ich Schenk und seinen Brief. Es war aber doch nicht die uralte zusammengeflickte Göttin der Liebe, die mich so gewaltig erhob, vielmehr waren's die Augen einer Italiänerin, die gar andächtig an sie hinauffah — ich glaube, die alten Götter werden in Italien noch immer angebetet.

Ach, Schenk! die Seele ist mir so voll, so überfließend, daß ich mir nicht anders zu helfen weiß, als indem ich einige enthusiastische Bücher schreibe. Im Bade zu Lucca, wo ich die längste und göttlichste Zeit verweilte, habe ich schon zur Hälfte ein Buch geschrieben, eine Art sentimentaler Reise. Sie und Immermann habe ich mir meistens als Leser gedacht, und wenn ich die ersten Kapitel nächstens im „Morgenblatt“ abdrucken lasse, so werden Sie sehen, wie ich Immermann abzufinden gewußt habe. Ich muß bei diesem Wort laut auf-lachen, um so mehr, da ich weiß, Sie verstehen es nicht. Doch wozu Ihnen Etwas verbergen, da es mir das größte Vergnügen macht, es Ihnen schon jetzt zu sagen! Ja, lieber Schenk, Sie werden wohl

Ihren ehrlichen Namen zu diesem Buche hergeben müssen, ohne Pardon wird's Ihnen dedicatiert. Doch sein Sie nicht in Angst, es wird Ihnen auch erst zum Lesen gegeben, und es wird viel Artiges und meist Sanftes enthalten. Ich muß Ihnen durchaus ein öffentliches Zeichen meiner Gesinnungen geben, Sie haben's um mich verdient, Sie gehören zu den Wenigen, die darauf bedacht waren, meine äußere Stellung zu sichern, und so wahr mir Gott helfe, ich hoffe, auch der König von Baiern wird es Ihnen einst danken. Ich fühle viel Kraft in mir und will sie gern zum Guten anwenden.

Und nun weiß ich, in eben diesem Moment macht Schenk ein verdrießliches Gesicht, und zwar über sich selbst — Nein, sein Sie außer Sorge, ich habe freundschaftliche Phantasie genug, um hundert Ursachen zu erdenken, weshalb ich keinen Brief von Ihnen vorfand. Und vielleicht trage ich selbst die Schuld, Sie haben vielleicht zu der Zeit, wo ich Ihnen schrieb, daß ich hier sein würde, mir die Ausfertigung des königlichen Dekrets nicht anzeigen können, und glaubten, ich würde jetzt nicht mehr in Florenz sein. Die Erwartung Ihres Briefes hat mich nun freilich bestimmt, einige Zeit hier zu bleiben, nämlich bis ich Brief von Ihnen habe. Dies ist kein Unglück,

Florenz wird mir unterdessen genug Unterhaltung geben. Lieber Schenk, ich weiß, ebenso wenig, wie ich, sind Sie Freund vom Brieffschreiben, aber so lange ich nicht la sureté de la sureté habe, wie sich Herr von Savigny ausdrückt, so lange ich nicht die Ausfertigung des Dekrets habe, lebe ich in einer gewissen Unbestimmtheit, die sehr unbequem ist. Ich habe z. B. bis jetzt noch nicht an Cotta geschrieben; erst wenn ich Ihren Brief erhalte, schreib' ich ihm meinen Entschluß, eine neue Zeitschrift unter meinem Namen statt der Annalen Januar vom Stapel laufen zu lassen, alsdann muß ich auch Januar wieder in München sein u. s. w. Sie sehen, es ist nicht bloß meine kindische Eitelkeit, sondern auch die Nothwendigkeit, weshalb ich Sie um schleunige Antwort dränge. Schreiben Sie mir poste restante in Florenz. Ich weiß, Sie haben genug zu thun, deshalb verlange ich nur wenige Zeilen. Ihre Tragödien müssen jetzt gewiß schon aus der Presse sein, und da ich sie von Ihnen selbst haben will und an die kleinflatschende Buchhandlung nicht deshalb schreiben möchte, müssen Sie mir das Buch per fahrender Post hierhersenden, ebenfalls poste restante. — Und ich würde noch mehr schreiben, wenn ich nicht von der Nachtreise und von den

neuen Eindrücken der Stadt Florenz allzu erschöpft wäre.

Leben Sie wohl und bleiben Sie gut
Ihrem ganz ergebenen

H. Heine.

75. An Feodor Iwanowitsch Tjutschew*).

Lieber Tutschef!

Diesen Morgen bin ich in Florenz angelangt. Ich habe schon die Götter und Göttinnen im Palast Uffizi gesehen, ich habe schon die Bekanntschaft einiger Gottheiten gemacht, die eben so schön und nicht so kalt wie Diese sind, ich schrieb eben einen langen Brief an Herrn Schenk — Sie begreifen wohl, daß ich ein Recht habe, müde zu sein.

*) Geboren 1803 zu Moskau, wurde schon in seinem zweiundzwanzigsten Jahre der russischen Gesandtschaft in München als Attaché beigegeben, und vermählte sich dort 1827 mit der verwittweten Frau von Peterson, Gebornen Gräfin Bothmer. Eine Übersetzung seiner „Lyrischen Gedichte“ von Heinrich Noé ist 1861 (München, E. A. Fleischmann's Buchhandlung) erschienen. — Das Original dieses Briefes ist in französischer Sprache abgefaßt.

Trotzdem muß ich Ihnen schreiben, vielleicht können Sie mir nützen — Sie werden mir ja gewiß baldmöglichst antworten! Hören Sie.

Der Stand meiner Angelegenheit Betreffs meiner Ernennung zum Professor ist Ihnen bekannt. Es war mit Herrn Schenk verabredet, daß ich ihm, sobald ich in Italien angelangt sei, meine Adresse mittheilen sollte, damit er mir von dem königlichen Dekret dorthin Kenntniß gebe. In dieser Erwartung schrieb ich vor beinahe vier Wochen an Schenk, er möge mir jene Nachricht poste restante nach Florenz senden. Diesen Morgen angelangt, eile ich nach der Post, und finde keinen Brief. Ich habe daher einen zweiten Brief an Schenk geschrieben, worin ich ihm angezeigt, daß ich hier bleiben werde, um seine Antwort zu erwarten. Tausend Gründe können die Ursache seines Schweigens sein, aber da er Poet ist, vermuthe ich, daß es die Faulheit, jene Geistesfaulheit ist, die uns so arg zusetzt, wenn wir an unsre Freunde schreiben sollen. Auch für Sie gilt diese Bemerkung — was mich betrifft, so sein Sie überzeugt, daß ich weder an Schenk, noch an Sie schreibe, wenn ich nicht möglichst rasch die Nachrichten erhalten müßte, die mich bestimmen werden, entweder in Italien zu bleiben oder nach München zurückzukehren, was ich sofort nach Em-

pfang meines Ernennungsdekrets thun werde. Einliegend der Brief, den ich an Schenk geschrieben und den Sie ihm gütigst sogleich übersenden wollen. Besuchen Sie ihn dann ein paar Tage nachher — er weiß, wie sehr Sie mein Freund sind — sagen Sie ihm, ich hätte Ihnen mitgetheilt, wovon meine Rückkehr nach Deutschland abhängt, und da Sie Diplomat sind, wird es Ihnen leicht sein, den Stand meiner Angelegenheit zu erfahren, ohne daß Schenk ahnt, ich hätte Sie gebeten, mich darüber zu unterrichten, und ohne daß er sich der Pflicht entbunden glaubt, mir selbst zu schreiben. Sie wissen, wie sehr ich Schenk liebe, wie sehr ich von seinem Wohlwollen für mich überzeugt bin; er ist mehr noch eine große Seele, als ein großer Dichter, er kennt seine Pflichten gegen Pairs des Talents, er weiß, daß die Nachwelt ihn mit Rücksicht hierauf beurtheilen wird — aber er ist bei Alledem ein Staatsmann.

Schreiben Sie mir also, lieber Tutschef, baldmöglichst poste restante nach Florenz; ich werde hier bleiben, bis ich Ihre und Schenk's Antwort erhalten habe. Meine Empfehlung an Madame Tutschef; sie ist eine treffliche Frau. Ich liebe sie sehr — und damit genug! Wäre ich nicht so ermüdet, wie es der Fall ist, so fände ich wohl eine

minder triviale Phrase. Grüßen Sie Herrn Lindner von mir, wenn Sie ihn sehen; sagen Sie ihm, daß ich ihm bald schreibe. Grüßen Sie Ihre allerliebste Schwester, Ihre Tante, und auch, wenn Sie wollen, die Frau déchargeuse d'affaires Amalie von Krüdenener. Ich denke an sie, weil ich eben Frau von Medicis, vormals Frau von Vulkan, Geborne Jupiter, gesehen. Ich bin

Ihr Freund

H. Heine.

Noch ein Wort. Sagen Sie ja dem ersten Kommiss in der artistisch-literarischen Anstalt der Cotta'schen Buchhandlung zu München (sein Name ist Wittmeyer), daß ich ihn bitte lasse, falls er Briefe für mich erhalten, dieselben mir poste restante nach Florenz zu schicken.

Florenz, den 1. Oktober 1828.

76. An den Baron J. J. Cotta.

Florenz, den 11. November 1828.

Herr Baron!

Ich hoffe, dieser Brief findet Sie ohne Schnupfen, Husten und ähnliche Freuden, die jetzt im Lande, wo die Citronen blühen, ebenfalls ganz besonders blühen und noch wohlfeiler, als letzte, zu haben sind. Ich armer Schelm bin jetzt in der Blüthe eines Ratharrs, der es nicht rathsam macht, jetzt zurück über die Alpen zu gehen. Ich muß wohl hier überwintern und Ihnen schreiben, statt Ihnen persönlich aufzuwarten.

Damit Sie aber nicht glauben, ich sei in eine Tänzerin verliebt und bliebe deshalb hier und wär' recht börnisch faul, so habe ich aus meinem italiänischen Tagebuch den Anfang ausgearbeitet, d. h. die Kapitel ausgeschieden, die für das „Morgenblatt“ zu stark sind, und ich schicke Ihnen für dasselbe beikommendes Manuscript *).

Ich habe seitdem in den Bädern von Lucca sehr schöne Tage gelebt, sowie auch in Livorno.

*) Auszüge aus der „Reise von München nach Genua,“ abgedruckt im „Morgenblatt,“ Nr. 288—298, vom 1. bis 12. December 1828.

Hier bin ich seit sechs Wochen, warte auf Briefe und studiere schöne Künste, wozu auch das Ballett gehört! Ich mache Sie aber nochmals drauf aufmerksam, daß ich in keine Tänzerin verliebt bin, obgleich sich eine solche Liebe sehr gut mit Schnupfen und Husten verträgt und ein eben so großes Unglück ist. Im Gegentheil, ich bin fleißig, schreibe Viel, lese jetzt Malthus und Bentham, und habe eine neue Strafrechtstheorie aus meinem eignen Kopfe herausgedacht, die Ihnen gefallen wird.

Was die Fortsetzung der „Annalen“ betrifft, so weiß ich nicht, was ich Ihnen bestimmt drüber sagen soll. Ich habe mir gedacht, es sei gut, den Titel einigermaßen beizubehalten und nur bequemer zu machen. „Neue Annalen; eine Zeitschrift für Politik, Literatur und Sittenkunde, herausgegeben von * *“, Dies wär' ein Titel, der dem Redakteur die größte Freiheit ließe, und wobei man auch diejenigen Materialien, die nicht für „Das Ausland“ passen, vollauf benutzen kann. Wünschen Sie ganz besonders, Herr Baron, meinen Namen als Redakteur auf den Titel zu setzen, so will ich Ihnen darüber meine Gedanken, soweit ich sie selbst kenne, offen mittheilen.

1) werden immer Ihre Wünsche, wenn ich sie, wie hier der Fall ist, erfüllen kann, mir mehr gelten,

als Privatrücksichten, und wenn Sie drauf bestehen, so will ich gern meinen Namen als Redakteur geben, mit der billigen Bedingung, daß Sie alsdann auch für das Journal Etwas thun, d. h. ein anständig Honorar aussetzen für Originalaufsätze, Bearbeitungen und Übersetzungen; ich dächte: für erstere 4 Louisd'or, für Bearbeitungen 2 bis 3, je nachdem sie mehr oder minder selbständige sind, 1 Louis für Übersetzungen. Wahrlich, ich denke nicht sehr an Selbstnutzen, aber ich will auch mein sauer erworbenes Bißchen Namen nicht einbüßen durch ein schlechtdotiertes Journal.

2) Lindner hat in der letzten Zeit immer geäußert, er wüßte von den „Annalen“ loszukommen u. s. w. War Dieses eine damalige Extrapolitik und haben sich seine Ansichten geändert, so will ich gern noch mit ihm die „Annalen“ herausgeben, mit der einzigen Bedingung, daß er keine Noten macht. Würde er aber nicht redigieren, so hat er versprochen, Viel für die fortgesetzten „Annalen“ zu schreiben, so daß die Lindner'sche Politik immer darin einen stehenden Artikel bilden sollte.

3) Wenn Lindner nicht redigiert, so muß unser Freund Kolb sich des Ganzen annehmen, besonders bis Ende April, wo ich ganz bestimmt nach Deutschland zurückkehre. Es würde mir auch Vergnügen

machen, seinen Namen neben dem meinigen als Redaktoren auf dem Titel zu sehen. Mebold, auch Hermes haben in diesem dritten Falle ihre Mitwirkung versprochen, Menzel wird ebenfalls das Seine beitragen, und bei gutem Willen dieser Herren könnte man monatlich ein gutes Annalenheft liefern.

4) Auf mich ist nicht Viel zu rechnen, Kolb und wieder Kolb muß für Alles sorgen — aber wahrlich, ich will nicht durch fremde Mühe lukrieren; erst späterhin, wenn das Journal einige Zeit in Gang ist, mögen Sie, Herr Baron, selbst bestimmen, was ich Ihnen dabei werth war.

Ich glaube, mich bestimmt genug ausgesprochen zu haben, und im letzteren Falle können Sie an Kolb den Inhalt dieses Briefes mittheilen, und ich will noch besonders einige Zeilen an ihn schreiben.

Hoffentlich hat mich Lindner schon bei der Frau Baronin Cotta hinlänglich entschuldigt, warum ich ihren freundlichen Anforderungen für den „Damenalmanach“ nicht Folge geleistet. Ich habe direkt nicht schreiben wollen, gab lieber an Lindner den verdrießlichen Auftrag, und lief fort nach Italien. Ich hatte keine Muße, Poetisches zu schreiben, wenn ich nicht die Badezeit versäumen wollte. Indessen, glaub' ich, hat Herr Köchy in

Br(aunschweig), den ich dazu aufforderte, eine Novelle für den Almanach eingeschickt, und ich habe eine ungewöhnlich gute Meinung von ihm. Hat ein Herr Detmold von Heidelberg aus Etwas für das „Morgenblatt“ geschickt, so bitte ich, es eines baldigen Abdrucks zu würdigen; er ist ein ausgezeichnete Kopf. — Der Kunstbaron Rumohr hat mir aufgetragen, Ihnen zu schreiben, daß er das besprochene Romanfragment nicht ins „Morgenblatt“ schicken würde. Ich sehe ihn selten, er kann mich nicht ausstehn, ich liebe ihn ebenfalls nicht sonderlich, und trotzdem kann keine rechte Freundschaft zwischen uns aufkommen. Zuletzt sah ich ihn im Foyer der medicaischen Venus, als er eben dem Kronprinzen von Preußen als Cicerone diente. Ich bin mit diesem Fürsten mehrmals solcherart zusammengetroffen, ohne die Gelegenheit zu benutzen, ihn zu sprechen und mich ihm zu empfehlen für den Fall, daß ich mal unter seiner Regierung auf die Festung käme. Es ist seltsam, beim Anblick von Kronprinzen denken wir immer an das Böse, welches sie einst thun können, und nicht an das Gute, welches sie wahrscheinlich thun werden. Der Mensch fürchtet immer mehr, als er hofft. Und so fürchte ich, dieser Brief wird zu lang, und ich schliesse.

77. An Dr. Gustav Kolb.

Florenz, den 11. November 1828.

Lieber Kolb!

Ich habe heute dem Baron Cotta geschrieben: wenn Lindner darauf besteht, von den „Annalen“ zurückzutreten, so sei ich erbötig, für die Fortsetzung derselben als Redakteur genannt zu werden, und ich wünschte alsdann ganz außerordentlich, daß der Dr. Kolb sich als Mitredakteur nenne. Außerdem müsse sich mein Freund Dr. Kolb die ganze Last der Redaktion aufladen, wenigstens bis nächsten Mai, wo ich nach München zurückkehre.

Lieber Kolb, der Baron Cotta kann Ihnen selbst sagen, wie wenig Privatinteresse mich dabei leitet; mein einziger Wunsch ist nur, der liberalen Gesinnung, die wenig' geeignete Organe in Deutschland hat, ein Journal zu erhalten, und ich dünke, auch Sie, Kolb, bringen gern ein Opfer für einen solchen Zweck. Es ist die Zeit des Ideenkampfes, und Journale sind unsre Festungen. Ich bin gewöhnlich faul und lässig, aber wo, wie hier, ein gemeinsames Interesse ganz bestimmt gefördert wird, da wird man mich nie vermissen. Lassen Sie also die „Annalen“ nicht fallen; mein Name steht Ihnen

dabei zu Diensten, und auch für die Geldmittel ist in so geforgt, da ich den Baron Cotta gebeten habe, für Originalaufsätze 4 Louisd'or, für Bearbeitungen 2 bis 3 Louisd'or und für Übersetzungen, wie gewöhnlich, 1 Louisd'or auszusetzen. Für solch Honorar können Sie schon in jedem Monatsheft etwas Gutes liefern.

Hermes und Mebold haben ihre Mitwirkung zugesagt, Menzel wird gern ebenfalls Etwas geben, und Lindner liefert jeden Monat einen politischen Artikel. Ich werde freilich, wenigstens solange ich in Italien bin, kaum ein Scherflein jeden Monat beitragen können. Wir sind aber durch die Materialien, die „Das Ausland“ hat und nicht brauchen kann, hinlänglich gedeckt. Ist Herr Lanteub noch in München, so grüßen Sie mir ihn, er ist ein fleißiger Arbeiter, und ich wünsche, daß er für die „Annalen“ so Viel als möglich liefere. Kurz, lieber Kolb, thun Sie das Ihrige, unterziehen Sie sich der Redaktion, ich bin mit jeder Bedingung, die Sie etwa machen möchten, im Voraus einverstanden. Ich wiederhole Ihnen: nur im Fall es der Baron Cotta besonders wünscht und es besonders zweckdienlich erachtet, mag mein Name als Redakteur genannt werden; ich wiederhole nochmals, daß ich alsdann sehr wünsche, den

Ihren neben dem meinigen zu sehn, und endlich mache ich Ihnen auch den Vorschlag, gar keinen einzelnen Redakteurnamen, sondern die Namen der Mitarbeiter in französischer Journalweise auf den Titel zu setzen; auch hiermit wäre ich ganz zufrieden. Nach meiner Ansicht mag folgender Titel gewählt werden: „Neue Annalen; eine Monatschrift für Politik, Literatur und Sittenkunde,“ und als Motto schlage ich Ihnen vor die Worte: „Es giebt in Europa keine Nationen mehr, sondern nur Parteien.“

Sie dürfen auch auf keinen Fall unterlassen, lieber Kolb, am Ende des Heftes in einer Note zu bemerken, daß man während meiner Abwesenheit alle Beiträge an Sie adressieren soll.

H. Heine.

78. An Dr. Leopold Junz.

Berlin, den 22. März 1829.

Lieber Junz!

Ich habe gestern mit dem Baron Cotta über das von Ihnen zu schreibende Werk ziemlich wirk-

sam gesprochen und ihn demgemäß nicht abgeneigt gefunden, den Verlag desselben zu unternehmen. Nach dieser Eröffnung können Sie jetzt selbst am besten mit ihm darüber verhandeln. Er wohnt Hôtel de Brandebourg, und ist am besten des Morgens bis elf Uhr zu sprechen. Ich habe ihm gesagt, daß Sie bereit wären, die äußere Form des Buches den Absatzbedürfnissen gemäß einzurichten, und daß Ihr Werk zu gleicher Zeit als theologisches Fakultätsbuch den Theologen nöthig sein wird, und zugleich als wichtige literarische Erscheinung auch den Nicht-Theologen und dem gesammten gebildeten Publikum interessant erscheinen muß, dergestalt, daß auf Leser und Käufer von beiden Klassen zu rechnen ist.

Sie werden mich zu jeder Zeit bereit finden, in dieser Angelegenheit Ihr Interesse zu vermitteln, indem Keiner mehr als ich das Geschriebenwerden Ihres Werkes, der beförderten Wissenschaft und meines eignen Vergnügens wegen, wünschen kann.

Mit Hochachtung

Ihr Freund

H. Heine.

79. An Moses Moser.

Potsdam, den 22. April 1829.

Lieber Moser!

Diese Zeilen haben nur zum Zweck, dir meine Adresse mitzutheilen. Ich wohne nämlich seit vorigen Freitag hier bei Herrn Witte auf dem hohen Weg Nr. 12.

Ich befinde mich wohl und denke und arbeite — Ach Gott! wenn ich bedenke, wie wenig ich seit sechs Monaten gedacht und gearbeitet habe, so habe ich gute Gründe, zu denken und zu arbeiten.

Ich sehe hier Nichts, als Himmel und Soldaten. Bücher sind hier genug, sowie auch Zeitungen. Ich las gestern, wie auch in Paris ein Duzend Bühnendichter sich vereinigt, um einen Geniestreich zu machen. Nämlich die Bittschrift an den König wegen der gefährlichen Romantik.

Die Dummheit der Menschen ist immer dieselbe, nur überall modificiert nach Zeit und Ort. Es giebt keine neue Dummheit unter der Sonne, hätte Salomo sagen können.

Schicke mir meine Briefe, sobald deren für mich ankommen. Ich bitte dich, frage nach in meinem vorigen Logis, ob Nichts für mich da abge-

geben worden. Leb wohl, wahrscheinlich seh' ich dich nächste Woche. —

Dein Freund

H. Heine.

Schick mir doch die Bibel, sprich Gans in Betreff der „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik,“ bewege ihn, mir den Thiers zu besorgen, und wenn du den Sterne bekommen, so schick ihn mir. Hat die Börsehalle die ersten Jahrgänge des Globe? und könntest du sie für mich geliehen bekommen?

Wie befindet sich Frau von Barmhagen?

Ich wohne bei Herrn Witte auf dem hohen Weg Nr. 12.

80. An Moses Moser.

Potsdam, ich glaube den 30. Mai 1829.

Lieber Moser!

Wenn du mir nicht gleich vierzig Thaler schickst, so werde ich auf deine Kosten hier verhungern, du mußt sie also gleich auf die Briefpost geben. Am liebsten wär' es mir, wenn du mir sie morgen

(Sonntag) selbst brächtest, denn ich glaube, daß ich wohl nicht so bald auf den Gedanken des Nachbarberlinreisens gerathe. Ich befinde mich zu sehr in Mißstimmung und Arbeit. Ich habe die Bücher erhalten und danke dir für diese Güte, besonders für die Grammatik. — Wenn du Zeit mitbrächtest, wär's hübsch. Zu seinem Almanach werde ich ganz bestimmt Nichts geben, indem ich Nichts habe und auch kein Gedicht machen kann, was besser wäre als die schon gelieferten. Ich werde immer zur rechten Zeit aufzuhören wissen, wenn ich in einer Gattung nichts Besseres, als das schon Geleistete, geben kann. — Jetzt habe ich die italiänische Reise zur Feder genommen, und sie soll den dritten Band der „Reisebilder“ füllen. Du wirst sehen, daß ich nicht im Gleise der alten Manier, sondern in einer neuen, freien Form weiter schreibe. Ich umarme dich.

Dein Freund

H. Heine.

81. An Moses Moser.

Potsdam, den 5. Juni 1829.

Lieber Moser!

Schönen Dank für die Beforgung des Geldes. — Das Wetter ist wieder so schlecht, daß ich wohl auf die Hoffnung, dich morgen zu sehen, verzichten muß. — Ich habe mich seit vorigem Sonntag äußerst schlecht befunden, und war gezwungen, zu Arzt und Apotheke zu schicken. Jetzt geht's leidlich besser. — Ich denke an dich hier viel mehr, als es sonst dir wohl vergönnt sein möchte, in der treibenden Tageszerstreuung an mich zu denken. — Diese Tage hat mich auch mein Verleger Campe hier besucht. — Ich kann Wenig schreiben. — Bitte dich, sag doch an Lehmann, daß er dir die drei Hefte der „Politischen Annalen“ geben soll; wenn ich zu dir nach Berlin komme, kann ich sie dann zu mir stecken. Außer französischen Memoiren, treib' ich jetzt wieder englische Geschichte. Ich bitte dich, laß das Sanskrit liegen und lerne Chinesisch und überseze mir einen chinesischen Roman; Das ist das Beste, was Einer thun und lesen kann. Seit meiner Bekanntschaft mit den beiden Kousinen ist meine Seele in Peking, Nanjing und Lo-tzong, ja in Orten, die

meine Zunge nicht einmal aussprechen kann. Ich umarme dich; leb wohl.

Dein Freund

H. Heine.

82. An Moses Moser.

Helgoland, den 6. August 1829.

Lieber Moser!

Da eben ein Schiff nach Hamburg abgeht, kann ich nicht unterlassen, dir einige freundliche Grüße nach dem Continent hinüberzuschicken. Ich habe mich, nach einem kleinen Seesturm, glücklich hierhergefunden, wo ich mich wohl und heiter auf dem rothen Felsen ergehe. Ich befinde mich in der That recht wohl und heiter. Das Meer ist mein wahlverwandtes Element, und schon sein Anblick ist mir heilsam. Ich bin, jetzt fühl' ich es erst, unfähig elend gewesen, als ich mich in Berlin befand; du hast gewiß darunter leiden müssen. Ein melancholischer Freund ist eine Plage Gottes. Hoffentlich treffen dich diese Zeilen in vollem Wohlsein. Schreib mir hierher: an Dr. H. H. bei Brother Nikkels in Helgoland in der Nordsee.

Alle Okeaniden lassen dich grüßen. — Ich wünschte, du sähest mal das Meer; vielleicht begriffest du die Wollust, die mir jede Welle einflößt. Ich bin ein Fisch mit heißem Blute und schwaζendem Maule; auf dem Lande befinde ich mich wie ein Fisch auf dem Lande. Auch die Seehunde lassen dich grüßen. Eine weiße Möwe, die ich gestern kennen lernte, läßt sich erkundigen, ob Gans' sein Buch fertig ist? Leb wohl, es giebt wenig Papier auf Helgoland.

H. Heine.

83. An Moses Moser.

Hamburg, den 13. Oktober 1829.

Liebster Moser!

Ich hoffe, daß dich diese Zeilen in behaglichem Wohlsein antreffen, und ich sende sie dir eigentlich, um beiliegenden Brief meines Bruders zu begleiten, den ich schon zehn Tage liegen habe. Unterdessen ist schon Brief aus der Türkei, wo er sich wohl befindet, von ihm angelangt. —

Zwei Monate bin ich in Helgoland gewesen, und seit etwa vierzehn Tagen bin ich hier, beschäftigt mit Liebe, Politik und Ärger.

Wie gefallen dir einliegende Verse *), die ich auf den Musenalmanach gemacht, mehr aus nonchalanter Selbstperiffilage, als um unsere kleinen Freunde zu stacheln! Glaubst du, daß sie von Diesen nicht mißdeutet werden können, so schick sie an Gubitz für den „Gesellschafter.“ Glaub aber nicht, daß ich keine wichtigeren Dinge im Kopfe habe, als diese Bagatelle und Ähnliches. Der dritte Band der „Reisebilder“ gehört zu diesen letzteren und soll jetzt gedruckt werden und dir Weihnacht seine Aufwartung machen. — Mein Schnupfen läßt dich grüßen. — Kannst du mir deine Mendelssohn=Rede mittheilen? Meine Adresse ist: Hoffmann & Campe. — Leb wohl, laß bald Etwas von dir hören und behalte mich lieb.

Dein getreuer Freund

H. Heine.

*) Dieselben scheinen verloren gegangen zu sein.

84. An Karl Immermann.

(S a m b u r g , den 17. November 1829.)

Guten Morgen, lieber Immermann!

Ich habe Ihnen Nichts zu sagen, als was die ganze Welt weiß, nämlich daß gestern Abend Ihr Trauerspiel*), bei gutbesetztem Hause und gutem Spiel, mit dem würdigsten Beifall aufgenommen wurde.

Zum ersten Male seit sechs Monaten war ich wieder im Theater, in Gesellschaft lieber Damen, deren Lippen allerliebste aussahen, als sie das Lob Immermann's aussprachen.

Heute habe ich Kopfschmerzen, da das Theater, und besonders wenn ich ein ganzes Stück ansehe, mich immer angreift. Aber dafür war ich gestern desto gesund glücklicher!

Gestern Morgen habe ich den Grafen Platen ausgepeitscht und gestern Abend Karl Immermann applaudiert. Zu ersterem Geschäfte, das erst zur Hälfte gebiehen, habe ich doch endlich gehen müssen, hab's lang genug aufgeschoben, und ich selbst war eben so wie die Andern sehr neugierig, was ich

*) „Das Trauerspiel in Tyrol,“ früher „Andreas Hofer“ betitelt.

thun würde. Sie, Immermann, haben den Richter gespielt, ich will den Scharfrichter spielen oder vielmehr recht ernsthaft darstellen. Der „Ödipus“ hat in Berlin nur Unwillen erregt; desto mehr wird er hier von einer gewissen Klise, die mit dem Grafen steiflich einverstanden ist, sehr goutiert. Sein Leibfreund Rumohr, der große Koch, der die ganze Suppe eingerührt, ist gestern arriviert, und ich bin gefasst auf die jämmerlichsten Machinationen. Ich sprach ihn zuletzt in Italien, und erst von ihm erfuhr ich, daß Platen eben durch eine Kenie von Ihnen*) so sehr in Harnisch gekommen. Ich kann vor lauter Lachen nicht schreiben. Unglückliche Kenie, sie hat mich ins Verderben gestürzt! Hätte ich Zeit, ich würde Ihnen die schrecklichsten Vorwürfe machen! Aus Rache soll Ihnen der dritte Theil der „Reisebilder“ dediciert werden, und ich denke Ihnen das Buch in 4 bis 5 Wochen zu schicken. Ich hatte Ihnen freilich ein besseres Buch zgedacht, aber ich darf diese Gelegenheit

*) Siehe die Kenien von Immermann in Heine's „Reisebildern;“ sämtliche Werke, Bd. I, S. 185 ff. Es ist hier die Kenie gemeint:

Von den Früchten, die sie aus dem Gartenhain von Schiras stehlen,

Essen sie zu viel, die Armen, und vomieren dann Gaselen.

nicht vorüber gehen lassen, Ihnen eben das Buch zu präsentieren, worin die Spolia opima des großen Champion der Klassicität enthalten sind. Ich spreche im Ernst, ich hatte Ihnen etwas Besseres zgedacht — aber das Zeitgemäße hat auch seinen Werth. Übrigens ist das Buch zahn geschrieben, nicht im mindesten demagogisch, sogar gut russisch, was jetzt so viel ist wie ultra-preussisch. Wenn es mir möglich, besuche ich Sie nächstes Jahr. — Durch den Tod meines Vaters war ich lange trübsinnig, und erst jetzt komme ich allmählich wieder in bessere Stimmung. Ich bleibe noch einige Monate hier. —

Ihren „Friedrich“ *) habe ich mit Entzücken gelesen. Er ist mir unendlich lieber als der „Hofer,“ den ich, so hoch ich ihn verehere, dennoch am wenigsten unter Ihren Stücken liebe.

Gestern Abend freilich gefiel er mir besser, als bei der Lektüre; als ich ihn las, kam es mir vor, als sei er in gedrückt krankhafter Stimmung geschrieben. Köstlich machten sich gestern Abend die Tyrolerlieder, während in der Ferne geschossen wurde. Lenz hat gut gespielt, Schön=Elfi vor=trefflich. Der letzte Akt, poetisch der schönste, war

*) Das Trauerspiel „Friedrich II.“ von Zimmermann.

theatralisch der schwächste. Bis zum vorletzten Akt erhielt sich im Publikum die athemschöpfende Erwartung, die herzklopfende Spannung; aber der letzte Akt enthielt keinen theatralischen Reiz und einen wohlbekanntem Ausgang. Er hat daher weniger zugesagt, als die früheren Akte. Ich will jetzt das Stück nochmals lesen, und nächstens sage ich Ihnen mehr darüber. — Meine Adresse ist: Hoffmann und Campe. Es freut mich, daß Campe Ihre sämtlichen Schriften herausgibt. Je n'y ai pas nui. — Sämtliche Redakteure Cotta'scher Zeitschriften sind mir feindlich, im „Morgenblatt“ verstümmeln sie meine Aufsätze aufs schändlichste*). Der alte Cotta selbst ist sehr brav. Einige Abende vor meiner Abreise von München, als ich ihm sagte, daß in seinem Verlage das Platen'sche Pasquill erschiene, sagte er mir, daß ich es mir von seinen Leuten geben lassen solle. Es hätte mir nur ein Wort gekostet, und der Druck wäre unterblieben. Aber ich lehnte es ab, wie Sie wohl denken können.

*) Kap. XXII — XXV und XXXII — XXXIII der „Reise von München nach Genua,“ sowie Kap. I und II der „Stadt Lucca“ wurden zuerst in Nr. 265, 266, 284, 285 und 286 des „Morgenblatts,“ vom 5., 6., 27., 28. und 30. November 1829, abgedruckt.

Leben Sie wohl, herzinnig wohl. Ich liebe Sie sehr, denke täglich an Sie. Empfehlen Sie mich Gut- und Gleichgesinnten. Alle Damen, die Ihnen lieb sind, umarme ich; ich erlaube Ihnen — nämlich à distance — alle Damen, die ich liebe, ebenfalls zu umarmen.

Ihr Freund

H. Heine.

85. An Karl Immermann*).

Anbei, lieber Immermann, mein Buch, dessen zweite Hälfte Etwas werth ist, da ich darin zum erstenmal versucht habe, einen Charakter leben und sprechen zu lassen; es ist dies Stück, „Die Bäder von Lucca,“ nur Fragment eines größeren Reise=romans, den ich Ihnen vielleicht nächsten Herbst vollendet schicke. Dies soll mich auch decken gegen die mögliche Beschuldigung, daß ich Ihnen nichts Ausgezeichnetes dediciert. Wenn mal das Ganze gedruckt wird, wird auch der Herr Graf, wie sich gebührt, aus dem Buche hinausgeschmissen. Sein

*) Dieser Brief, dessen Schluß verloren gegangen, ist unzweifelhaft im December 1829 geschrieben.

anonymer Aufsatz: „Aus dem Tagebuche eines Lesers“ *) bewog mich, ebenfalls ein Motto von ihm selbst zu nehmen. Ich habe diesen Wurm jetzt so tief durchschaut, er ist mir so bestimmt aufgegangen in all seiner Misère, daß ich ihn nur noch wie ein eignes Werk der Phantasie betrachte; ich könnte gleichsam jetzt die Platen'schen Werke fortsetzen, und sogar Alles selbst schreiben, was er noch gegen Sie und mich vorbringen wird. Nicht gegen ihn habe ich Groll, sondern gegen seine Kommittenten, die ihn mir angehezt. Ich sah den guten Willen, daß man mich in der öffentlichen Meinung vernichten wollte, und ich wäre ein Thor oder ein Schurke gewesen, wenn ich Rücksichten und Verhältnisse halber schonen wollte. Mein Leben ist so rein, daß ich ruhig erwarten kann, daß man allen Skandal gegen mich aufwühle. Ich war so mäßig, daß ich keinen Skandal aufstichte, daß die wenigen Personalnotizen, die ich gab, nur das Literarische erklären sollten. Der Dieb, der in Odensee im Zuchthause sitzt — ist ein Graf Platen. Während Platen bei Gotta wedelte, schrieb er an Schenk, daß Gotta ihn verhungern lasse, daß man Etwas bei dem König

*) Im „Morgenblatt,“ Nr. 279, vom 21. November 1829.

für ihn thun müsse, daß er ja doch nicht lange leben könne, er sei in der Auflösung. Zu jener Zeit beschwor mich Beer, gegen Schenk nichts Nachtheiliges von Platen zu sagen, weil von Schenk die Königliche 600-Guldengnade abhinge — ich sprach zu seinen Gunsten, ich stimmte Madame Cotta für ihn, ich that noch mehr, was ich jetzt verschweigen muß — und zu derselben Zeit schrieb der Glende den „Ödipus.“ Ich weiß, er hasste Schenk und Beer ebenfalls, weil er glaubte, daß wir Drei (lachen Sie nicht!) ihm die Münchener Lorberen, die nur ihm gehörten, abweideten! Gegen mich aber trat sein Haß ins Wort, um so freier, da ich zufällig nicht der Minister bin, und um so stärker, da er dem Minister noch schmeicheln mußte. Und, heiliger Gott! welcher Bassesse der Schmeichelei ist solch Auswürfling der Adelskaste fähig! Ich weiß Greul, die ich nicht dem Papier zu vertrauen wage.

Sein Groll gegen Sie hat minder persönliche Anlässe. Er empfiehlt sich nur dadurch einem Bund von Pfäffchen, Baronen und Pädraften, der verbreiteter und mächtiger ist, als man glaubt. Lachen Sie nicht, ich spreche so ernst wie eine Bildsäule: die Pädraften sind dienende Brüder, Mittelglieder in dem großen Bunde der Ultramontanen und Aristokraten. Warum man eigentlich so erbittert gegen Sie ist, weiß ich nicht;

aber man ist es. Die literarischen Erscheinungen worüber Sie Ihr Befremden aussprachen, sind keine Zufälligkeiten. Menzel gehört vielleicht gar nicht zur Kongregation, aber er macht ihr die Cour.

Wie es hier mit Ihrem „Hofen“ gegangen, kann ich nicht begreifen. Den fünften Akt ausgenommen, ist das Stück mit großem Beifall gesehen worden. — Glauben Sie nur nicht den Korrespondenten in den Blättern, die Alle gegen das Stück sind, ihm Poesie genug zuschreiben, aber eben deshalb behaupten, es sei nicht für die Bühne. Lebrun, den ich zufällig sprach, sagt auch, das Stück habe nicht mißfallen, im Gegentheil; so auch Zimmermann hat nur von Beifall gehört. Es ist läppisch, von solchem Parterregeklätze zu sprechen. Ich verachte das ganze Theater. — Die hiesige Primadonna ist vorgestern Pietistin geworden, hielt gestern schon Betstunden, und hat der Direktion anzeigen lassen, daß sie in keinen sinnlichen Opern mehr auftreten würde. Sie heißt Kraus-Wranitzky. —

Was Uchtriz betrifft, so haben Sie Recht, und ich habe Unrecht. Aber warum darf ich denn kein Unrecht haben? Auf der Leiche Platen's sitzend, gestehe ich ganz ruhig mein Unrecht gegen Uchtriz, der nur privatim einiges Gute verdient hatte. Es ist mir lieb, ihn doch mit Namen nie genannt zu

haben, und bei nächster Auflage soll alles auf ihn Bezügliche wegfallen*). — Nach einer Schlacht bin ich immer die Milde selbst, wie Napoleon, der immer sehr gerührt war, wenn er nach dem Siege über ein Schlachtfeld ritt. Der arme Platen! — C'est la guerre! Es galt kein scherzendes Turnier, sondern Vernichtungskrieg, und bei aller Besonnenheit kann ich die Folgen meines Buches noch nicht überschauen. Ich schrieb es unter schlechten Umständen, und der Ton der Indifferenz, der vielleicht drin ist, entstand durch Kontrast — ach, ich salbadre. Ich wünsche, daß die Art, wie ich bei Platen die Pädraffie behandelt, Ihnen nicht ganz mißfalle. Es galt Mäßigung im Tone. Hätte ich erzählt, daß er so würde man mir Leidenschaftlichkeit zugemuthet haben. So mußte ich die Wahrheit selbst verschweigen, um glaubwürdig zu bleiben. Desto bestimmter war ich in Hauptsachen.

*) Die auf das Drama: „Alexander und Darius“ von Uechritz bezüglichen Stellen sind leider auf S. 184 und 293 des ersten Bandes der vorliegenden Ausgabe wieder abgedruckt, da dem Herausgeber dieser Brief Heine's an Immermann erst später bekannt geworden ist.

86. An Moses Moser.

S a m b u r g , den 30. December 1829.

Lieber Moser!

Ich wünsche dir Glück zum neuen Jahre, und, um mich kurz zu fassen, wünsche ich dir Alles, was mir fehlt. Dazu gehört in diesem Augenblick auch Gesundheit.

Meine Schreibsaumseligkeit entstand dadurch, daß ich dir zugleich mit einem Briefe auch den dritten Theil der „Reisebilder“ schicken wollte. Doch da dieser die Presse verließ, fast noch ehe er geschrieben war (irländischer Bull), so hatte ich kaum Zeit, das kaum geheftete Exemplar auf die Post zu schicken — und nun gar versäumte sie mein Bursche. Doch jetzt wirst du das Buch erhalten haben. Du mußt mich bei Lehmann und Junz vertreten, daß ich ihnen nicht, wie früher, das Buch geschickt; es geschah aus dem natürlichen Grunde, weil mein Verleger mir früherhin 74 Freixemplare und diesmal nur 12 gegeben hat. Du mußt daher den Freunden dein Exemplar leihen zur vorläufigen Lektüre.

Da du in deinem wohlverschanzten Comptoir keine Idee von den giftigen Pfeilen hast, die

seit Jahr und Tag gegen mich heimtückisch geschossen werden, so erlaube ich dir immerhin, die strenge Gerechtigkeitspflege, die ich gegen den Grafen Platen ausgeübt, zu mißbilligen. —

Ich wünsche, daß dich das Buch durch theilweises Amüsement für die Ennui der Lektüre entschädige; spätere Bücher mögen im Stande sein, manche Herbheiten darin als nothwendig nachzuweisen. — Da dieses Buch schon vor der Geburt seine kompetentesten Feinde hatte, deren Umtriebe ich bereits sehe, so wünsche ich, daß du die Freunde, die für die öffentliche gute Aufnahme des Buches Etwas thun können (namentlich Gans), dazu aufforderst, und zwar bedürfte es der schleunigsten Thätigkeit. Die Natur des Buches erklärt diese Bemerkung. Will der junge Veit die Güte haben, etwas Kritisches darüber zu schreiben, wie er mir versprach, so bitte ich ihn, es bald zu thun, und wenn keine dortige Redaktion Solches bereitwillig ist zu drucken, so bitte ich ihn, es mir selbst zu schicken. Es ist Krieg, und du wirst sehen, wie sehr ich der Beihilfe bedarf. Auch an Lehmann mußt du in meinem Namen solche Bitte vortragen. — Was dich selbst betrifft, so bin ich zufrieden, wenn dir in deiner idyllischen Komptoirruhe das ferne Waffengeräusch nicht gar zu

unangenehm an die Ohren tönt. Verzeih mir, lieber Moser, daß ich meine Feinde todtschlage, die mich todtschlagen wollten. — Ich denke, dich bald wieder zu sehen. — Das Wetter ist das Einzige, was mich vom Reisen abhält. Meine Adresse ist Dr. H. bei Wittwe B. Heine, Geb. von Geldern, Neuer Wall Nr. 28. Lit. D. in Hamburg. Bei dem Überflusse an Namensgenossen, deren sich diese Stadt erfreut, bedarf es solch ausführlicher Adresse. —

Leb wohl, und laß die Ritzen an dem Fenster, wo dein Pult steht, mit Baumwolle verstopfen, die Zugluft ist bei jetziger Witterung schädlich. Ich habe Zahnschmerzen — folglich darfst du im Scherze selbst 50% Ernst annehmen.

Dein Freund

H. Heine.

87. An Karl Immermann.

H a m b u r g , den 3. Februar 1830.

Liebster Immermann!

Ihr „Tulifäntchen“ liegt seit 10 Tagen auf meinem Tische (ich glaube nicht, daß Sie Dieses

ungerne hören, obgleich Sie mich nicht besonders dazu berechtigt, es zu lesen), und ich würde Ihnen schon vor 8 Tagen darüber geschrieben haben, wenn ich nicht so halb und halb Brief von Ihnen erwarten konnte oder erwarten wollte. Aber jetzt drängt mich Campe, Ihnen zu schreiben; ich sprach ihm gestern von der Freude, womit ich Ihr Gedicht gelesen, und daß ich nur einige Kleinigkeiten daran auszusetzen hätte. Dies, wollte er nun, sollte ich Ihnen schreiben, und in der That, lieber Immermann, ich habe zu sehr die innere Verpflichtung, Ihnen die Wahrheit zu sagen, als daß ich Ihnen Etwas verschweigen dürfte, was Ihnen vielleicht missfallen könnte. Ich will den bitteren Tadel vorausschicken; ich tadle an „Tulifäntchen“ einige Longeurs, und dann hie und da das Metrische. Beides ließe sich leicht verbessern, Ersteres durch Streichen, das Andre durch einige Wortversetzungen und Vertauschung einiger Worte. Die metrischen Mängel bestehen nämlich darin, daß die Worte und die Versfüße immer zusammenklappen, welches bei vierfüßigen Trochäen immer unerträglich ist, nämlich wenn nicht just das Metrum sich selbst parodieren soll, was im „Tulifäntchen“ oft Ihre Absicht ist. Sie verstehen; ich meine, daß da, wo das Wort sich endet, auch immer der Versfuß (— —)

sich bei Ihnen endigt. Wie leicht läßt sich Dem meistens abhelfen! Mit einer einzigen Partikelveränderung wird der metrischen Einförmigkeit einer ganzen Strophe abgeholfen. Wollen Sie nun das Gedicht, was Sie gewiß schnell genug geschrieben, nochmals in solcher Hinsicht durchsehen? Die zweite Durchsicht wäre gewiß Gewinn. Oder wollen Sie, daß ich es für Sie in solcher Hinsicht durchgehe und Ihnen dann einige Veränderungen vorschlage, die Sie dann nach Wohlgefallen annehmen oder abweisen können?

Haben Sie noch das Brouillon des Gedichts?

Ich habe Campe ersucht, das Gedicht noch zur Ostermesse zu bringen (welches nicht seine Absicht zu sein schien, da er es an Zimmermann gegeben, welcher Dergleichen Monate lang behält, und dem ich es, da er es nicht las, abnahm), und um jenem Wunsch zu entsprechen, verlangte Campe, daß ich Ihnen gleich schreibe. Ich erwarte daher umgehend Antwort von Ihnen. Lassen Sie sich nicht davon abhalten, im Fall Sie mir Ihre Meinung in Betreff meines letzten Buches noch vorenthalten möchten und deshalb nicht schreiben. Ach, lieber Zimmermann, ich würde es Ihnen sogar nicht verdenken, wenn Sie jetzt nur die Schattenseite jenes Buches sähen und es Ihnen mißfielen.

Dazu kommt noch das Schweineconcert der Angestochenen, die jetzt grunzen, quieken und quirren; Das könnte Einen leicht verwirren, wenn man nicht seiner Sache sicher wäre. Lieber, trauen Sie mir diesmal und meiner Ruhe. Vertrauen Sie diesmal nur meiner Einsicht, ich habe drei Monate nachgedacht über Das, was ich thun wollte, und ich that nur, was die eiserne Nothwendigkeit verlangte. Man klagt mich an der leidenschaftlichen Übereilung. Gottlob! es heißt jetzt nicht mehr: „Der arme Heine, der arme Immermann!“ — Das Mitleiden war nicht zu ertragen. — Noch Eins — ich will Sie bestechen — als ich in München zuerst hörte, daß der Graf Platen gegen Sie ein Pasquill schreibe, sagte ich zu Schenk (vielleicht auch zu Beer, ich weiß nicht mehr genau), daß ich ihn dafür züchtigen werde, selbst wenn er mich darin verschont. — Ich habe nie gegen Angriffe, die nur mich selbst betrafen, Etwas gethan, und wenn ich diesmal das Stärkste that, so geschah es, weil Dieses oder gänzlichess Schweigen nothwendig war.

Doch, ich bin froh, meine Freunde in Berlin, besonders Barnhagen, der besonnene Barnhagen, giebt mir Recht, und obgleich hier ein Nest platonischer Liebenden und alle Sottisen gegen mich von hier ausgehen, so hat mein Buch hier die enthusia-

ftischsten Zustimmer, darunter auch, ganz unbedingt, unsern Freund Zimmermann. Doch, ich verließ ein lieberes Thema, nämlich unser liebes „Tulifäntchen,“ den kleinen Helden, den epischen Kolibri. Er ist durch und durch poetisch, besonders das vorletzte Kapitel gehört zu den hängenden Blumengärten der Feendichtung. Einheit des Tones, Drolligkeit der Beiwörter und Wortbeugungen überall, süße Drolligkeit und Anmuth überall durchlauernd. Es ist ein Epos, worin die Formen des Heldengedichtes zum Spaß angewendet werden und sich allerliebft mit den Elementen des Kindermärchens vermischen, die mit naivem Ernste darin laut werden.

88. An Karl Immermann.

Lieber Immermann!

Trotz einer übergroßen Müdigkeit in Kopf und Gliedern schreibe ich Ihnen dennoch, lieber Immermann, um Ihnen ohne Zeitversäumnis einliegende Bildchen zu schicken, die mir eben der Maler Usher *) endlich fertig gebracht. Was Ihnen

*) Der taube Maler S. P. Usher hatte Illustrationen zu Immermann's „Tulifäntchen“ angefertigt, die indeß bis jetzt nicht veröffentlicht worden sind.

daran mißfällt, sagen Sie, auch können Sie nach Belieben eins oder das andre verwerfen. Sie müssen auch selbst die Unter- oder Überschriften angeben, die der trübselige Campe (wir stehen gar nicht gar zu süperbe) vor der Hand verfertigt hat. Das Manuscript hat seitdem und noch immer der Maler in Händen gehabt, so daß ich es nicht zum zweiten Male durchgehen konnte; es wird wohl nicht viel Zeit zu weiterer Besprechung übrig sein, wenn das Gedicht gleich nach Ihrer Genehmigung der Zeichnungen in die Presse kommen soll. — Und wenn ich es genau bedenke, sind die metrischen Veränderungen, die Sie wohl vornehmen könnten, nicht von der Art, daß der Mangel derselben dem Gedichte in den Augen des großen Publikums Schaden könnte; denn das große Publikum versteht gar Nichts von Metrik und verlangt nur seine kontrahierte Silbenzahl. Überhaupt sind ganz gute Verse im Deutschen eine Unmöglichkeit. An diese Bemerkung schließt sich meine Dankagung für die Gedichtesammlung — doch mißverstehen Sie mich nicht, ich bin voller Bewunderung für einen großen Theil derselben, in poetischer Hinsicht, ich staune ob Ihrer Produktivität überhaupt (ich mache gar keine Gedichte mehr), und nur an — — — — hab' ich allenfalls Etwas auszu-

setzen. „Die Wiege des Königs von Rom“ ist süperbe; die letzten 4 Zeilen hätte ich fortgewünscht. Die Elegien herrlich, auch die Vorsprüche bei jedem Abschnitt — doch wer kann eine Gedichtesammlung in solcher Einzelweise loben oder tadeln! Am liebsten wär's mir, ich könnte mündlich mal mit Ihnen schwatzen. Wird aber nicht so bald angehen. Meine Gesundheit ist zerrüttet, und ich muß wieder in die Ruhe des Landlebens und in die Wellen des Meeres. Ich bleibe hier in der Nähe, bis ich wieder in Helgoland baden kann. Sagen Sie an Herrn Schnaase, daß der Vogeljäger Vogt, der mit mir zuletzt auf Helgoland zurückblieb, sich bald nach meiner Abreise dort erschossen hat, und zwar aus Liebesmelancholie. Ich hatte ihm schon vorher abgemerkt, daß ihm das Leben zur Last war, da er am liebsten bei hoher See zum Bogelschießen ausfuhr, wo ich ihn dann nur aus Ambition, um nicht ein Poltron zu scheinen, manchmal begleitet habe. Er schoss noch viele Vögel, manch hübschen Vogel, und den merkwürdigsten zuletzt.

Dies Alles schrieb mir mein Freund, der Apotheker, der mir auch Damengrüße spedierte — sagen Sie Das an Schnaase.

Ich bin sehr lebensheiterer Stimmung und habe dem siechen Körper diesen Winter manchen Genuß abgetrozt — eine Folge solchen Trostes ist meine Müdigkeit in diesem Augenblick.

An Platen denke ich wenig, obgleich ich oft genug an ihn erinnert werde. Man schimpft — und darauf war ich gefasst. Doch regen sich schon einsichtsvolle und unparteiische Stimmen. Wenn Sie irgend eine tüchtige Feder für mein Buch gewinnen können, so unterlassen Sie es nicht; man kann für fremde Bücher mit mehr Eifer die Leute zum Verfechten anregen, als für eigne Bücher. Es könnte noth thun; im Süden, höre ich, rüstet man sich. Was geht's mich an! Ich habe meine Schuldigkeit gethan.

Campe ist ein echter Buchhändler — es ist Alles damit gesagt; es ist eine Sünde, wollte man generöse gegen ihn sein. Sehen Sie sich vor.

Mit Menzel hab' ich seit Jahr und Tag keine Berührung gehabt; habe ihm mein Buch nicht geschickt, da ich nichts Gutes von ihm erwarte. Haben Sie Nachricht von Beer? Ach, ich bitte Sie, legen Sie es ihm ans Herz, mich in München, besonders gegen Schenk, in der Platen'schen Sache

zu vertreten*). Ich verliere nicht gern Freunde, obgleich ich mir jetzt immer für den kleinsten Freund,

*) Immermann schrieb in Folge dieser Mahnung den 2. April 1830 an Beer: „Heine's „Reisebilder“ habe ich gesendet und wünsche Ihr Urtheil zu hören. Er hat sich neuerdings wieder mir genähert und mir mehrere Briefe geschrieben in seiner kindlich zutraulichen, drolligen Weise. Ihm scheint an Ihrem Wohlwollen Viel zu liegen, er erwähnte Ihrer fast in jedem Briefe. Im letzten schrieb er mir, ich möchte Sie bitten, daß Sie ihn in der Platen'schen Sache gegen Herrn v. Schenk verträten, was ich denn hiemit thue. Seine Replik ist idealiter zwar schwer zu vertreten, doch verdient er, als eine wahrhaft produktive Natur, daß man seinerseits thue, was man kann, um ihn zu halten. Und zweitens ist zu erwägen, daß Platen ihn persönlich auf die gemeinste Weise zuerst angefaßt hat.“ — Michael Beer antwortete am 11. April 1830: „Von Schenk habe ich seit längerer Zeit keine direkten Nachrichten, und ich weiß nicht, wie er über Heine's Buch denkt. In der Korrespondenz oder im mündlichen Gespräche will ich später gern den Anwalt desselben spielen, soweit es meine Ehrlichkeit zuläßt. Wenn Heine Sie wiederum befragt, ob Sie Antwort von mir erhalten, und auf welche Weise ich seiner erwähnte, so sagen Sie ihm, er sollte sich erinnern, wie oft er mir gesagt, daß ich die meisten Dinge mit Glacéhandschuhen anfasse. Ich hätte mir diese Handschuhe bei Lektüre seines Buches angezogen und wäre noch immer der alte Schwächling, der eine so derbe Kost wie seine Satire nicht ohne Indigestion vertragen könne. Mit einem Worte, es wäre mir etwas übel

den ich verliere, gleich zwei große Freundinnen anschaffe. — Und nun, leben Sie wohl und schreiben mir bald. Die Zeichnungen können Sie direkt an Campe schicken; er versichert mir, Ihr Unmuth beruhe auf Mißverständnis. Ich hab' ihm gehörig den Text gelesen. — Gestern Abend, bei einem Diner, habe ich sehr viel mit dem Theaterdirektor Schmidt über Sie gesprochen; er verehrt Sie sehr. Schreiben Sie nur immer ohne Rücksicht auf die Bühne, überlassen Sie das Bühnengerechtmachen einem Handwerksverständigen, und die Sachen werden besser gehn. So ließe sich der „Petrarcha“ sehr gut aufführen. Ein andermal mehr davon.

Ihr Freund

H. Heine.

H a m b u r g, den 14. März 1830.

dabei geworden. übrigens grüße ich ihn aufs herzlichste, und meine persönliche Neigung für ihn sei noch immer die alte. Ich bitte, schreiben Sie ihm Das.“

89. An Karl Immermann.

Änderungs-Vorschläge zum „Tulifantchen“.*)

Erstes Buch.

Erstes Lied.

S. 11. Das Geschlecht der Tulifant
Blüht' einst hoch im Reich der Fante.
Zwanzig Schlösser, reiches Kornland zc.
Die Endungen der Verse wollen mir nicht
zusagen durch ihren Gleichklang. Ließe sich nicht
etwa setzen:

Einst im Fantenreiche blühte
Das Geschlecht der Tulifant zc.

S. 12. Seht Ihr dort
.

*) Die Seitenzahlen beziehen sich auf die älteste Auflage (Hamburg, Hoffmann und Campe, 1830). — Die von Heine empfohlenen Änderungen wurden von Immermann fast sämtlich ausgeführt. Letzter schreibt darüber an Michael Beer unterm 3. Mai 1830: „Heine schickt mir vier enggeschriebene Bogen über „Tulifantchen“ mit (meist metrischen) Bemerkungen, die größtentheils ungemein fein und wahr sind. Sie sollen noch benutzt werden. Dieser Beweis von Antheil hat mich natürlich sehr erfreut, und ich muß ihm daher schon, wie Sie begreifen, aus Pietät die Stange halten.“

Denes Mäuerchen, zwei Schuh hoch,
Und im Mäuerchen die Holzhür?

Das „chen“ als lange Silbe, wenn „zwei“ als kurz gebraucht wird, mißfällt mir. Da doch die Verse mit spondäischen Trochäen sich endigen, so könnten Sie in beiden Versen sehr gut „Mäuerlein“ setzen. Die schweren Trochäen machen sich überhaupt im komischen Pathos sehr gut.

S. 12. Eine Mauer ist die Mauer,
Und die Thür ist eine Thüre,
Und die Mau'r umgiebt, die Thür
Öffnet den Kartoffelkeller.

Den dritten Vers versteh' ich nicht. Ist da nicht ein Schreibfehler?

S. 13. Aber wie der Abend dunkelt,
Klappt' er zu das Buch und rufte: (?)

Zweites Lied.

S. 14. Christoph, Don Christoso
Soll er heißen; wie Sanct Christoph zc.

Im ersten Vers ist ein Fuß zu wenig; soll's etwa „Christoforo“ heißen?

S. 16. Und Don Tulifant, entgegen
Gehend der Genossin

.

Und er sprach zu ihr bedeutend:

Ich würde, auch schon wegen des Wortsinnes,
„bedeutsam“ setzen; es klänge mit der folgenden
schweren Trochäusendigung gut zusammen.

S. 16. Denn ich seh' des alten Hauses
 — — | — — | — — | — —
 Junge Hoffnung winken glanzreich!

Denn ich seh', wie junge Hoffnung
 Glanzreich winkt dem alten Haus!

schlag' ich vor.

Der gleich folgende Vers:

S. 16. Pflückt entzückt drauf zarte Schötlein
 missfällt meinem Ohre ebenfalls.

Drittes Lied.

S. 18. Dieser Däumerling der Zweite.

Däumling wäre doch besser und dürfte doch
dem Metrum nicht aufgeopfert werden.

S. 18. Nimmer baut des Hauses Ehre
 Solch chinesisches Teufelchen.
 Nimmer kann zu Lehen tragen
 So ein Würmchen Vatererbe!

Besser wäre wohl auch:

 Solch ein Wurm das Vatererbe.

S. 20. Ach, wie soll, spricht Donna Tulpe,
 Hohes Wesen, Das geschehn wohl?

Die Fee Libelle, die kleine, dürfte wohl nicht „hohes Wesen“ angeredet werden.

S. 21. Rieben ängstlich sich die Augen.

? Etwa: „Und sie rieben sich die Augen.“
(Wär' auch episch einfacher.)

Viertes Lied.

S. 22. Willst zu den Lilliputtern

Du wandern gehn, dein Schwert dort ab zu-
füttern?

Letzterer Ausdruck mißfällt mir, riecht zu sehr nach der Reimnoth. Haben Sie keinen Reim auf: Lilliputten oder Lilliputanern? („Willst zu Lilliputanern?“ klänge, obschon schlecht, doch immer besser, als „füttern.“) Das Ganze ist aber köstlich; drolliger Ernst.

Fünftes Lied.

S. 24. Tulifant, der Vater, siset,

Rüstet's Schwert dem tapfern Söhnelein.

Außer der Härte des „Rüstet's Schwert“ mißfällt mir auch der Ausdruck selbst.

S. 25. Edle Donna, nun beweiset

Muth, gleich der spartan'schen Mutter!

Denn es geht zum Scheiden jetzt,
Doch es geht in hohe Thatbahn!
Soll das „Doch“ nicht ebenfalls „Denn“
heißen?

Siebentes Lied.

S. 32. Liebend mit Nixe kost' er.

„Mit der Nixe“ soll's wohl heißen, ist ein
Schreibfehler.

S. 33. Feu'r vom Wirbel bis zur Zehe,
Trotzig rief er zc.

Könnte der erste Vers nicht verbessert werden?

S. 34. Groß ist unser Reich, noch nicht
Schlossen sich des Landes Grenzen.

„Noch nicht?“

S. 34. Doch wie kam es, daß das Mannsvolk
Euch gewichen ist so kraftlos?

Sprach die kräftige Brünette zc.

Ich wünschte ein anderes Wort für „kraft-
los,“ damit an dem hübschen epischen Beiwort
„die kräftige Brünette“ Nichts verloren gehe.

S. 36. Dort wächst eine Sorte Bäume,
Die vor Zeiten man aus Täuschung
Sucht' in dem galanten Sachsen.

Besser wär' wohl „Irrthum.“

S. 36. Dieser Baumflock ist Regale.

Ober heißt es „Baumfleck?“ Undeutlich geschrieben.

S. 37. Denn so hieß die Stadt, die große.

Mir gefiele besser: „die große Stadt.“

Achtes Lied.

S. 38. Weiblichen Kron-Würdenträgern.

Ich schüge vor: „Reichskronwürdenträgerinnen“.

S. 38. Sich zurückzieht jetzt Brünette

Allzu hart!

S. 39. Statt: Doch die Premierministerin

Lauschet durch des Zuges Falte.

würde ich setzen:

Aber die Premierministerin zc.,

Premier als Sambus gebrauchend.

S. 40. Unablässig flog die Wilde

Um die Fürstin, um die Krone, (um die goldne)

Spaniolreichsapfeldose,

Um den Scepter, Hermelinfließ. (um die Krone).

Bei solchem Tausch der Worte gewänne der Vers und die Deutlichkeit; auch wär' es eine Art Steigerung.

Ich kann manche Verse, wie etwa:

S. 40. „In der Linken den Reichsapfel,
„Der bemeldete Reichsapfel“

nicht ganz verwerfen, wenn ich das Princip des Zeitmaßes statuieren will, und ich muß wirklich gestehen, daß letzterer Vers dem Ohre nicht widersteht, indem das Aussprechen des Wortes „Reichsapfel,“ besonders da eine kurze Silbe vorherging, zwar viel Zeit braucht, aber diese Zeit durch die vorhergehenden vielen kurzen Silben erspart worden ist und somit das Zeitmaß richtig auskommt. Aber manchmal chokieren mich doch dergleichen Verse, z. B. (noch im achten Liede):

S. 41. Denn dann fließen ihre Thränen
Einem schönen Ideale
Von dem goldenen Weltalter.

Neuntes Lied.

S. 44. Das geliebte, stets ersehnte,
Nie genug geleckte Freissen,
Etwas stark unedel!

Das Erstechen der Fliege ist etwas zu breit beschrieben, auch könnte wegbleiben:

S. 45. Opfer seiner Leidenschaften,
Haucht der Wüthrich aus zum Hades
Seine Seele, lasterschmutzig.

Paßt nicht zum Tone des Ganzen.

S. 46. Statt: Sprach die Premierminist^rin
Sprach jetzt die Premierminist^rin.

S. 47. Auf den Fächer Tulifäntchen
Hebend, präsentierte knixend
Sie den Helden Grandiosen.

Könnten Sie den Vers nicht etwas ändern?
Alles dran ist richtig, und doch gefällt er mir
nicht.

Zweites Buch.

Erstes Lied.

Wunderschön! Dieses Metrum gelingt Ihnen
unübertrefflich, besonders die Reime, auch die Bei-
wörter, die Appositionen, die Whims. Nur ein
Wort mißfiel mir, nämlich „bekleiben.“

Zweites Lied.

S. 57. Blut'ge Steine! Rother Rasen!
Einen Jüngling, bleich zum Tode,
Schwarzes Blut in gelben Locken,
Trug das rothe Bett von Rasen.

Das Beiwort „schwarz“ mißfällt mir hier,
weil der „rothe Rasen“ ja ebenfalls von Blut
gefärbt ist. Ich schlage vor, gar kein Farbbei-
wort bei Blut zu setzen.

S. 61. denn sie gähnet
Über Gott selbst und den Himmel.

Ich schlüge vor:

. denn sie gähnet
Über Gott sogar und Himmel.

S. 61. Eine welthistor'sche Stimmritze'
Was ist Das?

S. 64. Heilen will ich Luft mit Blute
Es wäre einfacher und kindermärchenhafter,
wenn er bloß sagt, daß er die Luft heilen will.

S. 64. Bauer, Schläfer stehn im Schutze zc.

Hier hätte ich weit lieber die epische Wiederholung, daß er den Bauer schützen will, daß er dem Schläfer helfen will u. s. w. Die Luft heilen, weil sie zerrissen worden, scheint mir etwas zu kühn. Die Luft reinigen, weil sie mit schmutz'gem Athem vermischt worden, möchte etwas milder klingen.

Drittes Lied.

S. 67. Rathet mir, von wem er's kaufte? (mir)
Von dem alten Tulifante,
Welcher damals Geld gebrauchte.

Schlüge vor: „Geldes brauchte.“

S. 69. Macht's auf Ehre ganz charmant.

Dieser Vers (nachdem der Riese die letzte Tonne ausgesoffen) klingt mir etwas matt. Lassen

Sie ihn lieber mit der Tonne die Nagelprobe
machen.

Viertes Lied.

- S. 78. Einen tiefen Blick heut Abend
Hab' ich in mein Herz geworfen,
Es geht gleichfalls bei mir los.
Dieser Vers ist zu sehr schlagadodrisch.
- S. 79. Noch drei Tage soll sie leben,
Nach drei Tagen soll sie dran!
Wär' nicht besser: „sterben?“

Fünftes Lied.

- S. 80. Was den Helden nur verdrossen?
Was den Muth ihm nur verdüstert?
Das mangelnde Hilfszeitwort ist gegen die
epische Einfachheit, welche auch immer den gewöhn-
licheren Bindungspartikeln vor den ungewöhnlicheren
den Vorzug giebt, und so z. B. klänge besser:
Aber was verdross den Helden?
Was hat ihm den Muth verdüstert?
- S. 81. Mir gilt's gleich, wenn Tulifäntchen
Ewig sitzen bleibt im Walde,
Und am schwanken Binsenaſte
Schwertlein, Schildlein der Rost zehrt.

Mir klänge besser: „Schwertlein, Schildlein dort verrostet.“ Es versteht sich, daß das „dort“ ein Flickwort ist und durch jedes beliebige ersetzt werden kann.

S. 82. Sprang dein Schild? Zerbrach dein Schwert
dir?

Laht Dein unvergleichlich Kampfroß?

Ich würde das „dir“ im ersten Vers fortfallen lassen, und im zweiten Vers würde ich dann, statt „unvergleichlich,“ ein Beiwort nehmen, dessen letzte Silbe kürzer als „lich“ ist und somit das Zeitmaß besser auskomme und mit dem vorhergehenden Verse korrespondiere.

S. 83. Schon drei Tage lagr' ich zc.

.....
Schon drei Tage klopf' ich zc.

.....
Schon drei Tage fordr' ich schlachtheiß
Meinen Gegner Schlagadodro
Mir herab auf Schwerteskampfstreich;
Sitzt er auf der Mau'r und kaut,
Der Vernagelte, an Tüpto —
Doch mein Lagern, doch mein Klopfen,
Doch mein wildes, zorn'ges Fodern
Ist vergebens, nicht bemerkt er's.
Seine Augen übersehn mich zc. zc.

Fast sollt' ich glauben, es sei hier ein Abschreibefehler; die unterstrichenen Verse müssten erst vor dem letzten Vers kommen, ungefähr so:

.
Mir herab auf Schwerteskampfstreich.
Doch mein Lagern, doch mein Klopfen,
Doch mein wildes, zorn'ges Fodern
Ist vergebens, nicht bemerkt er's —
Denn derweilen auf der Mauer
Sitzt er hoch und kaut sein Tüpto;
Seine Augen übersehn mich zc. zc.

S. 83. Seine großen Ohren hör'n nicht
All mein Dringen, Zürnen, Schelten.
Mit den großen Ohren hört er
Nicht mein Dringen, Zürnen, Schelten.

S. 83. Aus ist meine Bahn. Der Stern fiel.
Meine Bahn ist aus. Der Stern fiel.

S. 84. Sprach's, und in dem Auge glänzt' ihm
Eine schwere, heiße Zähre.

Der Reim chokiert. Auch vier reine Trochäen!

S. 85. Dieser Sir war seines Volkes,
Des maschinengrübeltiefen, zc.

„Sir“ ist nicht zu statuieren. Schiller gebraucht es in „Maria Stuart“ aus Unwissenheit. „Dieser Sir“ kann man gar nicht sagen. Statt „Sir“ müssen Sie „Gentleman“ setzen.

S. 86. Jener Sir sprach denkend also zc.
„Der Sir“ kommt nochmals vor.

S. 88. In der Alten Angesicht
Glätteten die Runzeln sich,
Dass beide männliche Versendungen auch asso-
nieren, table ich.

S. 89. Und ein Streif von rothem Lichte
Zog sich, wo die Fee geflogen,
Nach der göttlichen Erscheinung.

Deutlicher wäre:

.
Zog sich nach, wo sie geflogen,
Diese göttliche Erscheinung.

Auch das Beiwort „göttlich“ will mir bei
einer Fee nicht munden.

Sechstes Lied.

S. 90. . . . (Der Riese saß)
Traurigkeit im finstern Auge
Über seine strenge Tugend,
Die ihn morden hieß, den Guten.

Ich würde bei einem Epos auch auf Zuhörer
rechnen, nicht bloß auf Leser, die das Komma
sehen, und des verständlichern Klangs wegen würde
ich die Apposition nicht hinzu setzen, oder ich würde
ungefähr sagen:

Die den Mord befahl dem Guten.

Die Schilderung des Sturzes der Mauer (S. 95 und 96) finde ich doch zu sehr überladen.

· Siebentes Lied.

S. 101. das Gesicht
Glich, ein wenig abgeschmactt zc.

S. 101. der Sir aus England.

S. 101. Die Leidträger aber sind
Dampfbedienter, Dampfmistress.

„Mistress“ kann gewiß nur als Trochäus
gebraucht werden, auch sagt man nicht „die Mistress,“
sondern „die Lady; ich würde vorschlagen:

Dampfbedienter und Dampf lady.

S. 103. Ach, mein Ross, mein liebes Rößlein! (Ross!)
Ach, mein vielgetreuer Schimmel!

Ich würde den kleinen Tulifanten nicht „Röß-
lein“ klagen lassen. Dasselbe gilt nachher:

S. 103. Ach, mein Rößlein,
Ach, mein Schimmel, lieb und brav!

Mir klänge besser:

. Ach, mein Ross,
Ach, mein vielgetreuer Schimmel!

oder:

Ach, mein treuer Zuclodoro!

S. 104. — daß wir durch keinen Sieg

Sieger werden des gemeinen
Loses aller Sterblichen.

Wegen des bald endigenden Gefanges wäre
mir ein andres Wort mit einer gültigeren, langen
Silbe viel lieber.

Drittes Buch.

V o r s p r u c h.

S. 107. Doch im Innern blieb sie, wie
Sie gewesen, Chaos blieb sie.

S. 108. Unter deinem milden Scepter
Lebt sich's herrlich und vortrefflich.

Das „sich's“ ist zu hart; besser „man.“

Erstes Lied.

S. 111. Ja, ihr kennt die Hand der Todten,
Kennt die Todt' im falt'gen Prunkkleid
Von verblichnem, gelbem Atlas.

„Die Todt'“ würde ich nicht sagen; das
„e“ darf nicht wegfallen. Ist ja leicht zu ändern.

Zweites Lied.

S. 115. Aber ach! die Liebe gleicht

.....

Einer Blüthe, Augenblicks

Aufgekospet, blühnd, verwittert!

Statt der letzten Zeile würde ich setzen:

Aufgeknoſpet, duftend, blühend,

Und auch Augenblicks verwitternd.

Versteht ſich, ſtatt des „duftenden“ Flickworts iſt jedes andre eben ſo gut, doch das Wort „verwittern“ drückt das plötzliche Verwelken nicht recht aus.

Drittes Lied.

S. 121. Dein Gatte, der geſchändet

Zum Himmel auf rachflehend ſein Antliß
wendet!

Zu härt!

S. 121. Ich ſehe, o ihr Götter,

Von welcher Farb' und Stimmung iſt das Wetter.

„ſehe, o i“ — ein raffinierter Hiatus!

S. 124. Jetzt wiſſe, daß ein Zwang war

Die Heirath. Sie befahl, ich folgte dankbar.

Dieſe Reime mißfallen mir; zum Spaß gebe ich zwei Parallelverſe, wovon ich nur die Reime empfehle:

Aus Etikettezwang zwar

Vermählt' ich mich — ich that, was meines
Rangs war.

Viertes Lied.

S. 126. Polizeisoldaten suchen,
Better Hinz schlägt Better Runzen
Auf die Schulter zc. zc.

Ich wünsche diese Verse heraus, da im vorigen Lied die Rückberufung der Männer nur so beiläufig unbestimmt erwähnt ist, und daher die Männer hier nicht motiviert genug im Frauenstaat erscheinen.

S. 126. Die Frau Premierministerin
Nimmt, sehr aufgeregt, stark Cremor.
Zu hart!

S. 127. Menschenschicksal! Was ist Größe,
Die der Sterbliche sich anräumt?
Ich würde wenigstens vorschlagen:
Die ein Sterblicher sich anräumt.
Die Verse, S. 127: (Tulifantchen)
Er saß eingekauert. Nacht war
Um ihn, Nacht in seiner Seele.
Ohne Trank und ohne Speise
Saß er, ohne süßen Schlummer,
Einsam, wach, verzweiflungstarr.

Diese Verse sind nicht bloß zu matt, um des Helden Zustand im Käfig darzustellen, sondern sie sind auch überflüssig. Lassen Sie sie nur ganz weg.

Das Schweigen des Helden, wenn er verhöhnt wird, tritt dann um so mächtiger hervor und macht Effekt. Wenn er allein ist nachher, hält er ja doch einen Monolog, worin er seinen Zustand genug ausspricht. Es ist überdies weit epischer, wenn der Held seine Zustände, besonders die Gemüthszustände, in Dem, was er spricht, andeutet, als wenn der Dichter solche mit seinen eignen Worten referiert.

Fünftes Lied.

S. 129. „vorlocken“ (gar die Sonne lockt vor) statt „hervorlocken“ möcht' ich nicht billigen.

S. 129. Aus den Seufzern

Ballt sich der Luftfahrerinnen
Wunderlicher Zauberchor zc.

Berwerflicher Vers. Das „der“ als lang zwischen „sich“ und „Luft,“ die kurz gebraucht werden, ist nicht zu tolerieren.

S. 130. (Die langen Wolkenstreifen,)

Die ihr Alle wohl am Himmel
Oft saht stehn so dumm und thöricht,
Daß sie euch zu sagen schienen zc.

Besser wäre wohl, aus begreiflichen Gründen:
Die ihr Alle oft am Himmel
Stehen saht so dumm und thöricht zc.

S. 130. Seine Hölle predigen.

Wenn Sie der Hölle ein Beiwort geben und „pred'gen“ zweifilbig annehmen, schlösse sich die Periode viel besser.

Sechstes Lied.

S. 133. (Denn heut ist Johannisabend,)

Wo der Gnom schlüpft aus dem Stollen,
Von der Kapp' und von dem Leder
Bürstet ab den Katenglimmer,
Aus vom Klopfen ruht, vom Pochwerk,
Sitzend auf der Felsenkante.

Vorschlag:

Wo der Gnom aus seinem Stollen
Schlüpfet, und von Kapp' und Leder
Ab den Katenglimmer bürstet,
Und, um auszuruhen vom Pochwerk,
Auf die Felsenkant' sich hinsetzt.

Das Wort „dahlen“ (S. 135) scheint mir in der Elfenfete nicht zierlich genug. Ich erinnere mich, daß Pandemchen es einst gebrauchte. Worte von pudzig winziger Kourtoisie wären hier an ihrer Stelle.

S. 136. Kam geritten hoch am Himmel

Auf dem Wind, dem schnellen Koffe,
Setzt die silberblühnde Wolke.

Ich würde „Roß“ statt „Roffe“ setzen.

Liebster, liebster Immermann! Diese Elfenwirthschaft ist meisterhaft, ich kann vor lauter Entzücken nicht auf die Füße sehen. Diese drollige Zartheit, dieser kleine Blüthenpunschtropfenrausch ist entzückend, und gar das pittoreske In-Dhnmacht-fallen des verliebten Elfhens! Letzteren Moment — der lieblich zarteste im ganzen Gedichte — hätten Sie noch etwas bestimmter hervorheben können. In den wichtigsten Zeilen haben Sie gar Buchstaben sparen wollen, z. B. die „Süngst“ statt „die Süngste“, „schreind in Dhnmacht“ statt „schreiend:“

S. 137. Dunkel wurden vor Entsetzen

Alle glühnde Excellenzen.
Die Citaden machten Pause,
Zitternd sprangen durcheinander
Die Libellen von dem Thau; (?)
Doch die Süngst', ein schönes Kind
Mit dem weichsten Herzen, fiel
Schreind in Dhnmacht. Rosalindchen
Hieß das Kind voll Sympathie.

Dunkel wurden vor Betrübniß
Alle glühnde Excellenzen.
Die Citaden machten Pause,

Voll Bestürzung durch einander
Kannen zugend die Libellen;
Doch die Jüngste fiel erbleichend
Und mit leisem Schrei in Ohnmacht.
Kosalindchen hieß das weiche
Schöne Kind voll Sympathie.

Indem Sie, ungefähr in nebenstehender Art,
den Schrecken der Versammlung nicht zu stark
schildern, wird das In=Ohnmacht-fallen der Kleinen
desto hervorstechender. Dann müssten auch etwas
gemildert werden die Verse:

S. 136. Sprach's. Da drang in aller Brust
Trauer, Gram und wilder Schrecken.

Siebentes Lied.

S. 142. Und aus Nacht zu sel'gem Schreck
Seine Wimpern öffnend, sah
Um sich, über sich, empor
Er in Fee Libellens Augen,
Er in Kosalindens süße,
Klare, himmeltrunkne Äuglein.

.....

..... sah er

Um sich, über sich, empor

Nur in Fee Libellens Augen

Nur in Rosalindens . .

.....

S. 143. Sich „zu“ einem Palast verwandeln, statt „in“?

Wandsbeck, den 25. April 1830.

Ich denke, lieber Immermann, Sie werden die Andeutungen, die ich auf die vorhergehenden Blätter gekritzelt, leicht begreifen und in keiner Hinsicht mißverstehen; da Sie gewiß noch ein Brouillon des Gedichtes besitzen, werden Sie mit dessen Hilfe bestimmen können, was in Ihrem Manuskript etwa zu ändern wäre. Ich wollte mir und Ihnen das nochmalige Hin- und Herschicken desselben ersparen.

Nachdem es mir Campe auf 14 Tage vertraut, will ich es ihm morgen wieder zurückstellen. Ich hätte Ihnen schon früher diese nebenstehenden Blätter geschickt, wenn es mir weniger Mühe gekostet hätte, ein Gedicht, dessen Lektüre mich poetisch bewegte und manchmal berauschte, auch zugleich mit nüchternen Metrikeraugen durchzuschüffeln. Ich muß Ihnen jetzt noch stärker als vorher meinen Beifall aussprechen; ja, ja, das Gedicht ist vorzüglich, voll echten Humors, bestimmte, überraschend bestimmte Gestaltungen

enthaltend, und, wie ich jetzt glaube, auch metrisch gut genug. Wenigstens, neben den metrischen Mängeln enthält es auch metrische Vortrefflichkeiten, die aus der Seele, dem Ursitz der Metrik, hervorgegangen sind, die kein Graf Platen mit all seinem Sitzfleisch (dem Astersitz der Metrik) hervordreheln könnte. Überhaupt möchte ich diesem Letzteren seine metrischen Verdienste nicht allzu hoch anrechnen; aus Perfidie ließ ich sie gelten, der scheinbaren Gerechtigkeitsliebe wegen. Auch die Metrik hat ihre Ursprünglichkeiten, die nur aus wahrhaft poetischer Stimmung hervortreten, und die man nicht nachahmen kann. Sie, lieber Immermann, sündigen oft genug gegen die äußern Regeln der Metrik, die man allenfalls auswendig lernen kann; selten aber gegen die innere Metrik, deren Norm der Schlag des Herzens. Besonders zeigt sich Das in Ihren Cäsuren; diese, das geheime Athemholen der Muse, dessen kürzeres oder längeres Anhalten nur Derjenige kennt, der in ihren Armen träumte — Das ist Ihre metrische Force, wie sie sich besonders in Ihren Sonetten gegen Platen zeigt. Gott weiß, in wessen pedantischen Armen Dieser sich die Metrik akkaviert, die er nur im Wiegen der Silben ergriffen hat. — Gestern schickte mir Campe das neueste Blatt des

„Kometen“, worin; von Herloßsohn (den ich gar nicht kenne) mein Buch vertreten wird. Ein toller Druckfehler, der mit rother Kreide, in dem Blatt, das ich erhalten, — wahrscheinlich von dem Verfasser selbst — verbessert ist, injuriert Sie; Das verdarb mir die halbe Lust. In einem ähnlichen Aufsatz des „Freimüthigen“ glaube ich Häring's Feder zu erkennen. Allmählich werden die Leute vernünftig, aber nur allmählich. — Campe reist Ende dieses Monats nach Leipzig. Ich lebe isoliert auf dem Lande, unter französischen Revolutionsmemoiren und großen Bäumen, die allmählich grün werden. —

Behalten Sie mich lieb!

Ihr Freund

H. Heine.

Adresse: Bei Wittwe Heine, Geb. v. Geldern,
Neuerwall, Nr. 28 Lit. D. in Hamburg.

90. An Karl Immermann.

Helgoland, den 10. August 1830.

Lieber Immermann!

Täglich das Brieffschreiben aufschiebend, muß ich mich jetzt in aller Eile zum Schreiben entschließen, da das Schiff, womit ich diese Zeilen befördere, in einigen Stunden absegeln will, und ich mich mit Schrecken erinnere, daß ich vor vier Wochen an meine Schwester nach Ems schrieb, bei ihrer Reise durch Düsseldorf solle sie noch bei Ihnen einen Brief von mir vorfinden. Ich hoffe, daß Einlage nicht zu spät eintreffe und bitte Sie, solche bei Vorfordern an meine Schwester zu übergeben. Ich kann nicht umhin Ihnen zu bemerken, daß Letztere, Frau von Embden, unsäglich von mir geliebt wird, daß ich ihr mit zärtlichen Gefühlen, wie sie bei Brüdern selten sind, zugethan bin, und daß ich jede Freundlichkeit, die Sie dem lieben Wesen Gelegenheit hätten zu erzeigen, weit inniger und dankbarer empfinden werde, als Das, was mir selbst erzeigt wird. Die junge Dame ist leider sehr krank. — Mit meiner Gesundheit sieht es dies Jahr besser aus, und ich bade hier zur Befestigung derselben.

Leider habe ich, außer der allgemeinen Weltgeschichte, noch so viel Privatgeschichten um die Ohren, daß ich die letzten Monate fast in stupider Betäubung zugebracht. Hier sind die Weiber meine Plage. Ich glaube, wenn ich nach Nova-Zembla ginge, würde ich dort von Sängern und Tänzerinnen gemartert werden. Von ersterer Sorte habe ich die Eine kaum abgefertigt, als mir die Andere schon über den Hals kommt. Wie viel Privat-Bühnenkenntnis ich täglich erwerbe, davon haben Sie keine Idee, lieber Immermann. Ich fürchte, ich gehe am Ende unter die Bühnendichter und werde ein Komödientzettelmann; freilich, mit dem großen Raupach würde ich um die Herrschaft über Hanswurstchen tüchtig kämpfen müssen. —

Ich komme wegen Deyri,
Gieb, ungetreuer Vormund, Deyri mir!

Der Graf Platen hat mir doch noch viel Zeit gekostet, da man mir mit Processen drohte, und ich — der ich zur Exceptio veritatis entschlossen war — beständig schlagfertig mit Daten und Witz an Stand halten mußte. Dergleichen lang' im Kopf halten müssen, ist Anfangs verdrießlich und hernach ekelhaft. Jetzt erscheint mir das Ganze wie ein literarisches Märchen. — Ihr „Kölnischer Kar-

neval“ hat mir viel Unterhaltung gewährt, und ich staune über Ihre Meisterchaft in der Prosa und im epischen Entfalten. Ich will diesen Herbst ebenfalls mal eine Novelle schreiben. Sollen wir gemeinschaftlich einige herausgeben? — Mit Vergnügen sehe ich dem Erscheinen Ihres „Tulifantchen“ entgegen. Als Sie mir auftrugen, dafür zu sorgen, daß das Manuscript Ihnen zurückgeschickt werde, war Campe eben nach Leipzig gereist. Wie sich von selbst versteht, band ich es seinem Geschäftsführer auf die Seele, ihm Ihren Wunsch gleich zu melden; in meiner Gegenwart schrieb er deshalb an Campe — und als Dieser nach einigen Wochen zurückkam, wollte er anfänglich von Ihrer Ordre Nichts wissen und gab er vor, das Manuscript zum Druck nach Nürnberg geschickt zu haben.

Ich merkte wohl, daß eine Kücke gegen Sie zu Grunde lag, Sie können sich meine Wuth denken; in meiner Gegenwart mußte sein erster Kommiss erklären, ihm wegen Zurücksendung des Manuscripts gleich geschrieben zu haben, ich sorgte, daß Campe jetzt gleich deshalb nach Nürnberg schrieb; er versprach, wenn schon Etwas gedruckt sei, auch wegen der kleinsten Änderung, die Sie wünschen, Kartons drucken zu lassen u. s. w. Ich hoffe, daß sich Alles zu Ihrer Zufriedenheit ge-

staltet. Ihnen damals noch besonders deshalb zu schreiben, verschmähte ich; theils weil ich mir einbilde, daß Ihr Vertrauen gegen mich zu groß ist, um mir auch nur die levissima culpa beizumessen, theils auch weil ich die alten Klagen über Buchhändlermisère nicht wieder und wiederkäuhen wollte. Es ist mit diesem Volk nicht fertig zu werden, und da sie Alle Nichts taugen, so ist bei Veränderungen auch kein Segen. Indolenz und gemeinsames Intresse ist jetzt das Einzige, was mich an Campe bindet. Wenn ich mich je von ihm wende, so ist es aus Depit wegen seines Undanks. Genug davon.

Leben Sie wohl, schreiben Sie mir bald, per Adresse meiner Mutter, und bleiben Sie mir gut.

Ihr ergebener Freund

H. Heine.

91. An W. Häring (Willibald Alexis).

Hamburg, den 17. Januar 1831.

So geht's, lieber Häring; man will ausführlich lange Briefe schreiben und schiebt's auf von Tag zu Tag, in Erwartung einer allerbesten Stunde, und da geschieht's daß man plötzlich Etwas mitzutheilen hat, und man muß in der schlechtesten Stunde den kurzgefaßtesten Brief hintragen. So geht's mir heute. Einer meiner Freunde, A. Lewald, ersucht mich, Ihnen beikommende Novelle zu schicken, die im zweiten Theil seiner Novellensammlung erscheinen wird. Er wünscht, sie im „Freimüthigen“ abgedruckt zu sehen, und dieser Abdruck müßte unverzüglich stattfinden. Ich denke, diese Novelle wird Ihnen gefallen und das große Erzählungstalent des Verfassers erkennen lassen. Er weiß zu erzählen und die Figuren zur Anschauung zu bringen, und ich habe ihm das Prognostikon gestellt, daß er einst in seinem Fache zu den beliebtesten Schriftstellern gehören wird. Ich habe ihn eben durch seine Arbeiten erst kennen lernen, und das günstige Vorurtheil, das ich hege, ist daher keine Parteilichkeit. Ich wünsche, lieber Häring, daß Sie den ersten Band von Lewald's Novellen, der jüngst er-

schienen, lesen möchten, und wenn Sie im „Freimüthigen“ eine wirksame Recension liefern wollten, wär's mir sehr angenehm, da ich selbst bis am Halse in Politik stecke und nichts Ästhetisches schreiben kann. Und doch verdient das Buch eine rasche Empfehlung, wenn solche auch nur das Eine bezweckte, daß der Verfasser einsähe, wie nur die Novelle, und nicht das Theater, woran er seine Kräfte vergeudet, für sein Talent geeignet ist.

Ich schreibe in großer Eile und kann Ihnen, lieber Häring, nur flüchtige Grüße zuwerfen. Mein jüngstes Buch macht hier viel Glück und überall Lärm — vielleicht sänge ich bald: Timpe, Timpe, mach dich auf die Strümpe! Leben Sie wohl, grüßen Sie mir Robert und alle Freundlichgesinnten. — Ich muß schließen.

Ihr Freund

H. Heine.

92. An Moses Moser.

Paris, den 27. Juni 1831.

Dein Bruder hat mir gestern deinen Brief vom 25. Mai überbracht. Du willst mein Stillschweigen als eine Poeteneitelkeit ausdeuten; diesen Irrthum muß ich dir entziehen. Ich war nie empfindlich über irgend ein Urtheil von dir, das den Poeten betraf; auch ob du irgend eine meiner Handlungen, die ich als Mensch übte, getadelt oder gelobt hast, war mir, wenn auch nicht gleichgültig, doch keineswegs verleglich; ich bin überhaupt weder von dir verletzt, noch beleidigt, und mein Stillschweigen ist keine stumme Klage. Ich klage nur über die Götter, die mich so lange Zeit in Irrthum ließen über die Art, wie du mein Leben und Streben begriffest. Du hast letzteres nicht verstanden, und Das ist es, was mir Kummer gemacht. Du verstehst es noch nicht, hast nie mein Leben und Streben verstanden, und unsere Freundschaft hat daher nicht aufgehört, sondern vielmehr nie existiert. Wir verlangen von einem Freunde nie Beistimmung, sondern Verständnis unserer Handlungen, er mag sie loben oder tadeln je nach seinen eigenen Principien, aber immer soll

er sie verstehen, ihre Nothwendigkeit begreifen, von unserem besonderen Standpunkte aus, wenn auch der seinige ganz verschieden ist. —

Leb wohl, besorge Einlage nicht durch die Stadtpost, sondern durch besondere Zuschildung, und sei überzeugt von meiner Achtung und Liebe.

H. Heine.

93. An den Grafen M. Moltke in Paris.

Herr Graf!

Die Schrift, die ich gegen Sie herausgegeben*), ist mir selbst noch nicht zu Gesicht gekommen. Besitzen Sie dieselbe, so würden Sie mich sehr verpflichten, wenn Sie sie mir so bald als möglich auf einige Stunden leihen wollten. Die Einleitung ist leider in Haß und Leidenschaft geschrieben, und es ist beim Druck noch allerlei Mißliches vorgefallen. Es ist möglich, daß ich die Schrift in dieser Gestalt noch desavouieren muß.

*) „Rahldorf über den Adel, in Briefen an den Grafen M. von Moltke; herausgegeben von H. Heine.“
Sämmtliche Werke, Bd. XIV, S. 3 ff.

Auf jeden Fall, sind Sie, Herr Graf, etwa nicht glimpflich genug drin behandelt, so bitte ich Sie um Verzeihung. Soviel ich mich erinnere, konnte ich in dem Lob, das Ihnen der Verfasser persönlich spendet, keine Ironie entdecken.

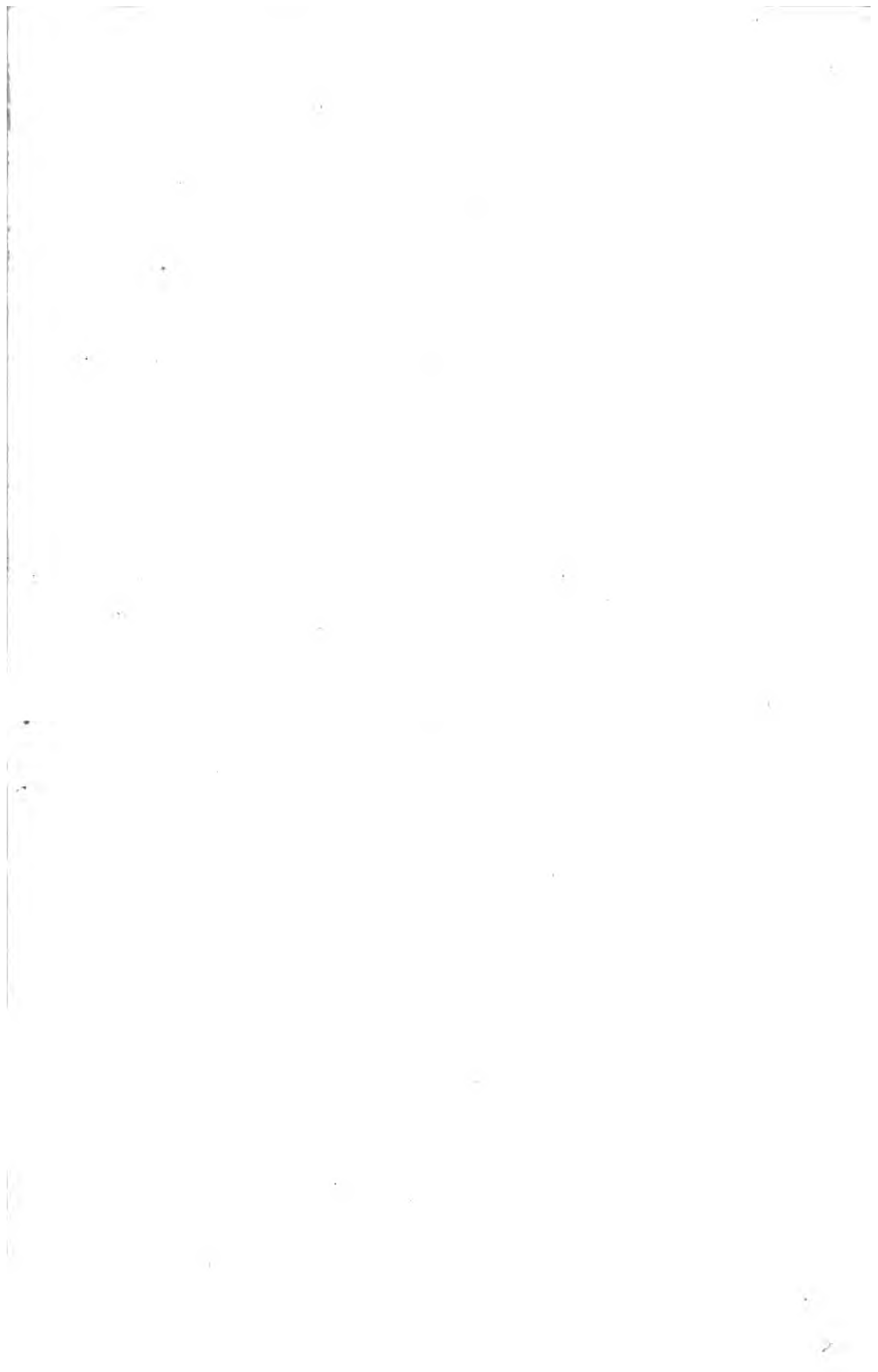
Ich will mir gern morgen früh das Vergnügen machen, Sie zu besuchen.

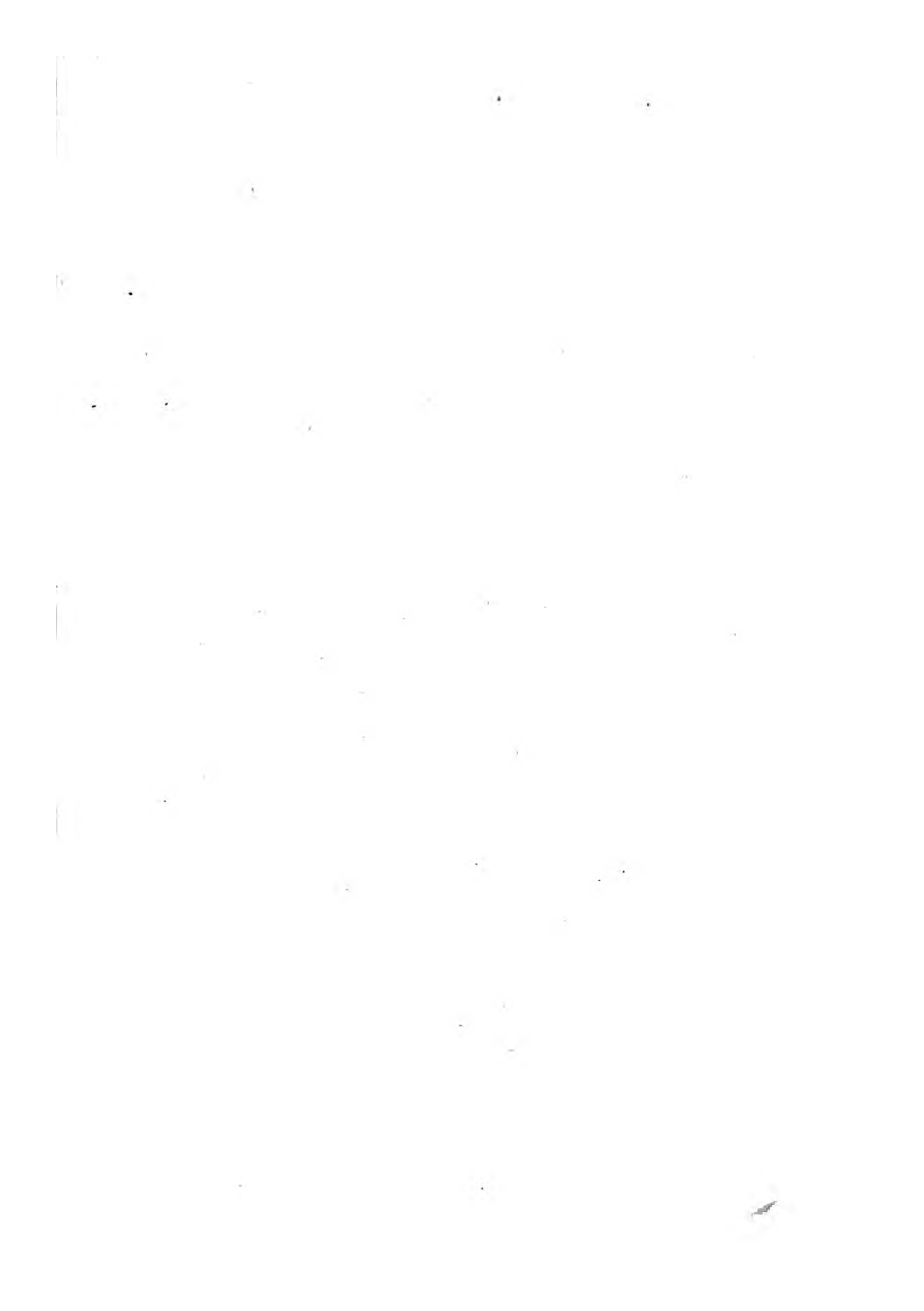
Mit Hochachtung und Ergebenheit

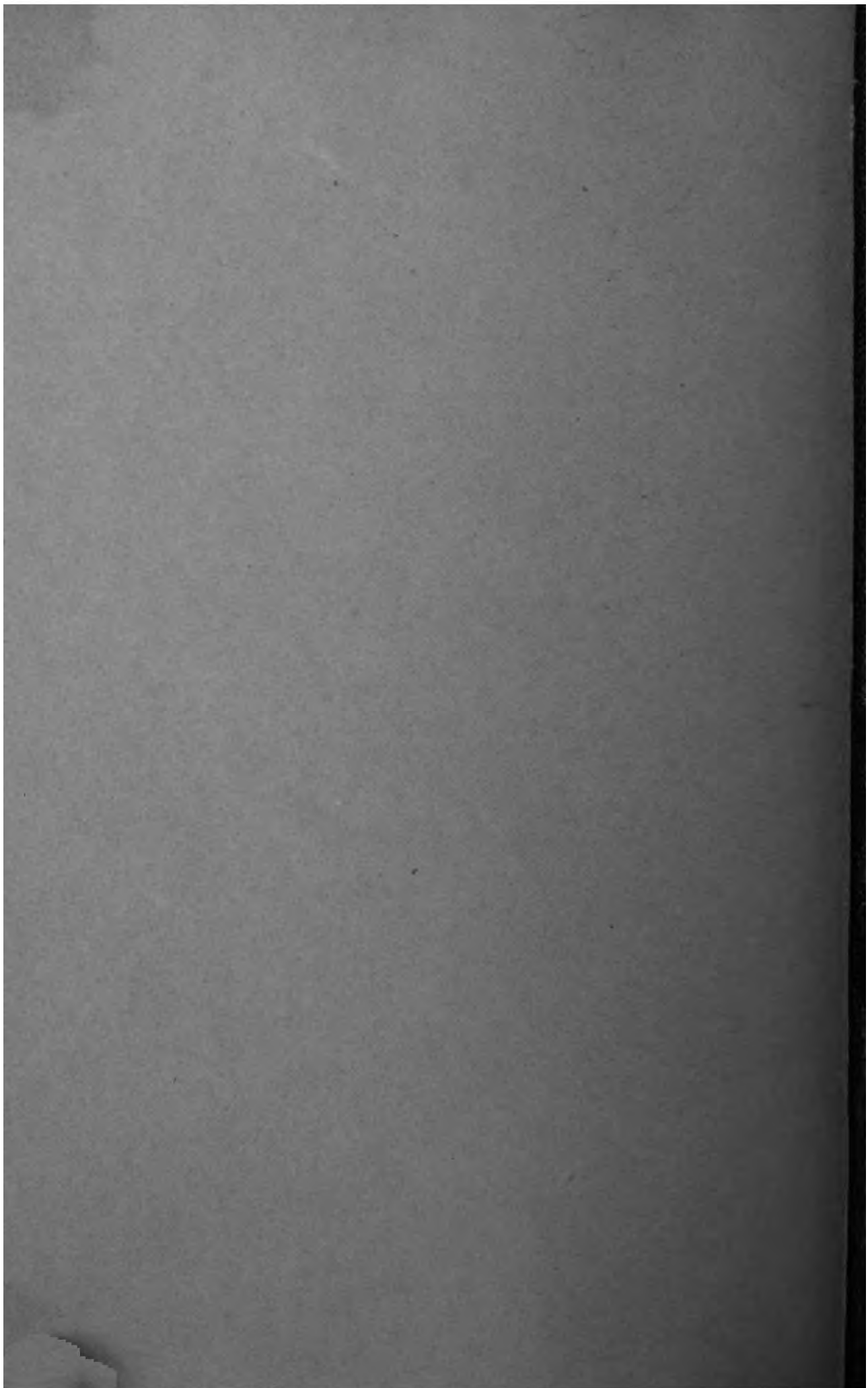
H. Heine.

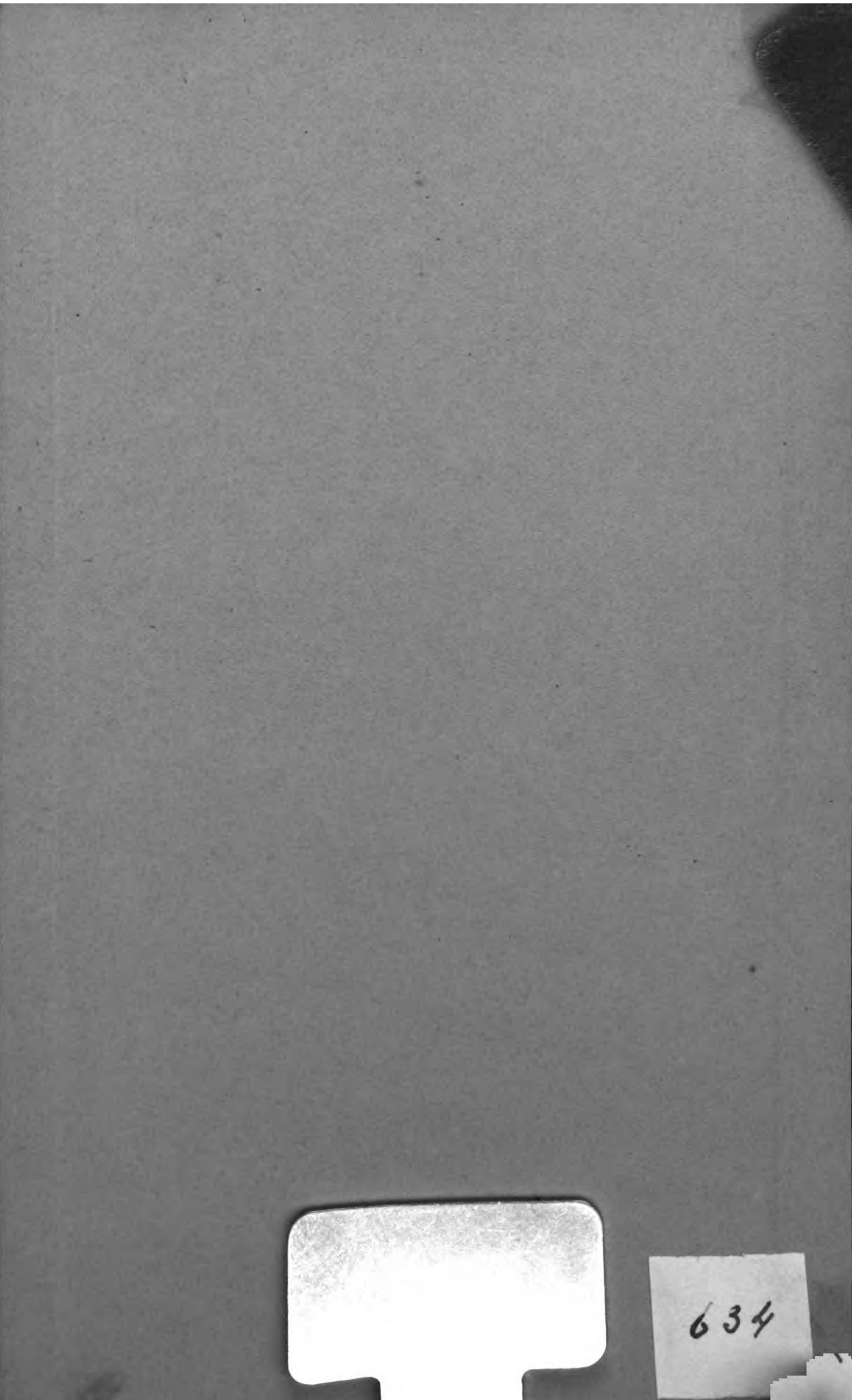
Paris, den 25. Juli 1831.











634

